Oecon.
314

Oec. 314.

R

Der
Geschikte Viehhirte
oder
Unterricht
Die Känntnis der Ochsen und Kühe, ihres Alters, ihrer Krankheiten und der damit verbundenen Zufälle; wie auch der bewährtesten und tauglichsten Heilungsmittel betreffend

Zwo kleine Abhandlungen vom Schaf- undschweineviehe sind hinzugefüget.

Desgleichen allerlei bewährte und bisher noch nicht bekanntgemachte Arzeneimittel für die Pferde; alles in der möglichsten Kürze

vom

Herrn J. G. Boutrolle

Rouen 1766

aus dem Französischen übersetzet 1771

Wittenberg und Zerbst
in Kommission
Der Zimmermannischen Buchhandlung

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachricht
des
französischen Verlegers,
J. J. Besogne.

Noch haben wir keine besondere Schrift über die Krankheiten der Ochsen, Kühe, Schweine und Schafe. Gleichwol sind diese Thiere ungemein nöthig zum menschlichen Leben. Kein Landmann

kann derselben entbehren. Nichts desto weniger sterben fast täglich Einige; theils wegen der geringen Sorgfalt; theils wegen der Unwissenheit ihrer Wärter. Der Verfasser dieser Schrift, welcher mit einem langwierigen Nachsinnen, eine fortgesetzte UEbung und glükliche Erfahrung verknüpfet hat, macht uns die köstliche Frucht dieser Arbeiten willig bekannt. Für das Publikum, halten wir sein Werk sehr nützlich; so wie es denen, die mit diesen verschiedenen Thieren, wirklich umgehen, ganz unentbehrlich ist.

Freilig kommen manche Wörter darinne vor, deren Gebrauch Leuten, die in der

Stadt wohnen, nicht so geläufig ist. Der Verfasser sahe allein auf die Brauchbarkeit; solchemnach hat er sich nur in dem Kreise derer gehalten; die sich gerade in dem Falle befinden, den meisten Gebrauch von seinem Buche zu machen. *

Ausser

* Der UEbersetzer bittet aus diesem Grunde, bei kritischen und der Sache kundigen Lesern gleichfalls um Nachsicht. Er hat vielleicht manches französische Kunstwort, das Arzeneien; oder Theile der Thiere betrift, im Deutschen nicht mit dem rechten, ähnlichen und schiklichsten Worte gegeben. Einmal ist der Innhalt dieser Schrift ganz von dem Studien entfernet, denen der UEbersetzer ergeben ist. Hiernächst ist die Anatomie der Thiere unter uns noch nicht so bekannt, als zur reinen UEbersetzung einer solchen Schrift erfoderlich ist. Oft verliessen ihn die schönsten und besten Wörter-

Ausser den, wider eine iedwede Krankheit dienlichen Mitteln, wird man auch die Kennzeichen der Krankheiten und die Verwahrungsmittel antreffen. Das Hornvieh ist den anstekkenden Seuchen vorzüglich unterworfen. Gleichwol wendet eine kleine Fürsicht hier, oft einen beträchtlichen Schaden ab.

Der

bücher und er fand auch bei sonst geschikten und der französischen Sprache, sehr kundigen Männern, keinen Trost und gnauere Erklärung dieses; oder ienes vom Herrn Boutrolle, gebrauchten Ausdruks. Hätte nicht ein verehrungswürdiger Befehl den UEbersetzer, ohne alles sein Suchen und Veranlassen, ausdrüklich zu dieser Arbeit bestimmt; so würde er sich nie damit abgegeben haben. Gleichwol schien ihm die möglichstgnaue Befolgung eines solchen gnädigen Auftrages, eine wahrhaftige und ungescholtene Ehre zu seyn.

Der Abschnitt vom Kuhkalben und dem dazu gehörigen Verfahren, ist allerdings weitläuftig. Allein er ist wesentlich. Die Sache selbst wird oft übel besorget; oder gar vernachlässiget; mithin war es nöthig, die Gefahren, nebst der Art des Verhaltens dabei, umständlich zu zeigen. Denn gemeiniglich verstehen die, welche mit diesem Geschäfte umgehen, sehr wenig davon.

Die grösste Nachsicht, wir sagen es noch einmal, verlangt die Schreibart. Jedoch hat uns die Besorgnis, die Urschrift zu verfälschen, vermocht, alles nach des Verfassers eigenen Ausdrukke zu las-

sen. Der Gegenstand und Zwek einer so schätzbaren Arbeit, mögen die Flekken verbergen, welche etwa der Auszierung eines gründlichen und durchaus nützlichen Werks, nachtheilig sind.

Der

Der geschikte Viehhirte

Erstes Hauptstük

§. 1

Diese Thiere haben unter zwei Jahren keine Zeichen des Alters. Im ersten Jahre heissen sie Zuchtkälber; Absezekälber: im andern Versen; oder Stiere.

Das Alter der Ochsen und Kühe zu erkeñen

Das Alter erkennet man an den Zähnen. Nach zwei Jahren haben sie zween Vorderzähne, nach drei Jahren viere, in vier Jahren sechse, in fünf Jahren achte und nach sechs Jahren, sind die Ekzähne den übrigen gleich und dann hören diese Zeichen auf. Ihr hohes Alter erkennet man daran leicht; wenn sich die Zähne abnutzen, allmälig kürzer, mit dem Zahnfleische gleich eben werden. Zulezt vergehet auch dieses und jene wakkeln. Nach zwölf Jahren sind diese Thiere gar zu alt und verliehren ihr Fleisch.

Vom Gewächs; oder Stammlande

2) Was die Ursprungsgegend anlanget; so muß man von **Vignoble, Santerre, Vimeux,** aus **Pikardie** und von den **Seeküsten,** keine weiter, als diejenigen nehmen, welche **Mancelles,** 1) **Bouvarts** und **Gorjus** 2) genennet werden: lieber aus dem Ländchen **Caux, d' Aval,** aus der **Niedernormandie,** von **Auvergne** und andern solchen Gegenden. UEberhaupt kann man sich merken; daß Rindvieh vom flachen Lande, sich allezeit besser in den Thälern, als von den Thälern auf dem flachen Lande halte. (Deutschen Lesern ist dieser Abschnitt wenig brauchbar. Indessen können kluge und erfahrne Hauswirthe, nach der Lage deutscher Gegenden, den Innhalt leicht verändern. UEbers.)

1) **Mancelles** und **Bouvarts.** Ihr Haar ist grob und dichte. Fast kommt es den Bärenhaaren gleich.

2) Ihre Haut ist unter dem Halse und am Bauche hervorhangend. **Anmerk. Die Flandrischen** sind allzukostlich.

Den Wuchs zu beurtheilen

3) Will man eine gutmilchende Kuh auslesen; so müssen folgende **Eigenschaften** vorhanden seyn.

Das Alter falle zwischen vier und sechs Jahren. In Ansehung des Baues, muß der Kopf gros, das Auge feurig, der Hals lang und stark, die Brust breit, der Obertheil der Vorderfüsse dikke, die Schulternhöhe räumlich, der den Schultern nächste Rükgradstheil stark, das Fell sanft nachgebend und nicht allzugedrungen, die Bauchseiten breit und wolausgefüllet, die Hanken nicht gespitzt, an den Lenden gerade, am Obertheile

theile der Lenden; wie auch an beiden Schwanzbeinen, breit, mit gut gestellten Schwanze, weder zu hoch, noch zu niedrig, an den Hintertheilen, recht fleischvoll seyn.

In Ansehung der **Milch** fängt man damit an. Man untersucht das Kalb von der rechten Bauchseite, nach den Umständen der Flanke; oder Seite, man lässt es sich ein wenig hin und her bewegen, um es durch den Grif zu fülen und zu wissen; ob es beweglich, das heisst, lebendig sei? Denn; läge es unbeweglich; so würde es todt seyn. Wenn es in der Flanke stark und hoch ist; so ist es der Geburt näher. Hernach ziehet man aus den vier Dütten etwas Vormilch (*la mouille*) ab, damit man wisse; ob sie auch aus vieren milche? Diese Vormilch wird geprüfet, die Nähe des Kalbens zu erkennen; wenn nämlich diese Vormilch weisser und flüssiger zu werden anhebt. Man muß zu sehen; ob sie zum Buttern guten Bestand habe? Eine recht gelbe und blutstreifigte Vormilch ist die beste. Die Dütten müssen gerade durchbohrt und keine der andern zu nahe seyn. Das Eyter sei forn und hinten recht vierekkicht, eben und verhältnismässig, die Haut gelb, zart, unhaaricht, die Adern dikke und voll, die Ursprünge gnung erweitert, so, daß die Fingerspitze, in die Spitze dieser Adern unter dem Bauche, nahe am Untertheile der Brust, hineindringen könne. Gebt acht; ob sie nicht etwa ausschlage; wenn man sie zerret: ob sie an einem Gelenke nicht etwa den Fehler habe, den man im französischen *oin* nennet: weiter; ob sie am Schamgliede allzuweit und niedrig sei?

Denn,

Denn, auf diesen Fall, stände sie immer in Gefahr, ihren Rot (Fruchtmasse) mis̈zuwerfen.

Von den Kühen, welche ordentlich gekalbet; oder auch verkalbet haben und auf Weiden; oder mit Getraide gemästet werden sollen.

4) Die, welche ordentlich gekalbet hat, nimmt allezeit besser und geschwinder zu, als die, welche verkalbet hat. Ehe diese ansetzt und durch die Weide sich reiniget, gehet fast ein Monat hin. UEberhaupt muß die Kuh nicht trächtig; oder neuerlich bezogen seyn: Hauptsächlich von keiner übeln Zucht stammen. Alle im vorhergehenden **Abschnitte** angegebene Eigenschaften muß sie besitzen; wäre sie auch bis auf einen gewissen Grad mager; wenn sie nur nicht völlig verdorben ist. Das Fell darf weder allzunachgebend; noch allzu gedrungen seyn. Kaufet man eine; oder die andere zur Mastung; so sind die Beinstärkern viel tauglicher dazu, als die allzu fleischigten; sie kosten auch weniger. Es ist nicht nur gut; sondern auch nöthig, daß im Eyter noch Milch vorhanden sei. Wäre keine vorhanden; so würde man ihre Mastung um so weniger versuchen können; weil solcher ihr Zustand besser, als der Andern seyn muß. Eine milchtrokne und dazu magere Kuh, ist ein schlechtes Thier. Vorzüglich habt Acht, daß sie keine von den Mängeln habe, die wir im folgenden **Abschnitte** bemerken wollen. Am allerwenigsten muß sie ihre Milch verstreuen.

Von der Gewährleistung

5) Kühe, welche ihren Rot zeigen und stossen, sich bäumen, rindersüchtig, (*taurelieres*) lungensüchtig, (*poumelieres*) hautunrein, fallsüchtig, an der Leber verdorben sind; ferner, welche sich selbst melken; oder vielleicht in dem Augenblikke, da man sie gekaufet hat, Blut harnen; oder unter vierundzwanzig Stunden,

nach

nach der UEberlieferung an Krankheiten sterben, von denen sie vor dem Kaufe bereits angegriffen gewesen; Kühe dieser Art, befinden sich in solchem Zustande, daß sie dem Verkäufer zurükgegeben werden müssen; oder sie sind auf den Fall, daß sie stürben, für seine Rechnung verlohren. Indessen richtet man sich hier nach dem Landesherkommen.

Die Feistigkeit zu erkennen

6) Kühe, stark von Knochen und Fleische, fallen ins **Gewichte**. Sieht man auf den **Talch**; so müssen sie über und unter den Brustadern und vor ihren Eytern, feist seyn; nicht weniger um des guten Fleisches und Gewichtswillen, an und hinter den Schultern, von hinten zu, nach den Seiten des Unterbauchs um den Lenden. Die Angriffe dieser Theile hier oben, müssen stark, wohl entwikkelt und vollablaufend, das ist, langgedehnt, nicht kurz und gedrungen; wol aber von einer derben und nicht allzuweichen Fettigkeit seyn.

Aderlasbeobachtungen

7) Den Ochsen und Kühen wird die Ader ordentlicher Weise, auf **dreierlei** Art geschlagen. Die Halsader mit eben solchen Flütchen; oder Laseisen, als die Schmiede sich bei der Aderlasse der Pferde bedienen; die Augenader und die Ader *aux huit petits galets; ou casignons*. Aderlässe an den Ohren, am Schwanze, Gaumen und Zunge sind unnütze. Indessen nehmen freilig dieienigen, welche die Ader nicht anders schlagen können, ihre Zuflucht zu diesen Theilen.

Bei einer Unverdaulichkeit des Futters und des Wassers, bei Verstopfungen, bei Durchlaufen, die vom Unrathe der Eingeweide entstehen, bei der schwarzen;

zen; oder blutigen Ruhr; auch bei gewöhnlichen Durchlaufen, ist die Oefnung der Ader niemals erlaubt.

Allein sehr dienlich ist sie, bei heftigen und gelinden Fiebern, bei muthmaslichen Geschwüren, bei der Hirschkrankheit; oder Maulsperre, bei Geschwulsten, bei den Milchergiessungen ins Blut, bei grosser Vollblütigkeit; bei schnellen; oder schleichenden Gifte, bei der Rindersucht, Steifigkeit; oder Verschlagenheit der Glieder, Rissen, Blutharnen, Hämorrhagien; oder Blutauswurfen durch die Nase, Kopfübeln und pestilentialischen Krankheiten: bei allen den Krankheiten endlich, von denen wir gleich hernach in der besondern **Abhandlung** dieser **Krankheiten** und ihrer **Abwartung** reden wollen.

Verfahren bei der Aderlasse

8) Die Oefnung der **Hals**; oder **Gurgelader**, geschicht auf eben die Art, wie bei den Pferden; mit dem Unterscheide, daß meistentheils *kein Heft* nöthig ist; weil das Blut der Ochsen und Kühe von selbst leicht stehet.

Die Oefnung der **Augenader**, wird vermittelst eines Verbandes an der Spitze des Halses, nahe bei den Ohren geschlossen; doch so, daß das Odemholen nicht gehindert werde. Man bindet nämlich das Thier, durch die Halfter an einen Pfahl ganz kurz, daß die Nase beinahe die Erde berühret. Ueber dem Auge findet man, mit dem Nagel des Fingers, am *osse* eine kleine Hölung. An diesem Orte scheere man das Haar mit einem Messer weg; indem man dasselbe mit dem Daumen gegen die Klinge zusammenkneipet. Darauf nehme man ein Federmesser, stosse es **schräge** und

tief gnung in die gedachte Hölung, um die Ader schief zu schneiden. Das Blut wird, wie bei einer Aderlasse am Arme, hervorströmen. Wenn die Aderlasse geschehen ist; so nehme man das Band; oder die Halfter weg, ohne, daß man noch etwas aufzulegen nöthig hat.

Die Oefnung der *huit petits galets*; *ou casignons*, ist nichts anders, als sie gänzlich mit einem Messer, nahe bei der Haut *à une ligne* schneiden. Ist es im Sommer; so lege man alle vier; oder fünf Stunden, Theer und warmen Leim zu gleichen Theilen auf, um das Eindringen der kleinen Fliegen zu verhindern.

Zweites Hauptstük

Von den Krankheiten und ihren tauglichsten Heilungsmitteln

Kopfkrankheiten.

§. 9

Die Eiterbeule entstehet im Kopfe. Sie giebt sich dadurch zu erkennen; wenn das Thier den Kopf sehr niederbeuget. Die Augenlieder schwellen an. Die Augen sind gleichsam mit Röthe umkränzt und thränend. Aus den Naselöchern dunstet eine ungemeine Hitze aus. Eiterbeule (*L'abscès*)

Innerhalb vierundzwanzig Stunden, muß an *huit petits galets* zur Ader gelassen werden. Dauert das Uebel fort; so lasse man die Ader doppelt am Halse, in zwölf Stunden und gebe kühlende Getränke, nämlich Wasser, worinne Kleye abgekochet worden. Hierzu Mittel

zu thue man ein halb Pfund Honig und zwo Unzen von den vier gestossenen kalten Samen. Ist es im Sommer; so kann man zween Fingergriffe voll Lattichblätter und eben so viel gequetschten Portulak, in das gedachte Kleyenwasser schütten und dieses Getränke, nachdem es nöthig, zwei; oder dreimal des Tages reichen.

Nasenblutfluss

10) Dieser setzet sich; so bald man eine; oder zwo gute Aderlässe am Halse, nach der Stärke des Thieres und der Menge des bereits verlohrnen Blutes veranstaltet hat. Hernach treibe man es, im **Winter** eine viertel Stunde, im **Sommer** eine ganze Stunde, bis an den Bauch ins Wasser.

Hörnerbruch

11) Geschichts; gleichwie es denn oft erfolgt, daß sich die Kuh ein Horn zerbricht, doch so, daß es noch nicht völlig abgefallen ist; so muß man es an dem Orte des Bruchs vollends abfallen lassen, damit man den Blutfluss mit leichterer Mühe hemme. Durch eine Handvoll bunter Nesseln; oder mit weissen Blumen, welche mit einer halben Handvoll Salz gestossen und mit Werg eingewikkelt werden, kann man ihn stillen. Nicht selten drehen sich die allzugekrümmten Hörner nach dem Kopfe zu und verwunden das Thier. Alsdenn kürze man sie an den Spitzen, vermittelst eines scharfen und glüendgemachten Eisens ab.

Ochsen; oder Kühe, welche durch die Nase auswerfen

12) Erfolget bei diesem Viehe, ein Auswurf durch die Naselöcher; so entstehet er von einer Verschleimung in der Lunge. Er ist unheilbar, dafern er bereits scharfeiterig ist; wo nicht; so wird er durch folgendes Mittel geheilet.

Es ist ein Trank. Er bestehet aus einem Viertelpfunde, frischer weniggesalzener Butter. Diese muß auf dem Feuer, nach Art derienigen, worinne Etwas gebakken wird, braun werden. So bald ihr sie dem Feuer entziehet; so thut einen ganz kleinen Theil Franzbrandtewein und eben so viel Weinessig hinzu; ingleichen für 3 Pf. ganz fein gestossenen weissen Pfeffer. Am folgenden Tage, nachdem ihr diesen Trank gegeben habt, lasset das Vieh, vier, bis fünf Tage nach einander, von seinem ersten Morgenurin trinken. Etwa noch 3 Tage hernach, gebt ihm ieden Tag ein Loth von der antimonialischen Leber, eben so viel pulverisirte Schwefelblumen, zusammen mit dem Haber. Täglich, ungefähr eine Stunde Nachmittage, muß man es trinken lassen; dann kann man das ordentliche Futter wieder geben. Mittel

13) Dieß ist ein Häutlein, welches aus dem Winkel des Auges hervortritt und den Augapfel allmälig beziehen will: ein für das Thier sehr schmerzhafter Zufall! Er macht das Auge thränend. Man hebt ihn also: Nehmt etwas rundes und glattes, als Geld z. E. und schiebt es leise darunter, darauf durchstreichet das Häutlein, mit einer eingefädelten Nähnadel. Ergreift des Fadens beide Enden und ziehet sie nach euch. Dann schneidet das Häutlein, mit einer feinen Scheere, in seinem Umfange ab. Während des Verfahrens müssen des Thieres Augenlieder, wol geöfnet erhalten werden. Nach der Kur blaset ein wenig weissen Zukker; oder auch Glasgalle (*Sel de verre*), iedoch nur einmal hinein. Augenfell (*L'ongle*)

Andere Augenkrankheiten

14) Bei Schlägen und Quetschungen am Auge, bedienet man sich einer Kompresse, welche mit guten rothen Weine, oft getränket wird. Was die übrigen Zufälle der Augen anlangt, als da sind Flüsse, feuchte Flüsse und Häutchens, die sich über; oder in dem Augapfel hervorthun; so schlage man gleich im Anfange die Ader am Halse, ungefähr binnen vierundzwanzig Stunden zweimal. Alle Tage blase man einmal, durch sich selbst kalcinirte Glasgalle; oder in dessen Ermangelung Pulver von Dachziegeln, auch Kellerwürmern in die Augen.

Hartes Fleischgewächs (*de la Taupe*)

15) Gemeiniglich tritt diese Geschwulst am Halse, bei den Hörnern, bis an die Schultern hervor. Oft veranlassen sie allerhand Quetschungen. Bisweilen macht auch ein allzu dikkes und stokkendes Blut einen Absaz.

Mittel

Die Reife des Gewächses; oder der Schwille muß nothwendig abgewartet werden. Hernach mache man einen Kreutzschnitt in die Haut und lege die vier Theile recht auseinander, um die wahre Grösse und Dikke zu entdekken. Hernach schneide man mit einem Scheermesser; wenn das Blut die Arbeit nicht hindert, den Schwill; oder die Beule im Ganzen ab; iedoch nehme man der Nerven und grossen Blutgefässe vorzüglich wahr. Die Stillung des Blutflusses hält hier, nicht selten wegen seiner grossen Menge schwer. Gewänne das Blut die Oberhand; so stelle man die Verrichtung auf diesen Tag ein und lege zur Stillung desselben, gequetschte Nesseln und Salz in die Wunde.

Am

Am folgenden Tage wird es leichter seyn, den Rest bis aufs gesunde Fleisch auszuschneiden. Nachdem wird eine gleiche Dose Nesseln und Salz wiederholet.

Ist es **Winter**; so bedienet man sich des Schwammes und leget denselben, statt der Nösseln, allein auf die blutenden Gefässe. Die Wunde wäschet man täglich zweimal, mit dem hier unten * beschriebenen starken Wasser aus und leget Terpentin mit Karpeie vom getheerten Seilwerke auf, nachdem man das Gelbe zweier Eier, mit einem Viertelpfunde Terpentin wol vermischet hat. Wächset das Fleisch zu geschwinde; so thue man ein wenig Grünspan zum Terpentine.

Ist es **Sommer**; so ists gnung, die Wunde täglich dreimal mit Hundszungenwasser zu waschen. Thut zween Fingergriffe davon in einen Topf mit Springwasser. Reibet es darinne so lange mit den Händen, bis es recht ausgepresset ist und nehmet ein wenig von dem Ueberbliebenen des ausgepressten Krautes dazu. (Dieses Wasser ist für alle Arten der Wunden ungemein gut und sehr gelinde.) An iedes Ende der ins Kreutz aufgeschlitzten Haut, knüpfet einen kleinen Bindfaden, damit durch Zubinden, die ganze Zubereitung in der Wunde behalten werden könne. Sehr oft geschichts, daß das Fleisch geschwinde wächst und sich sogar Knollen vom Wildenfleische ansetzen, die dem gesunden Zusammenwuchse im Wege stehen. Bestreuet diese mit Alaunpulver, doch lasset davon Nichts in die Wunde fallen. Wenn man Jenes mit einer Feder aufträgt; so wird dieses leicht verhütet. So bald sich die

Wunde der Heilung nähert; so ziehen sich die vier Lefzen der Haut zurükke. Sie fallen ab; oder man schneidet sie mit der Scheere weg. Endlich bleibet die Wunde unbedekt. Mit den hier unten angezeigten Wassern, wäschet man sie bis zur völligen Heilung täglich zweimal. Dann bestreuet man die ganze Wunde mit folgenden troknenden Pulver. ** Damit das Haar wiederkomme; so reibe man die Stelle zweimal binnen vier Tagen, mit mässigwarmen Honige.

Stark Wundwasser

* Thut in einen Topf mit Springwasser für 6 Kreutzer *Compros blancs*, das Weisse von vier hartgekochten Eiern und vier drei Fingergriffe Raute. Lasset dieß vierundzwanzig Stunden weichen, ohne es zu kochen. Wenn es bereitet ist; so seiget es durch eine reine Leinwand, verwahret es darauf in einer wolzugestopften Flasche. Es hält sich. Ja das alte ist so gar besser, als das frischgemachte.

Troknendes Pulver

**	Bleiweiß	4 Gr. (zusammen)
	Grünspan	
	Weissen Zukker	
	1 Loth Pfeffer	
	Bleiglanz	4 Gr.
	Goldglätte	2 Gr.

Alles fein pulverisirt. Davon wird nun genommen; wenn die Wunden troknen sollen. Täglich einmal. Nur muß man sie vorher mit Urine wol netzen, damit das Streupulver desto besser klebe.

Barthaare

16) Es finden sich zwar natürlicher Weise, im

Winkel

Winkel des Mauls, gewisse Barthaare; aber bisweilen werden dieselben zu lang und hindern das Thier im Trinken. Indessen lassen sie sich, ohne den geringsten Nachtheil, mit der Scheere wegnehmen.

17) Die Zunge wird oft, durch ein krebsartiges Geschwüre wund und naget sich ab. Dasselbe entstehet oben; oder unten. nach ihrem Ursprunge. Zuletzt fällt sie ab. Anfänglich entdekt man es durch einen Büschel gelblicher Haare, durch eine Blatter; oder Blase. Bisweilen siehet man das Krebsgeschwüre selbst. Von der Zunge

Die kranke; oder wundgemachte Seite, wird so lange geschabet, bis sie blutet. Dazu kann ein halbthaler St. genommen und ein wenig auf seine schneidende Seite gestellet werden. So gar mit dem Bistouri; (kleines chirurgisches Messer) oder der Scheere kann man es wegschaffen. Nach diesem bereitet ein Gurgelwasser, von starken Weinessige, Pfeffer, Salze, Knoblauche, Raute, dem Weissen vom Lauche und für 2 Gr. Kampfer; aufgelöst im Mörser und mit allen diesen die Zunge, bis zur Heilung, fleissig gewaschen. Mittel

18) Schleppt das Thier die Schnautze zu sehr gegen die Erde; so stösst sie bisweilen auf Etwas Giftiges; oder auf kleine Insekten, die sie scharf reitzen. Man sagt prikkeln. So bald man die Schnautze geschwollen sieht; muß man Wegwart stossen und sie mit dem darausgedrükten Safte, in zwo Stunden zweimal waschen, hernach mit Königssalbe bis zur völligen Heilung, warm schmieren. Schnautze

 19) Der

Kropf 19) Der Kropf ist ein Schwulst, welcher sich am Schlunde äusert. Eine Entzündung der Mandeln und Drüsen daselbst, ist die Quelle: Die Dikkigkeit des Blutes die gelegenheitliche Ursache.

Mittel Veranstaltet eine hinlängliche Aderlaß an der Halsader; darauf die Geschwulst, mit einer Salbe, von drei Unzen alikantischer Seife, klein geschnitten, mit einem Viertelpfunde Schweineschmalze, in einem knappen Maaße Franzbrandteweine, durch einander gekocht, täglich **zweimal** warm bestrichen.

Hals 20) Wenn am Halse, es sei durch einen Zufall; oder durch eine übelangebrachte Aderlasse, eine Geschwulst entstehet; so bediene man sich folgender **aromatischen, schmerzstillenden, auflösenden** und **erweichenden Butter.**

Zu Ende des **Wonnemonds** und **Brachmonds**, d. i. des **Mai** und **Junius**, sammle man von ieder hier unten genannter Pflanze, zwo volle Hände. Die groben Stengel werden abgepflükt und das UEbrige in einen geräumigen Kessel; oder Pfanne gethan. Hierzu zwölf Pfund frische Butter und zwölf Kannen gute dikke Cyder; oder Weinhefen und darauf am Feuer, sieben, bis acht Stunden kochen. Ist es zurük genommen und etwas erkaltet; so presset besagte Kräuter durch eine dikke Leinwand, um einen geklärten Saft davon zu haben. Dieser wird hernach in Krüge gethan, ohne sie ganz voll zu machen; weil er in der Hitze gähret. Die Krüge müssen wol bedeckt werden. Doch merke man hierbei, daß man Nichts davon auf die Wunden selbst schmiere; wol aber rund umher; al-

kein

lein die Geschwulst. Diese Butter ist gut bei Nervenspannungen, Darmbrüchen und Geschwulsten. Kurz sie zertheilet, stillet den Schmerz, erweichet, unterstützet den Kreislauf des Blutes und verschaft dem leidenden Theile Nahrung.

Namen der Kräuter, aus denen die Butter bestehet

Benediktenkraut; oder Waldnägelein
Gauchheil mit rothen Blumen
Basilien und Poley
Thymian und Rosmarin, Salbei und Lavendel
Ysop, Pfefferkraut, Maioran, Lorbeerblätter
Peruvianisches Balsamkraut
Ebendergleichen gemeines
Frauenmünze, Melissenkraut, Mauerkraut
Spinat, Kreutzwurz
Wallwurz, St. Johanniskraut, Braunwurz
Heidenflachs, Distelkraut, Schierling, Nachtschatten
Flöhkraut, Kamillenkraut, Steinklee, Safranblüten
Hollunderblüten, Klettenkraut, Bilsenkraut
Pappelkraut, Hauswurz, Alraunwurzel
Wullkraut, Hundszunge, Heilwurz und Bingelkraut.

Französische Namen der vorhin genanaten Kräuter

Benoite, ou Cariofillata, Mouron à fleurs rouges
Basilic, Pouliot, ou Pouliotin, Thym, Romarin
Sauge, Lavande, Hysope, Sariette, Marjolaine

 Laurier,

Laurier, Baume du Pèrou, Baume commun; ou espece de Mante

Coq, Mèlisse, Parietaire, Seneçon, Epinars

Oignons de Lis; Racine de Consoude; ou oreilles d' âne

Mille - pertuis, Grand Scrophulaire; ou herbe du siege

Linaire; ou lin sauvage, Chardons aux Anes

Ciguë, Morelle, Persicaire, Camomille, Mélilot

Fleurs de Safran, Fleurs d' Yéble; ou de Sureau

Bardane, Iusquiame, Maure, Ioubarbe, Mandragore

Bouillon - blanc; ou Molène, Cynoglossum; ou Langue de Chien

Guimauve, Mercuriale; ou Foévolle. *

Hirschkrankheit (*Mal de cerf*) 20) Dieses UEbel ist sehr ansteckend und theilet sich ungemein leicht mit. Solchemnach muß man alle Stükke Rindvieh auf der Stelle, wo eines von ihnen mit diesem UEbel befallen worden und die andern eben noch

Anmerkung * Der UEbersezer hat die französischen Benennungen dieser Kräuter, wolbedächtig wieder mit hinzudrukken lassen, damit einsichtsvolle AErzte und geübte Kräuterkundige den deutschen Ausdruk beurtheilen und bessern können, dafern der ähnliche Name nicht allezeit gewälet worden; welches gar leicht in Dingen dieser Art geschehen kann.

noch nicht davon angegriffen zu seyn scheinen, warten und pflegen: Dieienigen, welche es wirklich sind, binnen vierundzwanzig Stunden in die Kur nehmen; widrigenfalls kommen sie auf folgende Weise um. Sie bekommen einen steifen, mässiggeschwollnen Hals eben so, wie den Kopf. Die Krankheit entspringet von einem Rothwasser, das sich zwischen der Haut und dem Fleische, so wol am Halse, als am Kopfe findet. Es macht sie unsinnig, dumm und wütend. Dieses Rothwasser verdirbt und frisst fast eben so geschwind, als der heisse Brand, um sich. Zur gelegenheitlichen Ursache dieses UEbels giebt man den Koth der wilden Gänse an, welcher sich auf den Triften findet und von dem Viehe mit dem Grase verschlukt wird. Dadurch wird es angestekt und die Anstekkung überwältiget so fort die UEbrigen.

Mittel

Aus der linken Augenader, lasse man einem ieden Stükke Rindvieh ungefähr drei Demions Blut laufen. Versen und Stiere leiden eine Ausnahme; man nimmt ihnen also weniger Blut. Den folgenden Tag frühe, sezet so viele Schoppen; oder Nössel blanken Wein, auch guten alten Birnmost, als ihr Stükken Vieh habt, in einem Kessel übers Feuer; ferner zween zerstossene Knoblauchsköpfe und Muskatnüsse; für drei Kreuzer gestossene Zimmtrinde und für 2 Gr. Wachholderbeerextrakt. Alles dieß schüttet in den Wein; oder Birnmost hinein und lasset es eine Stunde über dem Feuer stehen, ohne es zu kochen. Jedem alten Stükke Rindvieh wird ein Schoppen dieses Tranks;

den Versen und Stieren aber weniger davon gereichet.

Gewisser Knorpelapfel in der Luftröhre

21) Vieh, welches mit diesem UEbel behaftet ist, schwillt, als von einem schnellen Gifte an, geifert und würget sich; weil es schwer Odem ziehen muß. Den Knorpel kann man durch die Hand, mitten in der Kehle, fülen. Das beste Gegenmittel ist, den knorpelichten Apfel mit der Hand abzustossen, damit er durch die Gewalt in den Bauch hinuntergehe. Dieß geschicht sehr oft. Jedoch auf den Fall, daß er also nicht hinuntersänke; so stosse man ihn, mit einem gnungsam langen Stiele einer Feuerschaufel hinab. Nur muß man sie fest und möglichstermassen gerade führen. Ich habe nie ein Einziges daran sterben sehen.

Verstopfung von oben

22) Von derselben giebt es folgende Kennzeichen. Das Thier fällt, als todt, zur Erden; weil es nicht Odem schöpfen kann. Es geifert, bläßt eben so auf, als wir vorhin bei dem Knorpelapfel angemerket haben. Sie entstehet meistentheils bei dem Viehe, das sehr gierig frißt, ohne das Futter hinlänglich zu zermalmen. Dann bleibet es, gleich einem Klumpen, im Schlunde. Bisweilen gehet er, bei der angestrengten Bearbeitung durch. Man kann ihm auch mit der Hand leicht nachhelfen, wenn man mit derselben, in der Kehle, der Länge hin, bis an die Brust hinunterfährt. Allein, oft thut er Widerstand und bleibet in der Brust,

Mittel

Man gebe ohne Anstand folgenden Trank: Von 25 Eiern das Weisse, worein man ein Demiard Olivenöl schlägt. Zu diesem füge man zwo; oder drei

Unzen

Unzen grobes Schiesschrot. Wenn das Vieh diese Flüssigkeit genommen hat; so muß es herumgehen.

Drittes Hauptstük
Von den Krankheiten der Haut.

§. 23

Diese Würmer setzen sich zwischen Fell und Fleisch und sind ziemlich gros. Die Anzal derselben, ist bisweilen so stark, daß das Rindvieh vom Halse, bis an die Schenkel damit erfüllet ist. Es wird dadurch ganz abgezehrt. Gewisse Hautwürmer des Rindviehes; vielleicht Engerlinge

Zuförderst lasset innerhalb acht Tagen, die Gurgelader zweimal schlagen. Nach dem Maasse, wie die Würmer das Loch in die Haut gemacht haben, tränke man sie zweimal des Tages mit Olivenöle. Im OEle können sie nicht leben. Werden sie nun nicht säumen, die Haut durchzustossen; so ist es dann leicht, sie zu vernichten. Es ist nicht viel schwerer, die Alten durch die bereitsgemachten OEfnungen herauszuschaffen, indem man sie mit den Fingern hervordrükt. Mittel

24) Dieses UEbel ist von doppelter Art. Es giebt eine **wohlartige** und eine **fliessende** Raude. Ein Mittel vertreibt sie beide. (Raude; od. Schappe (*dartre*)

Hat sie das Vieh häufig; so kann einmal an der Gurgelader, eine Aderlasse geschehen; Hernach schmiere man dasselbe, mit warmen Theere, worein starker Mittel

Pfeffer

Pfeffer und dikker, aber feingeriebner Ruß gethan wird.

Kräze und schwärende Raude

25) Den Tag vor der Reibung, lasse man bei der einem, wie bei der andern zur Ader. Bei der Kräze, muß man täglich einen Trank reichen. Dieser bestehet aus einem Schoppen Wasser, darinne eine halbe Viertelstunde lang zwo Unzen von *Racine de dogue; ou de patience* aufgekochet worden. Sechs Tage fährt man damit fort. Bei der schwärenden Raude ist dieß nicht nöthig.

Salbe bei der Kräze und schwärenden Raude

Nehmt für acht Groschen Quecksilber; thut es in ein Pfund Schweineschmalz und reibet beides in einem Mörser so lange untereinander, bis es klar und gleichsam verschwunden ist. Dem füget bei, eine halbe Unze Grünspan; zwo Unzen Bleiglanz und eben so viel Bleiweiß; alles pulverisirt und wol durch einander gemischet. Die OErter, wo sich das UEbel befindet, reibet mit einem Zeuglappen und salbet sie leicht, entweder an der Sonne; oder am Feuer. Doch muß man verhüten, daß das Thier drei Tage lang nicht in den Regen komme. Eyter und Zitzen, müssen gar nicht gesalbet werden.

Die Läuse zu tödten

26) Nehmt ein Maas guten Weinessig; oder andern starken Essig und lasset in demselben zwo Unzen Läusekraut und eine halbe Unze Pfeffer, alles klein gerieben, vierundzwanzig Stunden weichen. Hernach waschet das Thier damit. Es bedienen sich einige des Arseniks. Allein dieses Mittel ist gefährlich und dem Thiere nachtheilig. Denn, es brennt ihm die Haut.

27) Den

27) Was man also nennet, ist eine Art krebsartiger Raude; oder *Dartre*, in der Haut; auch wol an den Lenden. Es breitet sich umher aus und eitert ein wenig. *Ereiugne*

Bähet den Ort mit kamphorisirten Franzbrandteweine; in einen Demion Brandtewein ungefähr für zween Groschen Kampfer, der in einem steinernen Mörser aufgelöset wird; doch so, daß man nach dem Grade seiner Auflösung; oder Verkleinerung, den Brandtewein nach und nach hinzuthue. Sechs Tage nach einander geschicht die Bähung. Nehmt darauf sechs Unzen Schifstheer, thut eine Unze dikken durchgesiebten Ruß, eine Unze Bleierzt, eine halbe Unze Grünspan und eben so viel Venedisch Bleiweiß, alles pulverisirt und wol untereinander gemischet, dazu. Leget davon zu zweienmalen auf den Schaden, ohne Umschlag. Mittel

28) Man nennet das Rükkeblut oft aus Unwissenheit das kalte Feuer. Da wir in diesem kleinen Werke, so wol von dem einen, als von dem andern handeln; so wird man den Unterscheid davon leicht wahrnehmen. Dieses entstehet aus einem allzutroknen und hitzigen Blute. Die Haut wird dadurch ausgedorret und schliesst sich dergestalt an, daß man sie mit den Händen kaum losziehen kann. Versucht man es; so knastert sie, gleich dürren Holze. Das Thier selbst ist allezeit mager; wenn es von diesem Zufalle angegriffen ist. Vom Rükkeblute (*de la Pienne*)

Man nimmt an der Halsader eine Aderlasse vor. Den folgenden Tag hänget man dem Stükke Vieh einen *Drap de lessive*, mit warmen Wasser angefeuchtet, Mittel

ket, zwölf Stunden lang, über den Leib. Inzwischen muß man es oft wieder benetzen. Während dieser zwölf Stunden, bekommt es zween Tränke. Diese bestehen aus einem Schoppen guten Birnmoste; oder blanken Weine, darein man anderthalb Unze pulverisirten Kümmel und eben so viele pulverisirte grosse Kardemomen gethan hat. Nachdem stekke man dem Thiere auf folgende Art die Christwurz.

Die Christwurz stekken; wie und womit

29) Folgendes heisst die Christwurz stekken. Kneipet ungefähr drittehalb Daumen breit die Haut über der Brust zusammen und durchstechet sie von einer Seite zur andern, mit einer grossen Ahle; oder Pfrieme; ziehet hierdurch die Wurzel vom *Elleboro nigro*, die man im gemeinen Leben *Pas de Corbeau* nennet, ungefähr in der Dikke eines starken eisernen Drats. Doch muß man zuvor, das kleine schwarze Häutlein an derselben abgenommen haben. Stekket sie dergestalt hinein, daß iedes Ende aus den beiden gemachten Löchern hervorraget; indem man die Haut auf beiden Seiten anziehet und die Wurzel sich gleichsam an der Brust lehnet. In diesem Zustande bleibet sie. Darauf wird sich an diesem Orte ein solcher Zusammenflus Feuchtigkeiten häufen, daß sie kaum das Thier wird fassen können. Zuletzt verschwinden sie von selbst.

Das kalte Feuer

30) Das kalte Feuer, ist eine kalte Feuchtigkeit, die zwischen Fell und Fleisch läuft und die Haut ein wenig auftreibet. Das Thier frisst nur wenig. Wenn man mit den Fingern auf den Rükken gerade hinstreichet; so knastert es, als wenn er geschworen wäre.

Mittel

Die Halsader muß einmal geschlagen werden. Nach

Nach zwo Stunden giebt man ein Getränke, das aus einem Schoppen Menschenurine, darinne mit dem Daumen in einem Löffel verschiedenemal eine *cassotée* Schiespulver aufgelöset und zween zerstossene Knoblauchsköpfe hinzugethan worden. Sollte dieß zur Genesung des Thieres nicht hinreichen: so muß man es, dafern es Sommer wäre; auf die hier angemerkte Weise, mit Nesseln schwitzen lassen. Im **Winter** auf eben die Art, in einem Misthaufen.

Art, ein Stük Rindvieh unter Nesseln schwitzen zu lassen

Macht an der trokensten Stelle des Misthaufens ein Loch, dergestalt, daß das Thier an dem einem Ende hineindringen kann. Hat es das andere Ende erreichet; so muß es nach der Höhe des Rükkens, den Mist um sich haben. Von den zusammengebrachten Nesseln, leget nicht nur rund umher; sondern bedekket auch das Thier damit; oben darüber ein wenig Mist, damit es nur allein, mit dem Kopfe an der freien Luft bleibe. Hat es nach Maasgabe seiner Kraft, ungefähr drei Stunden lang geschwitzet; so nehmet es heraus. Bei dem kalten Feuer, beim Rükkeblute und bei einem allzugeschwächten Kreislaufe des Blutes, ist es sehr nützlich.

Venia bato

31) Hier frisst das Vieh gar nicht, treibet schnell und gewaltig auf. Bisweilen gehet durch das Hintertheil und Urin, Schaum fort: Ein Zeichen, daß es hohe Zeit sei, dem UEbel abzuhelfen.

Mittel

Ohne Anstand wird eine hinlängliche Aderlasse an der Gurgelader vorgenommen. Kommt das Blut auf der einem Seite nicht geschwind gnung hervor; so muß

das

das Blutlassen auf der andern Seite so fort geschehen. Ohne Verzug werfe man hierauf ein *Drap de lessive*, wol genetzet, über den ganzen Leib. Man giesse drei: auch vier Eimer Wasser über und unterhalb des Tuches, indem von Zeit zu Zeit Rükfälle kommen; Hierauf lege man einen Stok, einen Fuß lang und 5, bis 6 Zolle dikke in das Maul, an beiden Enden, mit einem Strikke, der über die Hörner gehet. Rechts hinten im Winkel des Mauls, muß der Stok zu liegen kommen. Man nennt dieß einen Geiferzieher. Damit nun das Thier stark geifere; so wird es niedrig gebunden, daß das Maul gegen die Erde stehet. Während der Geiferung wird folgender Trank bereitet: Ein Schoppen Menschenurin. In dessen Ermangelung eben so viel blanker Wein; auch Birnmost. Darinne lasset eine Portion Schiespulver auf die Art, wie ich vorhin §. 30 gesagt habe, zergehen und thut zween zerstossene Knoblauchköpfe hinzu. Von diesem Getränke wird gegeben; Der Geiferzieher zurük genommen und so bald es genesen ist, auch das Tuch.

Rothwasser zwischen Fell und Fleisch

32) Diese Ergiessung des Blutes und Wassers, entspringet oft aus einer schweren Krankheit, bei welcher ein starkes Fieber wütete. Wegen der grossen Hitze, in den Blutgefässen, dunstete dieses Rothwasser aus und das Blut wurde trokken. Zu den Merkmalen gehöret die, von diesem Rothwasser aufgetriebene Haut. Fähret man mit den Fingern, den Leib des Thieres hinunter; so ist das Uebel leicht wahrzunehmen.

men. Die Haut schwimmet gleichsam und berühret das Fleisch nicht.

OEfnet die Haut, ausserhalb der Lendenfläche, neun bis zehn Zolle von den Hanken, anderthalb Zolle in der Länge; so, daß die Spitze der OEfnung nach unten zugehe. Nimmt man in den Vordertheilen von diesem Wasser ebenfalls Etwas wahr; so kann unter den beidea Schultern, auf die nämliche Art verfahren werden. Dann streichet mit der Hand hin und her, um das Wasser durch die gemachten OEfnuugen abzuführen. Hierauf verfertiget vier Pflaster, aus schwarzen und weissen burgundischen Peche zu gleichen Theilen. Es verstehet sich, daß sie ein wenig warm auf die OEfnungen, geleget werden müssen. Fiele eins von diesen Pflastern, vor dem vierten Tage ab; so muß ein anderes an dessen Stelle wieder aufgeleget werden. Mittel

Viertes Hauptstük

Von den Krankheiten des Leibes und der Eingeweide.

§. 33

Diese Krankheit lässt sich am Miste gar leicht erkennen. Er ist nämlich der Galle ähnlich. Indessen ist er nichts anders, als ein Auswurf der Eingeweide. Von dem Bauchflusse, den man uneigentlich biliös, oder gallreich neñet

Lasset das Thier, vier Tage lang, die Milch von zwo Kühen trinken. Sie muß ganz süsse und undurchgeseiget seyn. Dann gebt abermal vier Tage hindurch, Mittel

täglich zweimal einen Trank, den man iedesmal aus drei Demions Kleywasser und einem halben Pfunde Honige zusammen setzen kann.

Schwarzer; oder blutfarbiger Durchlauf

34) Dieser Durchlauf wird gemeiniglich von einem starken Fieber begleitet. Der Koth ist schwarz und fliessend. Das Thier trinkt stark und frißt wenig.

Mittel

Gebet zuförderst von 8, zu acht Stunden, zwei Maaß süsse Milch. Darauf einmal täglich Kleywasser; worein ein Viertelpfund Honig gethan worden ist. Dann fertiget eine Tisane. Darzu nehmt sechs drei Fingergriffe Benediktenblätter und Wurzeln, wolgewaschen und mit sieben guten Maassen Wasser eine Viertelstunde lang gekochet. Täglich könnet ihr ohne Furcht, sieben, bis acht Kannen eingeben. Das Fieber wird dadurch unterbrochen. Ich habe das Vieh freiwillig davon trinken gesehen; wenn man ihm einmal davon gereichet hatte. Die Natur führete es ohne Zweifel darauf; weil der Trank Linderung verschaffte. Lässet der Durchlauf, innerhalb vier Tagen nicht nach; so schlaget in die süsse Milch, die ihr nehmen lasset, iedesmal das Gelbe von acht Eyern hinein.

Gewöhnlicher Durchlauf

35) Der gewöhnliche Durchlauf ist eine Erschlaffung, welche die Veränderung der Weide; oder die Menge des Wassers, das in der Hitze getrunken wird, sehr oft veranlasset, einen; oder zween Tage vor dem Blutharnen. So bald man nun den Durchlauf bemerkt; so muß man Acht haben; ob das Thier gar nicht Blut harne? Auf diesen Fall wird folgendes Mittel gebrauchet.

Man

Man nimmt jährige Schößlinge vom Holunderbaume, schabt die zwote Rinde, ungefähr vier Hände voll ab und läßt sie, in einem Schoppen guten Cidermoste, vier Stunden lang, weichen. Darauf stark mit den Händen gerieben und wol gewaschen. Ist sie wieder ausgedrükt; so wird sie indessen bei Seite gethan. Alsdann für sechs Liards blauen cyprischen Vitriol gestossen und am Feuer, doch ohne zu kochen, in zweien Gläsern Wasser schmelzen lassen. Ist er geschmolzen; so thut ihn in den Cider. Ferner, kehret Ofenruß zusammen und siebet ihn durch. Zu dem Ende muß er mit der Hand wol gerieben werden; anders gehet er nicht durchs Sieb. Von diesem Russe, thut zween volle Eslöffel in einen Trank und; wenn alles wol umgerühret ist; so gebt davon. Man muß auch darauf sehen, daß kein Wasser in dem Leibe zurükbleibe. Auf diesen Fall, möchtet ihr folgenden Trank reichen. Mittel

Ein Stük Sauerteig und eine Unze Theriak, muß in zwei Maaß guten Birnmoste zergehen; dazu vier grosse gestossene Zwiebeln. Hat sich das Wasser noch nicht gar zu lange verhalten; so wird es das Vieh gar bald von sich geben. Eräugnete sich aber dieser Umstand nicht; so ist eine gänzliche Fäulnis der Eingeweide vorhanden. Man untersuche dann den Leib mit der Hand auf die Art, die wir oben erkläret haben, als die Rede von dem faulen Wasser war. Man hört einen Klang; oder Kluchzen. Das Thier wület hernach mit dem Hintertheile. Im Auswurfe ist Blut. Mittel

Dieß ist ein tödtliches Kennzeichen. Es knirschet mit den Zähnen, leget sich allezeit auf den Bauch, schwillet neun, bis zehn Stunden, vor dem Tode auf und stirbt, wie ein Frosch, mit dem Bauche auf der Erde und die vier Knieen sind in eben der Stellung.

Findet sich von diesen Zufällen, bei dem Durchlaufe Nichts; so hat er auch Nichts zu bedeuten. Entweder das Vieh ist ihm von selbst ausgesetzet; oder verdorben. In diesem Falle ist kein Mittel vorhanden.

Unverdaulichkeit des Futters

36) Das Vieh nimmt sehr oft, zu viel Körner zu sich. Dann bleibt das Futter im ersten Magen liegen und verwikkelt sich darinne. Es löset sich dann mit grosser Schwierigkeit auf und deshalb frisst das Vieh sehr wenig und ohne natürlichen Hunger. Inzwischen ist der Leib immer voll. Diejenigen trift es gemeiniglich, welche mit Getraide gemästet werden. Bei diesem Umstande, muß man sich vor einer Aderlasse wol in Acht nehmen. Schwächt man die Hitze; so macht man das UEbel unheilbar.

Mittel

In einen zwei Maaß Topf Kleywasser, wird eine Muskatnuß; für 6, bis acht Pf. Zimmtrinde, ein halb Pf. schwarze Seife und ein Demiard Olivenöl gethan. Erfodert es die Nothdurft; so kann man den Trank, binnen 24 Stunden wiederholen. In Ansehung des Futters, muß das Thier gute Diät halten und gar nicht trinken.

Faules; oder unverdauetes Wasser

37) Aus der Härte des Wassers, entspringet die Fäulnis desselben; wenn es zumal überflüssig genommen

men ist. Der Kälte wegen, bleibet es stehen. Durch den Auffenthalt verdirbt es in dem ersten Magen und setzt die Blase und die Eingeweide in Fäulnis. Daraus entstehet der Tod. Es ist daran leicht wahrzunehmen; wenn die Kuh nicht mehr viel Milch giebt und wenig; oder gar Nichts frisst. Bewegt man, vermittelst der linken Faust, die rechte Flanke, leget die rechte Hand auf dem Rükgrade an und horchet ein wenig; so wird man das Kluchzen des verdorbenen Wassers vernehmen.

Mittel

Thut sechs Knoblauchköpfe, zween drei Fingergriffe gestossenen Wermuth und eine gute Hand voll Salz in einen Schoppen Menschenurin. Ist nach dem Verflusse von 12 Stunden noch Etwas zurük, so reiche man von dem Getränke, das wir so eben im §. 35 vom gewöhnlichen Durchlaufe angezeiget haben.

Verstopfung im Unterleibe; oder im Vormagen

38) Des Thieres Traurigkeit, sein geringer Fras und die sehr geringe Mastung, sind Merkmale.

Mittel

Schlaget das Weisse von fünf bis sechsundzwanzig Eiern, in ein Demiard Olivenöl. Ist das Thier, innerhalb 12 Stunden nicht hergestellt; so lasse man in zweien Maaßen Kleywasser, zwo Unzen kleingeschnittene Seife von Marseille zergehen. Ehe es nicht gesund ist, darf es nicht fressen. Doch kann man ein gutes weisses Getränke und mit Honige versüsstes Wasser geben.

Kolik; oder Bauchgrimmen

39) Merkmale sind folgende. Das Thier drehet sich hin und her. Es pietonnirt, legt sich nieder und; wenn es aufsteht, zittert es. Eine Erkältung hat das Uebel veranlasset.

Mittel Ein Demion Rübeöl, wird am Feuer, in einem Tiegel, gleichsam, wie Fett, dreimal warm gemacht. Unter den dreienmalen, läſſt man es zweimal ein wenig verkühlen. Da es warm seyn muß; so nehme man es vor dem Feuer sorgfältig in Acht. Das Thier nimmt es laulicht, welches vier Stunden lang warm gehalten werden muß.

Blutharnen 40) Es giebt Viehweiden, die das Blutharnen gar leicht erwekken; hauptsächlich die Gegenden, wo viele Eichen stehen. Denn, die Eichelknospe veranlasset ihn; nicht selten auch allzu starke Kräuter!

Der Durchlauf und ein mehr; oder weniger heftiges Fieber, ist fast allezeit mit diesem UEbel vergesellschaftet. Der Körper des Thieres, muß kühle und geschmeidig erhalten werden, damit der Koth nicht ausdorre; gesetzt, daß er auch noch ziemlich lokker scheinen möchte. Man gebe eine Art Suppe von Rohm und Sauerampfer, wenigstens vier, bis fünf Maaß täglich; desgleichen einen drei Fingergrif gestossenes Cypreskraut, in einen Maaße ganz frischer Milch; iedoch währender Krankheit nur ein; oder zweimal; sonderlich auf den Fall; wenn man die Verhärtung und Austroknung des Koths, der angeführten Suppe ungeachtet, bemerken sollte. So bald sich das UEbel nur äussert; so muß man allezeit ein Getränke reichen, die Ergiessung des Blutes zu unterbrechen. In der Folge kann die Wiederholung dieses Getränks; wenn es die Nothdurft erfodert, von vierundzwanzig, zu vierundzwanzig Stunden, bis auf dreimal wiederholet werden. Obige Ordnung muß indessen beobachtet werden. Ich

führe

führe hier nur zwei verschiedene Mittel an; ob mir schon zum wenigsten zwanzig bekannt sind. Den Gebrauch der weniger sichern; oder Getränke, auf Getränke und einen beständigen Wechsel, möchte ich nicht gerne veranlassen. Alles dieß ziehet den Verlust des Viehes nach sich.

Nehmt einen guten drei Fingergrif Schafgarbe; oder Brunellenkraut; eben so viele weisse Nesseln, wilde Petersilien und Salz. Stosset alles untereinander und thut es in einen Schoppen; oder in drei Demions ganz frisch abgelassener Milch. Dafern es nöthig ist; könnet ihr dieß Getränke, von einem Tage zum andern, dreimal wiederholen. Das zweite Mittel ist bereits, im §. 35 vom gewöhnlichen Durchlaufe, auf den sich das Blutharnen mit beziehet, angewiesen worden. Es ist viel sicherer, als das wir itzt bekannt gemacht haben; allein auf den Fall, daß bei dem Thiere kein Blutharnen vorhanden wäre; das ist; wenn der Urin nicht recht blutgefärbet ist, äuserst gefährlich. Denn, das Thier muß nach dem Gebrauche des Trankes, unmittelbar sterben. Daher bediene ich mich desselben, nur in dieser Einschränkung, als eines sehr guten und sichern Mittels. Von einem Tage zum andern, lässt es sich zweimal wiederholen. Noch ist hierbei zu merken, daß man, indem der Trank gegeben werden soll, die Schaam der Kuh von unten und den Nerf des Farren von oben mit der Hand reibe. Dieß erwekt den Harn. Findet man ihn blutig; so giebt Mittel

man so fort den Trank. Wäre das Thier noch nicht lange krank gewesen; so kann man alsbald nach dem gegebenen Tranke, eine gelinde Aderlas veranstalten. Wenn aber die Krankheit bereits zween; oder drei Tage gedauert hat; so muß man sie unterlassen; indem das Thier schon zu viel Blut verlohren hat. Der Zufall ist im Sommer häufiger, als im Winter. Das Thier muß mithin an der frischen Luft bleiben. Wäre es sehr warm; so lege man ein benetztes Tuch über den Rükken, welches der Hitze wegen, täglich einmal, mit frischen Wasser wieder angefeuchtet wird.

Fünftes Hauptstük
Von Geschwulsten, Loupes, Geschwüren und Eiterbeulen.

§. 41

Diese vier UEbel entspringen aus heftigen Schlägen, verdorbenen Feuchtigkeiten, aus einer bösartigen Beschaffenheit des Blutes.

In Ansehung der Abscesse, welche innerhalb des Körpers entstehen, würde das UEbel, ohne die Heftigkeit des Fiebers und den Mangel des Appetits, schwer zu unterscheiden seyn. So bald man nur dieß und kein anderes UEbel, das die Unordnung etwa veranlassen könnte, wahrnimmt; so muß man folgende Vorschrift beobachten:

Mittel Man schlage die Halsader in einem Tage zwei; oder; wenn das Fieber ausserordentlich ist, dreimal; auch

auch nach Nothdurft den folgenden Tag. Der kühlende Trank, wird täglich gegeben. Er bestehet aus drei Demions Kleywasser, darein ein Viertel Pf. von den vier kalten Samen gestossen, gethan wird. Ist das UEbel sehr dringend; so kann der Trank am ersten Tage, wol zweimal gegeben werden. Man besorge auch eine kräftige Tisane aus Benediktenblättern und Wurzeln, wie sie oben, im §. 34 vom schwarzen Durchlaufe angegeben worden ist.

Die Glieder erstarren nicht selten von der allzugroßsen Menge des Blutes. Der Appetit verliehret sich. Inzwischen wird dieser Umstand, vermittelst einer guten Aderlasse am Halse, gar bald gehoben.

Was die Geschwulste und Geschwüre betrift; so mache man allemal mit einer Aderlasse den Anfang. Dadurch mindert sich die Blutmasse, deren Lauf an diesem Theile unterbrochen worden ist. Nach diesem prüfet man, innerhalb vierundzwanzig Stunden; ob sich die Feuchtigkeit festgesetzet habe? Bisweilen verlässt sie nach der Aderlasse den Ort und zerstiebet allmälig. Die Geschwulst wird mit Königssalbe, täglich einmal warm geschmieret, um sie zur Eiterung zu bringen. Ist es nöthig; so mache man nach einigen Tagen eine OEfnung, um den Auslauf der Materie zu fördern, die etwa möchte vorhanden seyn. Die Wunde wird alsdann auf die Weise verbunden, wie wir so eben in dem **Hauptstükke von den Wunden** ingemein angeben werden.

Nervenspannungen und Fleischgeschwulste, es sei

nun, daß sie von heftigen Schlägen; oder von einem allzugrossen UEberflusse, inflammatorischer Feuchtigkeiten herrühren, treffen oft zusammen. Man lege in kein warmes und zeitigendes Geschmiere auf; wol aber zertheilende, lindernde, schmerzstillende aromatische Salben, wie etwa meine Butter ist, deren Verfertigung ich in den obigen §§. gelehret habe. Mit derselben kann man täglich; auch wol zweimal schmieren.

Sechstes Hauptstük

Vom Fieber überhaupt.

§. 42

Das Fieber ist eine ausserordentliche Wallung des Blutes. Herz und Pulsadern schlagen viel geschwinder, als im natürlichen und ordentlichen Zustande. Alle fortdauernde Fieber, führen eine Anlage zur Entzündung mit sich. Eine Krankheit kann unmöglich geheilet werden; so lange mit derselben das Fieber verknüpfet ist. Der Anfang der Kur, muß mit der Wegschaffung desselben gemacht werden. Will man wissen, ob das Vieh das Fieber habe; so lege man die Hand unter die Schulter, gegen die Höle, dem Herze gegen über. Alsbald wird man den unordentlichen Schlag des Herzes und der Pulsadern wahrnehmen. Bei iedem Fieber kann man, nach dem Maasse der thierischen Stärke und der Fieberstärke, ganz dreiste eine Aderlaß vornehmen. Zwischen der Aderlässe gebe man die kräftige Tisane von Benediktenblät-

tenblättern und Wurzeln, welche oben wider den schwarzen Durchlauf verordnet worden ist. Dauert das Fieber, bis zum dritten Tage; so reicht einen Trank, der aus einer halben Handvoll, halb Raute, halb Savigny bestehet. Beides wird in einem Schoppen Cider, bis zum dritten Theile eingekocht, durchgeseiget und gegeben.

43) Die Abführung ist dieser Art Thieren unnüze. Die öftere Rükkunft ihres Futters in den Schlund, vernichtet die Galle, die sie etwa haben könnten. Eben darum müssen sie wiederkäuen und einen Theil des Futters, der vorhin schon genossen war, zurükschlukken. Dieß macht, daß die Galle zu gleicher Zeit mit demselben durchgehet. Abführung; oder Leibreinigung

Siebentes Hauptstük

Von den Wunden überhaupt.

§. 44

Alle Arten der Wunden, müssen täglich einmal; im Sommer aber; zumal; wenn sie gefährlich sind; oder; wenn es heiß ist, wol zweimal verbunden werden. Der Verband muß hurtig und sanft, ohne Quetschung; oder Mergelung des Fleisches aufgeleget seyn. Die Wunde selbst wird offen gehalten. Ehe das Fleisch sich nicht wieder aneinander schliesset; darf keine Luft darauf stossen.

45) Gewöhnliche Wunden, als Geschwüre, Einschnitte, Boutüres und solche, die man der Eiterung fortzu-

fortzuhelfen macht, verbindet man folgendergestalt. Man bedienet sich einer Sprize, kamphorisirten Brandtewein, (zu einem Schoppen Brandtewein, für 3 Gr. Kampfer) in die Wunden einzuspritzen, dafern man die Gangrene befürchtet. Man nimmt auch Nachtschattensaft. Bei frischen bedienet man sich des starken Wassers, dessen Fertigung oben angegeben worden, Hundszungenwasser ist gleichfalls sehr gut; iedoch nur im Sommer. Die Bereitung desselben, kann weiter unten nachgesehen werden.

Die Auswaschung der Wunden, ist allein nicht hinlänglich. Ihre iedesmalige Verbindung geschicht mit Karpele vom getheerten Strikwerke. Dieselbe wird in Terpentin getränkt. Dazu nimmt man ein Viertelpfund. Thut das Gelbe zweier Eier darein und leget verschiedene kleine Wieken, wie es die Nothdurft erfodert in die Wunden, ohne sie gleichwol zu überstopfen. Indessen muß man dahin sehen, daß sie bis auf den Grund dringen. Die Wunden werden bei ieder Verbindung gewaschen. Verliehret sich der Eiter; so spritzet man täglich zweimal von den vorhin angezeigten Wassern ein: Darauf bestreuet man sie, mit folgenden troknenden Pulver.

Bleiglanz; ein Loth
Grünspan für 3 Gr.
Bleiweiß; ein Loth
Weisser Zukker für 2 Gr.
Pfeffer; für 4, bis 6 Pf.
Goldglätte; für 3 Gr.

Alles

Alles pulverisiret und untereinander gethan, um die Wunden, welche man zu troknen begehret, täglich einmal, iedoch vier, bis fünf Tage hintereinander, damit zu bestreuen, ohne sie zu verhüllen. Hielte es allzuschwer, das Netzen derselben zu verhindern; so lege man zu verschiedenenmalen cyprischen Vitriolstein, in der Grösse eines Getraidekörnleins, in den Grund der Wunde.

Man wird zugleich bedenken daß sich eine Wunde, welche viel Materie zu haben scheinet, von schwarzen und weissen burgundischen Peche, ieden zur Hälfte genommen, säubere. Der troknende Umschlag wird täglich gewechselt. Er ziehet stark und lindert den Schmerz. Aeuserte sich gar ein Blutfluss; so muß man denselben hemmen, ehe man das geringste Verband anlegt; nämlich mit Schafgarbe, Schellkraut und Salze, untereinander gestossen und in die Wunde gelegt.

Hundszungenwasser

§. 45

Dieses Wasser wird folgendermassen bereitet. Man nimmt vier drei Fingergriffe Hundszungenkraut und drükt dasselbe mit den Händen recht aus. Dann thut es in drei gute Maaß Springwasser, das seinen Satz behalten hat. Innerhalb vierundzwanzig Stunden bekommt das Wasser eine Laugenfarbe. Länger, als sieben; oder acht Tage, nachdem die Hitze ist, bleibet es nicht gut. Indessen ist es zur Auswaschung aller Arten von Wunden ganz unvergleichlich. Es reiniget,

niget, stärket das Fleisch, beschleuniget die Heilung und wehret dem Brande. Vorzüglich muß man sich dessel-ben im Sommer bedienen.

Vom Wolfs; oder Hundebisse, mit giftigen Zähnen

46) Zuförderst steure man dem Gifte des Bisses; sonst verursacht derselbe Geschwulst, greift das Herz an und tödtet das Thier. Vermittelst des Schlangenöls, welches warm in das Innerste der Wunde gelassen wird, wird auch der Gift leicht vernichtet. Darauf verwahre man die Wunde. Hierzu nimmt man Erdepheu; oder Gundelrebe; eben so viel Schwalben; oder Schellkraut und Wasserpeterlein, nebst dreien Fingerspitzen Salz, zusammengestossen und drei Tage, nach einander gebraucht. Dann thue man Klettenkraut und Hundszunge, gestossen, zu gleichen Theilen darzu und brauche es noch drei Tage. Nach diesem spritze man von einem iener **Wasser** ein; es sei nun von dem **Hundszungen**; oder **starken Wasser**, davon oben im §. von der **Erhärtung** geredet worden ist.

Hörnerstos, der den Bauch aufgerissen

47) Die Wunde muß vor allen Dingen sorgfältig mit lauen Wasser, desgleichen die Eingeweide; wenn sie sichtbar sind, gereiniget werden. Darauf nähe man die Haut mit einem Doppelfaden, recht eben zusammen und salbe diesen Theil, bis zu seiner Heilung, welche ungefähr in acht Tagen wird erfolget seyn. Zu dieser Salbe wird Schweinefett, kleingeschnittene Seife von **Marseille** und Franzbrandtewein, iedes zur Hälfte genommen und durcheinander gekocht; alsdann auf die Nath und rund umher, warm geschmieret. Am folgenden Tage, nach dem ersten Verbande, wird

das

das Thier ein wenig angeschwollen seyn. Dann ists nöthig oben, in der Seitenhöhle, anderthalb Daumen lang die Haut zu öfnen, die Spitze nach unten zu, ohne gleichwol zu tief ins Fleisch zu schneiden. Leget über diese Oefnung ein Pflaster, welches halb aus weissen burgundischen Peche auf neuer Leinwand, verfertiget ist. Mässigwarm wird es angeleget. Trüge es sich zu, daß besagtes Pflaster vor dem siebenten oder achten Tage abfiele; so wird ein anderes aufgeleget. Man muß auch Acht haben, daß das Thier, innerhalb sechs, bis sieben Tagen, nicht allzu viel fresse.

Siebentes Hauptstük

Von der Art das Vieh zu behandeln; weñ man es vor den verschiedenen Krankheiten behüten will, denen es durch die mannigfaltigen Triften ausgesetzet ist.

Verwahrungsmittel

§. 48

Ist das Vieh funfzehen Tage, auf der Weide gewesen; so lasse man die Halsader schlagen. Jedes Stük, bekommt hierauf einen Trank, worzu ein Schoppen guter Birnmost; oder blanker Wein, drei Knoblauchköpfe, eine Muskatnuß und für 6 Pf. Zimtrinde gethan werden. Der Trank kann im Anfange des Herbstmonds wiederholet werden. Man verfahre auch nach der oben angezeigten Weise, die Christwurz zu stekken, §. 29.

49) So bald ein Thier beinsteif ist; schreitet es Beinsteifigkeit

mit

mit Beschwerde und setzet die Füsse, einen, neben dem andern fort. Wegen der Mühe, womit es sich bewegen muß, ist die Trittspur in einander gestossen; sonderlich; wenn es von hinten und forn steif ist. Bisweilen ist nur Eins von Beiden. Das UEbel entdekket man allezeit an der Beschwerlichkeit, die leidenden Theile zu bewegen; in sofern keine andere Zufälle diese Beschwerlichkeit zu verursachen scheinen. Die Wartung eines Theils ist eben so, wie beider Theile.

Mittel *Les huit petits galets; ou casignons*, muß geschlagen werden; wie es oben, im Abschnitte vom Aderlassen, gelehret worden ist. Ist die Aderlasse gut veranstaltet; so ists zur Genesung hinlänglich. Erfoderte es aber die Nothdurft; so kann man die Halsader auch noch öfnen. Hierbei gebe man Acht; ob die Schenkel angelaufen sind? Ist der Fall; so nehme man Schlangen- und Loröl, beides zu gleichen Theilen und schmiere sie damit ein wenig warm.

Benehmung der Milch 50) Zur Wegschaffung und Tilgung der Milch, dienen folgende zwei Mittel:

Erstlich. Thut ungefähr einen Napf voll Milch, in einen Topf und schüttet für einen Kreutzer cyprischen Terpentin dazu. Beides lasse man am Feuer warm werden, ohne zu kochen, bis der Terpentin geschmolzen ist. Mit diesem wird das Eyter überall; zween; auch drei Tage nach einander, zwei und dreimal gewaschen.

Zweitens. Nehmt guten Weinessig und lasset alten Thon darinne weichen. Thut Drachenblut, für

3 Kreu-

3 Kreutzer hinzu. Damit werden die Zitzen zween; oder drei Tage, nach einander bestrichen. Eins dieser Mittel, ist zur Tilgung der Milch hinlänglich.

51) Die **Merkmale** dieses Zufalls sind folgende. Das Thier wird traurig, unlustig und giebt die Milch bisweilen durch die Naselöcher von sich. Die allzugrosse Menge der Milch, welche eine Kuh zu der Zeit hat; wenn man dieselbe tilgen will, ist die Ursache. Dann schwillt sie gleichsam zurük und verursacht in der Blutmasse, eine grosse Veränderung, dafern man diesem Umstande nicht, bei einer vollmilchenden Kuh zu der Zeit; wenn man die Milch wegschaffen will, durch eine Aderlas vorbeuget. Milchergiessung in die Blutmasse

Die Ader am Halse, wird drei Tage nach einander, dreimal geschlagen. An iedem Tage, wird zur Reinigung der Blutmasse; also auch zween: oder drei **Tränke** gegeben. Darzu nehmt aus einer Schmiede, einen Schoppen, recht altes Ablöschewasser und seiget es durch einen Lappen. Füget zwo Unzen pulverisirte Rosinenkörner hinzu; giesset es kalt auf und lasset es, ungefähr 18 Stunden stehen. Darauf thut noch eine Unze, von der **antimonialischen Leber** hinzu und dann lasset diesen Trank nehmen. Mittel

52) Diese Erddämpfe entspringen aus einer verdorbenen Ausdünstung des Erdreichs, darauf das Eyter etwa gelegen hat. Sie veranlassen eine harte und hitzige Geschwulst auf einer Seite; oder auch nur in einer kleinen Gegend desselben. Diese Geschwulst wird sehr vermehret und entzündet; weil die Abziehung der Erdlüfte; oder Dämpfe, die man oft für einen Stich eines veraifteten Thieres hält

Milch dadurch verhindert wird. Solchemnach muß man dahin hauptsächlich sehen, daß man funfzehen; auch wol zwanzigmal die Milch täglich herausziehe, um der Entzündung vorzubeugen und daß die Kuh die Zitzen nicht verliehre; wenn sich die OEfnung an derselben etwa verstopfet. Vorzüglich merke man dieß: Der leidende Theil muß niemals mit allzustarken; oder hitzigen Arzeneien gesalbet werden. In diese Zitze; oder in ihre innerliche OEfnungslinie; stekt die Spitze einer Feder, um die OEfnung; oder den Stral dadurch zu erhalten. Schmieret das Eyter hernach täglich einmal, bis zur völligen Heilung, ein wenig warm, mit der Butter, deren Verfertigung oben angezeiget worden ist.

Stich eines vergifteten Thieres

53) Man muß so fort; wenn man eine schnelle Geschwulst entdekt, am Halse aderlassen. Dann wird in einem Schoppen Cider; oder Birnmoste eine Unze Orvietan (ist vielleicht in unsern Apotheken nicht gewöhnlich) genommen: Geschwulst und Stich, werden binnen zwo Stunden zweimal, mit dem Safte vom Breitwegerich gewaschen; nachdem mit der obenangeführten Butter, die Geschwulst, um sie zu erweichen, bis zur völligen Heilung, geschmieret. In Ermangelung des Orvietan, kann Schiespulver, so viel, als ein Schus beträgt, in einem Schoppen Urine, mit zween Knoblauchsköpfen, auf die Weise aufgelöset werden, als es oben im §. vom schnellen Gifte gezeiget worden ist.

54) Erd-

54) Erddünste, bei einem allzuregenhaftigen; oder kalten Wetter, verursachen diese Ausschläge. Die Kühe sind ihnen besonders zu der Zeit ausgesetzet; wenn sie draussen liegen; hauptsächlich; wenn sie neuerlich gekalbet haben; oder; wenn sie bis ans Eyter, allzu oft im Wasser herumwaten. Ausschläge an den Zitzen; oder Straalen

Eine halbe Unze Bleiweiß; so viel Bleiglanz und Goldglätte; alles pulverisirt und mit zerlassenen Schweineschmalze gemischet. Schmieret damit die Kuh täglich einmal; wenn sie gemolken ist. Mittel

55) Man lässt Jungferwachs mit Olivenöle zergehen und schmieret die Kuh; wenn sie abgemolken ist, täglich zweimal damit. Risse an den Zitzen; oder Straalen

56) Wenn die Warze hangend ist; so kann sie mit karmosinrother gedreheter Seide unterbunden werden. Wegen der bessern Zusammenziehung kann man sie verdoppeln. Das Unterbinden, muß so nahe an der Haut, als es möglich ist, mit einem doppelten Knoten geschehen, damit die Warze, mit der Zeit abfallen kann. Hangewarze

Ein anderes, viel sicheres Mittel. Man wirft das Thier zu Boden und um die Hangewarze, glatt an der Haut wegzunehmen, reisst man sie mit der Hand heraus. Hernach leget man einen drei Fingergrif Asche auf den Ort, das Blut zu stillen. Ist der Faden zu lang; so reisst man ihn auf zweimal heraus, damit das Thier nicht allzuviel Blut verliehre. Mittel

57) Man schabt die Warzen bis aufs Bluten ab, pudert hernach die Stelle mit gelben Arsenik; sehr wenig auf einmal und wiederholet es alle sechs, bis sieben Warzen

 Tage.

Tage. Dieß rottet die Warzen, bis auf die Wurzel aus. Auf einmal viel aufzustreuen, ist gefährlich; Denn man würde das gesunde Fleisch wegfressen lassen. Doch muß man verhüten, daß das Thier nicht mit den Zähnen dahin reiche.

Verrükte und verrenkte Schulter

58) **Verrükt.** Dieß rühret von einem starken Schlage; oder Anschnellung an die Schulter her. Es ist eine wahre Umrükkung; weil sich zwischen der Höle und Schulter Schleim setzet, dadurch das Thier am Gehen gehindert wird. Denn, es ist empfindlicher, als ein Pferd.

Mittel

Nehmt Schlangenöl, Steinöl und Weingeist zu gleichen Theilen und schmieret damit die ganze Schulter an der Sonne; oder am Feuer; wenn zuvor eine gute Aderlasse am Halse geschehen ist. Bedekket die ganze Schulter, mit einem Pflaster von weissen burgundischen, schwarzen Peche und Harze. Leget unterwärts der Schulter, zwischen der Brust und der Schulter eine *ortie à l' Angloise*, mit Königssalbe geschmieret an. Jeden Tag muß sie mit dem Finger umgedrehet werden. Man kann dem Rinde auch die Christwurz stekken lassen; wie oben angezeiget worden ist.

Verrenkt. Dann findet sich die Höhle der Schulter; oder *homoplatae*, ausser ihrer Stelle. Die **Homoplate** stehet wol drei; oder vier Finger tiefer. Die nervigten Theile der Höhle rund umher, sind schlaff und man kann alles dieß an der ganzen Höhe der Schulter leicht wahrnehmen.

Leget

Leget das Thier auf die andere Seite nieder. Schiebt die Homoplate; oder Schulter dergestalt in ihre Lage wieder, daß die Höhlung sich ausfüllet und der Schenkel sich herumdrehet. Hernach bringet ein dikkes Pflaster, ungefähr einen halben Fuß tief unter der Höhlung, bis oben hinaus an. Es muß vier Finger weit auf die andere Seite reichen, damit es fester liege, auch so lange bleibe, bis es von selbst abfällt. Das Pflaster bestehet aus einem Pf. schwarzen, eben so viel weissen burgundischen Peche und einem halben Pf. Harze. Kochet alles dieß zusammen und streichet es auf ein hinlänglichgrosses Stük neuer Leinwand. Die Auflage muß ein wenig warm geschehen und damit es fest halte; so erwärmet es überall mit einer Feuerschaufel und streichet von Zeit zu Zeit mit der Hand darüber hin. Verfahren

59) Ist die Geschwulst weich und hat keine Materie in sich; so ists gnung, einmal täglich, mit Königssalbe warm zu schmieren und bis zur Heilung fortzufahren. Ist aber Materie darinne; so muß man eine Oefnung machen, damit sie abfliesse. Findet sich eine Verstopfung; oder eine strenge Verhärtung; oder ein Nervenschmerz; so salbe man, mit der obenangezeigten Butter, täglich zweimal, bis zur Heilung. Geschwollene Schenkel von Fehltritten, Schlägen; übergesprungenen Nerven; od. Feuchtigkeiten, die sich an diesem Theile setzen.

60) Brüche sind nicht so leicht zu heilen; wenn sie sich nicht an Theilen befinden, an denen man Bruchbänder haltbar machen kann, als an den Schenkeln und dem Untertheile der Keulen; wo sie leicht befestiget werden können. Brüche, Risse

Verfahren. Von unten und oben muß stark gezogen werden. Vermittelst eines Tuchs, das man unter der Keule; oder Schulter durchlaufen lässt, kann man dieses Ziehen von oben bewerkstelligen. Das Thier wird auf die Gegenseite niedergeworfen, stark gezogen und der, welcher die Hülfe leistet, bringet die beiden Theile des Knochens in ihre natürliche Lage; d. i. Ende gegen Ende. Während, daß man es also hält, so legt man, eine schlechte Kompresse, im Brandteweine genetzet, auf; Hernach eine Binde, welche dreimal herumgehet; von der andern Seite auch eine von eben der Länge. Dann leget sechs; auch achtdoppelte Kompressen von oben, nach unten zu auf, so lange nämlich der Raum auszufüllen nöthig ist; zwo Beinschienen von Holze und darüber eine rechte lange Binde. Es ist wol zu merken, daß man weder zu lokker; noch zu strenge verbinde, allemal so, daß die Bänder die Knochen, in ihrer Stellung erhalten und der Kreislauf des Blutes, auf keine Weise gehemmet werde. Innerhalb vierzig Tagen, erfolgt der beinartige Anwuchs (*le Calus*). Dann werden die Bruchbänder zurükgenommen und der Theil wird mit der, oben angezeigten Butter gesalbet, zu welcher Etwas frische Butter gethan werden kann. Acht Tage lang, kann man es täglich zweimal wiederholen. Denn es macht geschmeidig und giebt dem Theile eine geschwindere Nahrung. Innerhalb der vierzig Tage, lässt man das Thier frei, d. i. ohne Hangrieme. Es wird sich ohnehin wol in Acht nehmen, sich darauf zu steifen.

61) Dieß

61) Dieß UEbel setzt sich in der Fußspalte, so wol forn, als hinten. Es ist gleichsam ein Eiterbrey, der sich daselbst häufet. Er krümmt sich, wie ein gelblichter Klumpen wildes Fleisch. Oft ist er so gros, wie das Gelbe eines Eyes. Er muß vertilget werden. Denn er verursacht, daß das Thier merklich hinket. Die Mittel, welche wir wollen angeben, dienen hauptsächlich, ihn verschrumpfen zu lassen; oder vielmehr das UEbel zu entdekken; weil es sonst dem ganzen Fusse, grossen Nachtheil, bis auf die Weichung der Knochen verursachen könnte. *Du Fourchet*

Macht einen Brey aus Wasser, Weitzenmehle, zween weissen zerstossenen Lauchköpfen und so viel zerlassenen Schweineschmalze, als das Gelbe eines Eyes beträgt. Leget diesen Brey auf Werg und hüllet den leidenden Theil, binnen zween Tagen, zweimal ein. Darauf nehmet Grünspan, weissen Zukker und Pfeffer, Alles pulverisirt, zu gleichen Theilen und belegt den kranken Ort damit. UEber das Werg legt ein Restringens *en cataplasme* (nach Art eines erweichenden Umschlags.) Dieß bestehet aus dikken, geriebenen und fein durchgesiebten Ruß, mit Eyweisse durchgearbeitet. Hiervon wird täglich so lange aufgeleget; bis der wilde Fleischklumpen abgelöset werden kann, welches nicht schwer seyn wird, da er mit dem gesunden Fleische weiter keine Gemeinschaft hat. Mit den Fingern; oder einem Messer ziehet er sich heraus. Es bleibet eine Höhlung zurük. Thut Theer darein, ohne sie einzuwikkeln, zwei, bis dreimal. Man kann Mittel

ihm von dem troknenden Pulver, davon oben im Hauptstükke von den Wunden geredet worden ist, einverleiben.

Des gros Galets; ou gros Casignons

62) Wenn das Thier, viele Tage nach einander stark gegangen; so entstehet oft *une courbature dans les gros Galets*, kommt man mit Heilungsmitteln nicht zuvor; so fallen diese ab.

Mittel

Diesem Zufalle vorzubeugen, muß man; wenn man ein starkes Hinken des Thieres wahrnimmt, den Fuß mit einem Umschlage von gekochten Zwiebeln, Schweinefette und Theere bewikkeln. Alles zusammen, wird drei Tage nach einander, ieden Tag einmal, warm aufgeleget. Die Heilung erfolgt.

Ist *le Galet* abgefallen; so leget man zu gleichen Theilen pulverisirten Grünspan, weissen Zukker und Pfeffer auf, damit auf dem rohen Fleische, keine kleine Beulen wachsen. Habt ihr davon aufgestreuet; so leget einen Verband, von groben, zerriebenen und durchgesiebten Rusße, mit Eyweisse und ein wenig Weinessige vereinbaret um. Auf diese Art müsset ihr vier; oder fünf Tage nach einander verbinden, nachdem das Fleisch beschaffen ist. Scheinet es nicht mehr zu wund und ausgewachsen; so verbindets nur mit einem zusammenziehenden Umschlage. Zulezt leget warmen Theer, ohne Bewikkelung des Fusses auf; iedoch darf der Fuß nicht eher, als nach geschehener Heilung, ins Wasser kommen.

In den Fuß getretene Nägel, Dornen,

63) Die widerartigen Stükke, müssen zuförderst herausgezogen werden. Macht hernach im Horne, wo

wo das UEbel stekt, eine OEfnung, um der Materie, damit sie nicht verweilen kann, zum herauslaufen Platz zu machen. In diese OEfnung leget Schlangenfett warm; oder Unschlitt mit Pfeffer, welches mit spitzigen glüenden Eisen, in denselben, aufsiedend gemacht werden muß. Dieß wird so lange wiederholet, bis keine Materie mehr vorhanden ist. Splitter; oder kleiner Eiterbrey

Man kann auch merken, daß man auf den Fall die Materie sich lange verhalten und die Haut aufgedrungen hätte; d. i. an der Krone des Fusses herausgegangen seyn sollte; den im vorigen Absatze angezeigten zusammenziehenden Verband, um die Krone herumlegen kann. Die unter dem Fusse, zur Erleichterung des Abflusses, gemachte OEfnung, muß sorgfältig offen gehalten werden. Wäre die Materie allzu häufig; so brauche man so gleich weder Feuer, noch Schlangenschmalz; wol aber pulverisirten Grünspan, weissen Zukker und Pfeffer, zu gleichen Theilen. Diese Verbindung muß täglich, so lange wiederholet werden, bis die häufige Materie versiegen ist. Alsdann wird Unschlitt mit Pfeffer aufgeleget und dafern es nöthig ist, auf beschriebene Art siedend gemacht. Unnütze ist es; wenn kein Anschein erzeugter; oder noch zu erzeugender Materie vorhanden ist.

64) Meiner Einsicht nach, verrenken sich die Hüften, nur am dritten Gelenke, dem Eyter gegen über. Das andere Gelenke, oben darüber, leidet nur ein Erschlaffen und UEbersprung der Nerven, welches man **UEberbein** heisst. Die Fuge scheinet grösser, als gewöhn- Verrenkte Hüften

gewöhnlich und ists auch wirklich. Wenn man das Thier lässt fortschreiten; so siehet man die Nerven hüpfen. Es muß deshalb oft hinken und wird schwerfällig. Dieses Gelenke ist das vierte, oben in der dikken Lende, über den Hanken, gegen die fleischigten Lendenstükke.

Mittel Es ist hinreichend, so bald man das UEberbein wahrnimmt, das schwere Pflaster anzubringen, welches wir kurz vorher bei **Verdrehung** der Schulter vorgeschlagen haben.

Was aber die verrenkte Hüfte anlanget; so ist einwärts derselben, ein breiter Knochen, welcher vorwärts aus seiner Lage tritt und heraussteben bleibet. Dieß macht, daß das Thier nicht kann fortschreiten. Doch lässt es sich leicht heben.

Verfahren Ziehet das Bein, hinter; oder vorwärts, nachdem es am bequemsten ist, um dem Knochen die Freiheit zu verschaffen, unter der Haut, vorwärts der Hüfte, an seinen Ort zurükzutreten; mittlerweile der, welcher die Operation verrichtet, mit seinen Händen nachhilft. Alsobald ist der Knochen in seiner gehörigen Lage und das Thier hinket nicht weiter.

Lendenweh 65) Ein UEbel, das so genennet wird; weil es sich in der Lende befindet und das Thier, an einem Hinterfusse zu hinken nöthiget. Eine Art von Brande, der um sich greifet und wegen des vielen Blutes, das sich in diesen Theil ergiesset, beinahe unheilbar ist! So bald man es wahrnimmt, muß man zu wiederholtenmalen Blut lassen und die Lende mit kamphorisirten

Brandt-

Brandteweine, darinne ein Drittheil Schlangenschmalz zerlassen worden, schmieren; hernach den ganzen Theil, mit Spanischer Seife wohl reiben. Wenn mans auch in 24 Stunden zweimal wiederholet; so ist man dennoch nicht allezeit glüklich.

66) Eine Kuh, mit dieser Krankheit behaftet, wird nicht trächtig; gleichwol lässet sie den Bullen alle Augenblikke zu und kann doch nichts bei sich behalten. Sie brüllet oft, wie ein Ochs und trägt den Schwanz hoch, welches vom erhitzten Blute und überflüssiger Feuchtigkeit herkommt. Vermittelst zwoer starken Aderlässe, zween Tage nacheinander wiederholet, kann man sie ruhig machen. An beiden folgenden Tagen, reicht man ihr zween Tränke, von einer Handvoll gestossener Raute, in einem Schoppen Birnmoste mit einer halben Unze von der antimonialischen Leber. Allein es wird auch dienlich seyn, ihr vorher am Zeugungsgliede, ein kleines röthliches Knöpfchen, welches fast ganz am Untertheile desselben befindlich ist, mit der Scheere wegzuschneiden; hernach den Ort mit einem spitzigen glüenden Eisen zu brennen. Nach diesem Verfahren, wird sie einen; oder zween Monate ruhig seyn. Binnen dieser Zeit kann sie vielleicht trächtig werden. Ist es nicht und sie wird wieder, wie zuvor; so muß man das Verfahren und die Heilungsmittel, von neuen anwenden. Man merke: Versen, welche einen Hintern, Hals und Hörner, wie ein Ochse haben, heissen **Rindersüchtige**, (*taurelieres*). Sie tragen niemals

Rindersüchtige Kühe

mals Kälber; wenn sie auch beruhiget worden sind. Für diese ist kein Heilungsmittel.

Achtes Hauptstük
Vom Kalben.

§. 67

Zeichen eines Miswurfs, nebst der Art und Weise, das aus seiner Lage verrükte Kalb wieder dahin zu bringen

Wenn eine Kuh, zum Miswerfen krank ist; so brüllet sie, stampfet mit den Füssen die Erde und krümmet sich, als wenn sie Bauchweh hätte; nässet am Zeugungsgliede und wirft geronnene Blutfäden. Erblikket ihr diese Umstände; so untersuchet das Kalb mit der Faust, wie oben §. 3. gelehret worden. Durch den Grif werdet ihr die Lage des Kalbes empfinden und wie hoch es nach Maasgebung der Zeit, in welcher die Kuh trächtig ist, liegen müsse. Man kann die Untersuchung auch auf der andern Seite anstellen. Findet es sich daselbst; so ists ein Zeichen, daß es aus seiner natürlichen Lage gekommen ist. Das muß man wissen; ob es todt; oder lebendig sei. Ein lebendiges ist beim Angriffe beweglich und schwanket hin und her. Ein todtes hingegen ist unbeweglich. Im Falle das Kalb nur aus seiner natürlichen Lage gekommen wäre; so nehmen vier Personen ein Tuch, ziehen es unter den Bauch hin und heben ihn allmälig, nach und nach in die Höhe. Werden sie indessen müde; so lassen sie ganz leise wieder nach. Hernach muß man von neuen zufülen; ob es in seine vorige natürliche Lage, zurükgekehret sei? Ist es noch nicht darinne; so kann man

die

die nämliche Handlung bis auf dreimal wiederholen. Wäre es dann, nicht völlig zurechtgebracht; so ists ein Zeichen, daß es ganz schwach; oder gar todt ist. Leget sich die Kuh, nach sanftnachgelassenen Tuche zugleich nieder; so ists ebenfalls ein Merkmal, daß das Kalb todt sei; oder die vier Füsse in die Höhe gekehret habe. Ein Kalb, welches die Füsse in die Höhe gekehret hat, fühlet man, an zwo Stellen, auf eben der Seite, wo man eine Kuh erkennet, die zwei Kälber trägt; mit dem einzigen Unterscheide, daß die zwei Kälber, dichte neben einander liegen; hingegen; wenn das Kalb umgekehret ist; so glaubt man eins oben und eins unten zu fülen. In dieser Stellung lässt es sich nicht wieder zurechtbringen. Man muß es herauszziehen; wie man ein todtes Kalb herausziehet; wenn anders nach der Art ein Weg zu machen ist, die wir im folgenden Abschnitte angeben werden.

Ist das Kalb wieder zurechtgeleget; so schlaget die grosse Halsader. Die Wirkung davon ist diese. Die Kuh wirft nicht mis und bringet ihr Kalb nicht zeitiger, als nach richtig verflossenen Termine, nämlich mit neun Monden, bisweilen zwo, auch drei Wochen hernach. Man merke, daß sie beim Grase mehr; als beim Häufutter ausstehen kann. Doch finden sich auch Kühe, die so gleich; wenn das Kalb wiederzurechtgeleget worden, abwerfen; aber viel leichter dann; als; wenn Jenes nicht vorhergeübet worden.

Es kommen auch Kühe vor, die nicht gnugsam erweitert sind; das heisst, denen man nicht hinlänglich

beikom-

beikommen kann, das Kalb aufzusuchen. Indem nun dieses, im Leibe der Kuh zurükbleibt; so krümmt es sich, wie eine Kugel zusammen. Daran stirbt die Kuh eben nicht; wenn man nur gehörige Sorgfalt anwendet. Viele aber sterben daran; wenn das Kalb, an statt zusammen zu dorren, in die Fäulnis übergehet. Eine Kuh, welche ihr zusammengeschrumpftes Kalb in der Bärmutter trägt; hat keine Begierde nach dem Bullen mehr. Man kann hier auf dem Viehmarkte leicht betrogen werden und eine dergleichen, für eine vormilchende Kuh kaufen; weil man das Kalb beim Angriffe fület; auch die Vormilch im Eyter mehr, als zween Monden hindurch. Im Anfülen müsset ihr bemerken; ob es unbeweglich und folglich todt sei? Dergleichen Kühe müssen fast, 10 ‹ 12 Monden lang, in guten Futter gehalten werden; überhaupt so bald das Kalb zusammendorret. Denn, sie fressen sehr wenig und werden in einer Zeit von funfzehen Tagen ausserordentlich mager. Am Ende des zehenten Monden; oder noch vorher, lässet man dergleichen Kühe; wenn die Grasezeit ist, aufs Gras gehen, sie fett zu machen und sie werden so fett, wie andere. Die Schlächter finden das zusammengedorrete Kalb, noch in der Bärmutter.

Verfahren zur Beförderung des Kalbens

68) Machet reines Wasser warm, ein wenig mehr, als lau und badet Hand und Arm darinne; so oft ihr in den Leib hineinfahren wollet. Ist es möglich, durch den Eingang der Bärmutter, mit 2; oder 3 Fingern zu kommen; so wird man durch die Kraft des Versuchs, Hand und Arm dahin bringen. Kann hingegen

gen nur ein Finger hineingehen und das Loch ist in der Wendung; so ists ein Zeichen, daß die Bärmutter umgekehrt sei; das heisst, sie hat eine halbe Wendung gemacht und es ist unmöglich, hineinzukommen.

Ist man hineingedrungen; so muß man die Lage des Kalbes bemerken und es in die natürliche, wo möglich, zurükwenden, welche zum Werfen erfodert wird. Beide Vorderfüsse, auf welche der Kopf ruhet, müssen nach forn hingekehret seyn. Strekt die Füsse hierauf ein wenig aus, haltet den Kopf in die Höhe, nehmet einen kleinen Strik, macht an dem einen Ende eine Schleife und ziehet ihn um den Leib. Das andere Ende lasset heraus, euch dessen zu bedienen. Habt ihr den Kopf erreichet; so ziehet die Haut ums Maul mit den Nägeln ab, leget die Schleife des Striks im Maule, unter dem Kinnbakken an und ziehet sie fest; wol zu verstehen, daß der Kopf ordentlich auf die Füsse geleget sei. Ziehet hierauf die beiden Füsse mit der Hand, die im Leibe ist und den Kopf mit der andern, die ausserhalb ist, vermittelst des Striks so, daß eins mit dem andern komme. Ist es einmal bis ans Kreutz gekommen; so ziehet beständig, nach und nach so; wie die Kuh selbst ihre Kräfte anwendet, bis das Kalb heraus ist. Da es sich oft eräuget, daß sich einige Kühe gar nicht niederlegen und der Arm zu kurz ist, das Kalb zu erreichen; oder zu wenden; so nehmen ihrer Viere ein Tuch; oder zween ein Bret und heben den Bauch in die Höhe. Dieses hilft dem, der die Handlung verrichtet, bis dahin zu kommen. Bisweilen kommt das Verfahren selbst

Kalb

Kalb auch, mit dem Hintern zuerst; oder es ist in dieser Lage und es ist unmöglich, dasselbe zu wenden; dann kann man es auf diese Art hervorkommen lassen. Man ziehet an beiden Hinterfüssen und am Schwanze. Wenn ein Kalb nur die Vorderfüsse, ohne den Kopf zeiget; so hüte man sich, es auf diese Art herauszuziehen. Denn der Kopf ist bisweilen nach der Schulter gedrehet; oder unterwärts gegen das Eyter der Kuh. Dann würde man ihm zu viele Gewalt anthun, es auf diese Art hervorzubringen. Man stösset lieber alsdenn die Füsse in den Leib zurük, damit sie erst dem Kopfe folgen, wie zuvor gesaget ist. Es giebt ungestaltete Kälber und mit verwachsenen Gliedern, deren Geburt ist oft überaus schwer. Gleichwol muß man keine Pferde anlegen, wie Einige thun. Man kann aber die Kuh, mit zween Strikken an den Hörnern, anbinden und; wenn Leute genug da sind, ziehen; so, wie die Kuh ihre Kräfte anwendet und anders nicht. Hat eine Kuh, nachdem sie gekalbet, Gewalt am Kreutze *gelitten*, kann man über die Lenden, queer übers Kreutz, ein Pflaster legen, von Schifspeche und s. w. wie oben §. 58 vorgeschrieben worden. Es wird warm auf Leinwand gestrichen, aufgeleget und wieder mit einer Schaufel warm gemacht.

Noch merke man. Dauert die Verrichtung zur Beförderung des Kalbens lange; so kann man der Kuh Cider, oder Wein zur Stärkung geben. Nachher gleichfalls. Es kann auch geschehen; wenn eine Kuh auf die andere springet, daß sie sich an den Lenden; oder am

Kreutze

Kreutze Schaden thun können. Auch dann lege man obenerwähntes Pflaster auf.

69) Man kann mit der **Hand reinigen**; oder die Kuh sich selbst, durch **Tränke reinigen lassen** Mit der Hand reinigen, heisst so viel, der Schnur, welche am Zeugungsgliede hängt, nachgehen und das Häutlein rings herum losmachen, um sie habhaft werden zu können. Reinigen; oder reinigen lassen.

Reinigen lassen heisst in vier und zwanzig Stunden zween Tränke reichen; ieden von einem Pfunde Sauerteige und einer Unze Theriak in drei Demions guten Eider; oder Birnmoste aufgelöset, der Kuh fast gar Nichts zu fressen geben, bis sie gereiniget ist und dieses; wenn es nöthig, wol dreimal wiederholen.

70) Man findet Kühe, welche ihren **Ros** sehen lassen, ehe sie kalben, welches sie bisweilen daran hindert. Andere werfen ihn nach dem Kalben; wenn sie sich pressen, entweder um sich zu reinigen; oder wegen des Ros selbst, der in den Weg kommt und also die Kuh nöthiget, ihn herauszutreiben. Ausgetretener Ros

Reiniget den Ros, mit einer feinen Leinwand und lauen Wasser und; indem ihr ihn mit einer recht weissen Leinwand haltet, stekket ihn ganz gelinde, ohne ihn zu verletzen, wieder hinein, bis er das Kreutz erreichet hat. Dann findet er sich wieder an seinem Orte. Besorget man, die Kuh möchte sich zwingen, ihn von neuen herauszuwerfen; so muß man ihr einen Sak mit Kieselsteinen, auf den Rükken und unter die Hinterfüsse viel Mist legen, damit sie hinten höher, als forn Verfahren

 stehe.

stehe. Viel zu fressen muß sie in 48 Stunden nicht bekommen. Inzwischen muß eine solche doch abgeschlachtet werden.

Vom Saugen, saugen lassen, von Milchverliehren, von Zubereitung der milchenden Kühe, d. i. vom Exterschminken, wie die Viehhändler zu thun pflegen, will ich gar Nichts sagen. Denn, es ist im gemeinen Leben bekannt genug.

Plötzlicher Tod

71) In gewissen Gegenden sterben die Ochsen; oder die Kühe plötzlich. Ein rothes Wasser, das sich im Herzbeutel befindet und dasselbe gleichsam verschlukt, veranlasset dieß. Das erste todte Stük, lässt man öffnen und besichtigen. Den UEbrigen; wenn sie auch nicht krank scheinen, muß man die Halsader schlagen und am folgenden Tage einer ieden, einen Trank von vier Schalen Knoblauche, einer Muskatnus, zweien Quentchen Zimmtrinde, wol zerstossen in einem Nößel guten Birnmosts; oder blanken Weins eingerühret, eingeben; hernach die **Christwurz** stekken, wie oben gesagt worden ist.

Gelbsucht

72) Vom schlechten Futter; oder langen unterlassenen Aderschlagen, kommt die Gelbsucht. Am Umkreise des Augapfels nimmt man sie wahr. Dieser und das Innere der Lefzen, ist gelb.

Mittel

Veranstaltet zweimal in vier Tagen, eine Aderlasse und gebet, binnen dieser Zeit, an iedem Zwischentage, da nicht Blut gelassen wird, zween Tränke. Diese Tränke werden aus einer Unze Safran und einer Unze

antimo-

antimonialischer Leber und einem Nössel Birnmoste gemacht. Hernach lässt man die Christwurz stekken.

73) Ist der Mist zu dünne und stinket; so ists ein Zeichen, daß das Thier verdorben ist. Wenn das Thier Blut harnet; oder stinkendes Wasser von sich giebt; so ist er eben so dünne; ohne übeln Geruch. Dieß kommt öfters daher; wenn sie auf junges Gras getrieben werden. In diesem Falle hat es Nichts zu sagen. Ist der Mist zu hart; so ists ein Zeichen vom Fieber. Ist er mit Blute vermischt und schwarz; so zeiget er im Eingeweide, eine Fäulnis an. Vom Miste

74) Die Tränke giebt man allezeit; wenn es die Krankheit nicht eher erfodert, früh nüchtern, vermittelst eines Horns, wie den Pferden, ein. Mit einer Hand werden dem Thiere die Naselöcher und mit der andern die Zunge fest gehalten. Art und Weise, die Tränke einzugeben

75) Diese muß man setzen; wenn man sieht, daß das Thier gar nicht mistet; vermittelst eines dünnen und langspitzigen Horns. Das Thier wird zu desto besserer Annehmung niedergelegt. Die Klistire werden von Kleyenwasser, einem halben Pfunde Honige und eben so viel frischer Butter zusammengesetzet. Klistire

76) Man nimmt zu dieser Tisane sechs Händevoll Benedikten und kocht so Kraut, als Wurzel eine Viertelstunde in sechs Kannen Wasser. Niemand ist mir bekannt, der dieser Pflanze eine fieberheilende Kraft beigeleget hätte. Indessen ist sie unvergleichlich, alle Arten vom Fieber zu vertreiben; wenn man dem Vie- Benediktentisane

 he,

he, täglich sechs, bis sieben Kannen von dieser Tisane zu trinken giebt.

Kennzeichen des Todes

77) Kennzeichen des Todes sind; wenn das Untertheil der Ohren kalt, das Odemholen zu schwer und seufzend ist: wenn das Thier mit den Füssen an den Bauch schlägt; wenn die Eingeweide sausen, der Kopf nach der Seite liegt, die Augen verdrehet und zurükgetreten sind; wenn das Herz übereilte Schläge thut, das Maul kalt und verschlossen ist, der Odem stinket und das Thier mit den Zähnen knirschet.

Erste Abhandlung

Von den Krankheiten der Schafe.

§. 1

Ein verstopftes Schaf ist traurig und frisst nicht. Man lässt Weitzenkleye kochen und darinne einen Zoll stark, kleingeschnittene Seife auflösen, einen ganzen Napfvoll davon verschlukken und; wenn es nöthig ist, nach vier und zwanzig Stunden das Mittel wiederholen. Verstopfung

2) Damit man schmieren kann; so muß die Wolle abgesondert werden. Nicht nur die Raude und Raudengeschwüre; sondern auch der ganze Umkreis, auf einen Zoll breit darüber, muß geschmieret werden. Dieß heisst man die Raude aufhalten. Raude der Schafe

3) Rühret einem Pfunde Schweineschmalze so lange fünf Drachmen (Quentchen) Quecksilber ein, bis es ganz unmerklich geworden ist. Dieß wird zu einer guten Salbe wesentlich erfodert. Leget hierzu so viel neu gestossenen und fein durchgesiebten Schieferstein, bis die Salbe ganz blau ist; alsdenn könnet ihr sie brauchen. Salbe wider die Raude

4) Dieß sind kleine Läuse, welche die Lämmer; oder die iungen Schafe haben. Die Jungen und Jährigen sind ihnen mehr unterworfen, als die andern; ob sie Von Schafläusen

 gleich

gleich in einem und eben dem Stalle sind. Man merkt sie daran; wenn sie sich ziehen; d. i. wenn die Wolle an verschiedenen Stellen länger wird; gleich, als wenn sie ausgerissen wäre. Man nennet dieß **Flokken.**

Mittel Nehmt auf hundert Schafe ein Viertelpfund gestossenen Arsenik und lasset ihn eine halbe Viertelstunde in dreizehentehalb Kannen Wasser kochen und kalt werden. Theilet hierauf die Wolle eines ieden Schafs, eins nach dem andern, vom Halse bis auf den Schwanz von einander, giesset eine halbe Viertelskanne von diesem Wasser, in die von der Wolle gemachte Rinne, der Länge nach hin, reibt überall mit beiden Händen auf und abwärts, damit das Wasser den ganzen Leib befeuchte. Dieß tödtet die Läuse und verhütet auf lange Zeit die Raude. Die Schafe zu schmükken; nimmt man eine Schafscheere und schiert die überstehenden Flokken ab. Nur merke man, daß es nöthig sei, zu dieser Kur, einen schönen Tag zu wälen und sie ia nicht zu verschieben; wie auch in Ansehung der Raude. Jede Versämnnis ist der Wolle sehr nachtheilig und wirket ihren Verlust.

Vollblütigkeit 5) Ist ein Schaf vollblütig; so **tegürts**, legt sich nieder, wälzet sich auf der Erde herum und stirbt augenbliklich. Man muß ihm ohne Verzug, die zwo Adern über den Augen, mit einem Feder; oder andern kleinen spitzigen Messer aufritzen. Man stößts hinein und erhebt es nach der Queere, in den beiden kleinen Hölen, über den Augen. Gebt ihm hierauf eine hal-

be

be Unze antimonialische Leber, in einer halben Viertelkanne Birnmoste.

6) Ein Schaf, das zu viel Wolle hat, kann leicht erhitzet werden. Erhitzung

Badet es unverzüglich im kalten Wasser, bringts in den Schatten und gebt ihm eine halbe Unze von der antimonialischen Leber, in einer halben Viertelkanne Birnmoste ein. Mittel

7) Dieses Wasser entstehet sehr oft von *rotoires du fumier*. Man legt das Schaf auf den Rükken und schwanket mit der Hand den Bauch hin und her; so wird man es kluksen hören. Im Leibe verhaltenes Wasser

Zerlasset zwo Unzen Sauerteig, nebst einer halben Unze Theriak, in einer halben Viertelskanne Birnmoste. Gebts ihm, nach vierundzwanzig Stunden; weñs nöthig ist, noch einmal. Mittel

Nehmt eine halbe Viertelskanne Menschenurin, zwo zerstossene Knoblauchzwiebeln und vier gute Finger voll Salz. Ist es nöthig, nach vierundzwanzig Stunden noch einmal. Anderes Mittel

8) Bei allen Bissen, muß man sogleich dafür sorgen, daß sich der Gift nicht weiter verbreite. Dazu dienet warmes Schlangenfett, siedendes Baumöl; oder auch feines Salz; eins von diesen in die Wunde gelegt. Nach diesem stößt man Blätter von **Teigneux**; oder **Bardane**, mit ein wenig Salze: nimmt das Gequetschte und läßt den Saft davon in die Wunde fallen. Im Winter bedienet man sich *Ypericum* und Rosensalbe zusammengeschmolzen; leget es Wolfs; od. Hundsbisse

ein wenig warm auf die Wunde und verbindet sie täglich einmal.

Kropf 9) Der Kropf ist eine Geschwulst, welche unter der Kehle entstehet und bis zum Erstikken herantritt.

Mittel Scheeret die Wolle ab und schmieret die Geschwulst, mit einer Salbe von einem Viertelpfunde Schweinefette, zwo Unzen schwarzer Seife und für einen Gr. Franzbrandtewein: alles zusammen geschmolzen. Täglig einmal bis zur Heilung.

Vergiftete Bissen, die man *Gobbes* nennet 10) Was man so nennet, ist ein kleiner platter Knaul, einen Zoll breit im Durchmesser, an beiden Enden zugespitzt, ist unverdaulich und bisweilen vergiftet. Er bleibet ordentlicher Weise, im ersten Magen stekken; oder im Ein- und Ausgange des Schlundes. Er verhindert den Abgang des Unflats und das Schaf muß sterben. Zufälle bei einem solchen Schafe sind diese. Es hört auf zu fressen, sieht aufwärts und macht ein wenig einen krummen Pukkel. Die Art und Weise, dergleichen Bosheiten und Vergiftungen zusammen zu setzen, will ich gar nicht angeben. Es möchte noch solche böse Leute und Vergifter geben. Ich werde nur einen Trank bekannt machen; womit man diejenigen unverdaulichen Knäule auflösen und fortschaffen kann.

Trank Das Weisse von sechs Eiern, für 1 Gr. Olivenöl und das Drittel einer Patrone (*cassotée*) Schiespulver; alles untereinander gerühret und das Vieh verschlukken lassen. Ist es nöthig, nach vierundzwanzig Stunden noch einmal.

11) Alle

11) Alle diese UEbel entstehen am Kopfe und an der Nase. Die nämliche Salbe hilft dawider. Hat sich schon ein Grind gesetzet; so muß er, ehe man schmieret, mit einem Messer abgeschabet werden, doch ohne vielen Blutabfluss zu verursachen. Stinkende Pokken; oder böses Maul

Einem Pf. Schweinefette, wird eine Unze Quecksilber dergestalt eingerühret, bis es ganz zertheilt ist. Dazu thut eine halbe Unze pulverisirten Grünspan, zwo Unzen Bleiweiß und zwo Unzen Mennig dazu, alles mit einem Spatel durchgerühret und damit geschmieret. Ist es nöthig; so könnet ihr nach acht Tagen zum zweitenmale schmieren. Es ist aber selten nöthig; oder die Salbe müsste nicht recht gemacht seyn. Wäre das UEbel gar zu sehr gewurzelt; so schmieret mit Bratschmalze von Fischen, ehe ihr das oben erwähnte Mittel wiederholet, um den Grind, der sich gesetzet hat, desto leichter wegzubringen. Salbe

12) Was Quetschungen von Stössen; oder Hundsbissen betrift und keine OEfnung vorhanden ist, das unterlaufene und faulende Blut herauszulassen; so muß man vor allen Dingen den erhitzten Theil lindern und den verhinderten Umlauf des Blutes, vermittelst der oben vorgeschlagenen **Butter**, befördern. Im Falle sich schon Materie angesetzet; oder verdorbenes Blut gesammlet hätte, muß man eine OEfnung machen und mit Franzbrandteweine, schwarzer Seife und frischer Butter, zu gleichen Theilen zusammen gekocht, waschen. Quetschungen am Fleische, mit Blute unterlaufene Muskeln; oder Gefäsße

13) Es entstehen Geschwulste, welche Gewächse (*Lou-* Geschwulste; welche

Loupes heissen (*Loupes*) heissen; weil sie weder Eiter, noch rothes Wasser; sondern eine vertroknete Feuchtigkeit enthalten. Sie sind nicht schmerzhaft. Werden sie aber nicht geachtet; so können sie beträchtlich zunehmen.

Mittel Man muß die Haut durch einen Kreutzschnitt öfnen und das Verdikte mit dem **Bistouri** herausgraben; hernach die Wunde mit Erdepheu, Bachbungen und Klettenkraute, zugleichen Theilen, mit ein wenig Salze zusammen zerstossen, verbinden. Was die übrigen Geschwulste anlangt, welche nur Eiter; oder rothes Wasser zu halten scheinen; so macht man eine Oefnung, der Materie einen Ausfluß zu geben; nach diesem sprizet man die Wunde, mit **Hundszungenwasser** aus, bis sie heil ist.

Entmannung durch Unterbinden 14) Wenn ein Schafbok schon gesprungen hat; dann ist es nicht mehr Zeit, ihn auf die Art zu schneiden; als da er ein Lamm war. Man muß es auf folgende Art binden.

Verfahren Man nimmt ungefähr drei Fuß Bindfaden, einmal so stark, als zu einer Peitsche, geschmiert, um ihn geschmeidiger zu machen, an iedem Ende ein Stükchen Holz, eines Fingers dik und drei Zolle lang befestiget, um den Bindfaden leichter halten und zusammen schnüren zu können. Der Bok wird hierauf, auf den Rükken geleget und zween Menschen setzen sich, Einer forn, der Andere hinten, auf die Erde. Der, welcher die Operation verrichtet, streichet hierauf, so viel, als es möglich ist; die Haut von den **Testikeln** herab; d. i. er lässet nur so viel herum, als zum halten nöthig ist

und

und drükket sie ganz nach oben zu, leget gleich unten
den Bindfaden, mit einer einfachen Schleife, welchen
die beiden Leute gegen einander fest anschnüren, macht
hierauf einen doppelten Knoten und schneidet die beiden
übrigen Enden des Fadens ab und die Testikeln mit
einem Scheermesser queer durch. Den Hammel muß
man zween bis drei Tage im Stalle lassen, nach die-
sem warmen Theer auf die Wunde legen und ihn dar-
auf mit andern Schafen wieder ins Freie gehen
lassen.

Zwote Abhandlung

Von den Krankheiten der Schweine.

§. 15

de la Bosse Die Beule ist eine entzündete Geschwulst der Schleimdrüsen, welche mithin unter dem Halse ausbricht. Sie ist ansteckend.

Mittel Man zertheile die Geschwulst, mit fünfviertel Zoll breiten Resteln, ohne dem Schlunde Schaden zu thun. Man mache mit einem Scheermesser OEfnungen, die an den Seiten tiefer seyn müssen. Diese OEfnungen fülle man mit gestossenen Salze, Schweinefette; oder alten Schmeere aus. Drei Tage wird die Wunde bedekt gehalten und des Tages einmal, bis sie heil ist, verbunden.

Des Söies 16) Das Merkmal, daß ein Schwein die *Soies* habe, ist ein Büschel Borsten, aussen am Halse, in der Gegend des Schlundes, welcher alsdenn nicht mehr schlukken kann; weil ein anderer kleiner Büschel Borsten sich im Fleische, bis an den Schlund befindet, welches von aussen und innen, eine kleine Ründung, wie eine Fistel, macht; gleichwol aber nichts Anders, als der genannte Borstenbüschel ist. Eiter erzeuget sich darinne nicht.

Verfahren Man muß mit einer Nadel, worinne ein Doppelfaden

faden eingefädelt ist, zweimal durchziehen; d. i. über die Ründung, wo der Borstenbüschel ist, den Faden wieder zusammenkommen lassen, vermittelst dieses ihn sanft erheben und rings herum, mit dem Bistouri wegschneiden. Den innern Borstenbüschel, muß man nicht mit fassen; sondern ihn nach und nach, rund herum, herunterwärts losschaben, um ihn ganz herauszubringen. Nach diesem legt man einmal des Tages, nur zween, bis drei Tage, feines Salz und Schweinefett, in die Wunde.

17) Wunden der Schweine werden allezeit mit Salze verbunden; wie ein Hunds; oder Wolfsbis. Das Gift zu hemmen, ist nur Salz, mit Schweinefette vermischt, Lauch; oder andere gemeine Kräuter nöthig, als Gundelmann, Schwalbenwurz; oder Klettenkraut, mit Salze gestossen. Allen und ieden Wunden ist es vortheilhaft, sie mit feinen Salze und Schweinefette zu verbinden. Eitern sie gar nicht; so legt man warmen Theer mit Salze vermischt auf.

Ueberhaupt von Wunden; wie auch vom Grinde; oder Ausschlage

Der Ausschlag ist nichts anders, als Geschwüre an den Lenden; oder Beinen der Schweine; wenn sie iung sind. Wenn sie reif sind, kann man sie mit dem Bistouri öfnen, den Eiter abzuleiten; sodann Schweinefett und Salz auflegen.

18) Wenn ein Schwein einen gewaltsamen Stoß empfängt, der einige Gefässe zerreisset; so entstehet in dem verletzten Theile eine starke Geschwulst, eben so, als nach einem Hundsbisse. Das Blut kann nicht

Geschwulste, Stösse; oder gefährliche Quetschungen

ans-

ausfliessen. Dieses verursacht eine schmerzhafte Geschwulst; als gequetschte Nerven.

Mittel. Nehmt ein Viertelpfund Schweinefett, drei Unzen klein geschnittene Seife, eine ganz kleine Portion Franzbrandtewein und ein Viertelpfund Theer, siedet Alles untereinander und schmieret täglich einmal, bis es heil ist, warm damit.

Finnen 19) Ein Merkmal davon, kann man auf der Zunge, mit den Fingern finden; wenn sich beim Anfülen etwas hin und her bewegt. Sie sind nichts anders, als eine kleine Blase voll Wasser; oder eine Art weissen Saftes, den man; wenn das Schwein zertheilet wird, im magern Fleische; aber nicht im Spekke antrift. Einige haben viel; andere wenig. Welche viel haben, deren Fleisch giebt eine weisse Suppe. Für diese Krankheit muß gut gesaget werden, da dergleichen Fleisch fast überall weggenommen und ins Wasser geworfen wird; ausgenommen in **Flandern** und in der Stadt **Dieppe**, wo man den Preis des Speks nur um einen Sou; oder 4 Pf. und des magern Fleisches, um 2 Sou; oder 8 Pf. das Pfund, heruntersetzet.

Einige behaupten, eine Unze von der antimonialischen Leber, in Kleye; oder Gerstenmehle, einen Monat hindurch den finnigen Schweinen täglich gegeben, befreie sie gänzlich davon. Ich habe es aber nie versuchet.

Des Avives 20) Kehldrüsen der Schweine sind zu Geschwüren geneigt. Ist ein Schwein an den Kehldrüsen krank; so frisst es gar nicht, krümmt den Rükken und zittert. Man

Man muß das Ohr, der Länge nach am Kinnbakken, zwischen Kopf und Halse herunterlegen. Wohin die Spitze des Ohres trift; da lieget auf ieder Seite die Kehldrüse. In dieser muß man, mit dem Bistouri eine drittehalb Zoll lange, herabwärtsgehende Oefnung machen, in derselben mit einer Messerspitze kratzen. Es wird eine grobe Materie, auch wol Eiter herausgehen; wenn das Thier schon verschiedene Tage daran krank gewesen ist. Verfahren

Leget in die Wunde, nachdem sie wol ausgekratzet ist, fein Salz und Schweinefett, 3 bis vier Tage lang, täglich einmal. Mittel

21) Diese Thiere sind auch zum Bauchwehe geneigt; nicht so wol durch Unverdaulichkeit; als durch Darmgicht; oder Gift; wenn sie etwa ein giftiges Thier verschlungen haben. Mitzufälle sind; Sie fressen gar nicht, liegen fast beständig und haben bisweilen, einen aufgeschwollenen Leib. Bauchwehe

Gebt ihnen sechs Unzen frische Butter, worinne eine Patrone Schiesspulver eingerühret, zween Knoblauchsköpfe zusammen gestossen sind und wiederholet es nach zwölf Stunden; wenn es nöthig ist. Mittel

Dritte Abhandlung

Geprüfte Mittel für die Pferde.

§. 22

Die Weitläuftigkeit bei diesem Gegenstande, würde vergeblich seyn. Herr von Garsault und viele Andere, haben sich bereits gnugsam darüber ausgebreitet. Ich will nur die verschiedenen Mittel, welche ich selbst versucht habe und die noch keiner angegeben hat, bekannt machen.

Gourme Ausschlag, Unreinigkeit aus der Nase

23) Wenn ein Fohlen, unter dem Halse sehr anschwillt, seine Unreinigkeit der Nase auszuwerfen; so ist kein besseres Mittel, als mit weicher, warmgemachter Seife, täglich einmal schmieren und die Geschwulst mit einem Stükke Schafspelz, die Wolle einwärts, bedekt halten. Es wird viel eher helfen, als OEl, Lorbeer und Pappelsalbe. Ist es eine Unreinigkeit, welche an vielen Gegenden des Leibes, in Geschwüre ausbricht; so muß man sie mit warmer Königssalbe schmieren; auch die scheinbaren Anschwellungen; wenn sie schon nicht schmerzhaft sind.

24) Die

24) Die oben angegebene Butter ist sehr gut, alle diese Zufälle zu heilen. Man macht sie warm und schmieret zweimal des Tages, bis zur Heilung. Nervenspannung, Hufschläge, Quetschungen, Heruntertreten der Gedärme

25) Wenn man Pferde für rotzig hält; auch nur in Ansehung der Sicherheit und wahren Känntnis dieses UEbels und in Ansehung der Heilung derer, welche man für verdächtig gehalten und es vielleicht nicht seyn möchten. Rotz

Kochet zween Hände voll Huflattigblätter; oder Blüten, in einem Rössel blanken Weine, seiget es durch und gebts dem Pferde, zween Tage nach einander zu trinken. Am dritten Tage reichet ihm folgenden Trank. Bräunet frische Butter. So bald ihr sie vom Feuer zurükziehet; so thut ein kleines Mäsgen Franzbrandtewein, eben so viel guten Weinessig und für etliche Pf. weissen Pfeffer dazu. Giesset diesen Trank dem Pferde nüchtern in die Naselöcher. Eine Stunde nachher, lasset es von der Erde fressen, damit der Rotz Gelegenheit habe, auszufliessen. Den Tag darauf und die folgenden Tage, gebt ihm grüne; oder trokne Rautenblätter im Haber, drei bis vier Tage nach einander. So oft es Haber bekommt; so oft muß es auch den Stall verändern; oder man muß Krippe und Raufe, mit ungelöschten Kalke, wol abwaschen. Ich habe viele gesund werden gesehen; von denen man glaubte, daß sie rotzig wären. Welche nicht von diesen Mitteln gesund werden, die kann man sicher tödten und überzeugt seyn, daß sie an der Lunge unheilbare Geschwüre haben. Mittel

Hartes Fleischgewächs (*de la Taupe*)

26) Die Behandlung der *Taupe*, geschicht, wie bei den Kühen. (§. 15) Man hat nicht nöthig mit einem Scheermesser zu schneiden; wenn die *Taupe* am Halse; oder am Schulterbeine; dann wol; wenn sie oben auf dem Kopfe ist. Von beiden Seiten wird ein Bündel gestekt, der sie zur Fäulnis bringet.

Verfahren

Man sticht in der Höhe der besagten *Taupe*, auf beiden Seiten, zwischen Fell und Fleisch, ein Loch dritehalb Zolle tief. Hernach nimmt man zehen Schwefelhölzerchen, von denen die Schwefelspitzen abgeschnitten sind, bindet fünf und fünfe zusammen und macht diese beiden Bündelchen mit dem Speichel naß, um sie mit folgenden Pulver bestreuen zu können. Für sechs **Liards** kalcinirten Arsenik, für eben so viel Kampfer; beides ganz fein zusammengerieben. Sind beide Bündelchen wol bestreuet; so stekt man sie in die beiden, an der *Taupe* des Pferdes gemachten Löcher. Ist sie in Fäulnis gegangen, welches binnen drei Tagen zu erfolgen pflegt; so schneidet man die etwa herabhangenden Lappen ab und verbindet die Wunden, mit dem oben angegebenen **Hundszungenwasser**. Zuletzt troknet man sie mit dem **Pulver** §. 15.

Ungeheilte Verstauchungen

27) Viele Schmiede thun bei Verstauchungen Nichts weiter, als sie schmieren des Pferdes Schulter. Dieß kann die schleimichte Materie, die sich zwischen Brust und Schulter des Pferdes nur allzu geschwind erzeuget; oder erzeuget hat, weder mindern; noch herausbringen. Mithin gehet die Heilung dieser Verstauchung, meistentheils gar nicht von statten. Inzwischen;

schen; wenn auch ein Jahr verflossen wäre; so ists noch möglich, eine ungeheilte Verstauchung zu heilen; nämlich vermittelst eines Stiefels, den man auf der Fläche, wo die Verstauchung ist, anbringet. Der Stiefel wird also gefertiget. Man nimmt die äusersten Zweige, vom wilden Kastanienbaume, spaltet sie, gleich den Schwefelhölzern, ungefähr zween und einen Viertelzoll lang, bindet fünf solche kleine Hölzer mit einem Faden, von einem Ende, bis ans andere zusammen und leget sie vierundzwanzig Stunden in einen, von zerstossener **Tithymale** ausgepreßten Saft.

Verfahren

Fasset, vier, bis fünf Zolle über der Ader *des Aires*, zwischen der Brust und dem Obertheile der Schulter, die Haut zusammen und machet mit dem Laseisen; oder **Bistouri** einen solchen Einschnitt, daß man den Arm einer Hufeisen Zange; oder einen Stok von gleicher Dikke hinein bringen und zwischen Fell und Fleisch, ungefähr viertehalb Zolle tief hinunterfahren kann. In diese Hölung steckt man den zubereiteten **Stiefel** und giesset zugleich ein wenig von dem Safte hinein, worinne der Stiefel eingetauchet gewesen. Dieß wird eine ganz beträchtliche Geschwulst verursachen und dem Wasser einen anhaltenden Fluß verschaffen. Achtundvierzig Stunden kann es so fortgehen. Dann machet unten an der Geschwulst eine Oefnung, um dem gesammelten Eiter den Abfluß zu geben und den **Stiefel** wegnehmen zu können. Durch die obere Oefnung spritzet, mit einer **Iniektionsspritze**, von dem oben angegebenen **Hundszungenwasser**, damit dasselbe

 durch

durch die untere Oefnung oft herauslaufe und die Wunde folglich wol ausgewaschen werde. Wiederholet dieses zweimal des Tages, bis zur völligen Heilung, welche bald erfolgen wird. Das Haar in den Gegenden der Oefnung wieder hervorzubringen, reibet man diese, nach der Heilung, zu verschiedenen Tagen, zwei, bis dreimal, mit warmen Honige.

Des Crevasses, Mules traversières; ou lambe gorjée

28) Diesen dreifachen Schaden heilet ein und eben das nämliche Mittel.

Mittel

Kochet einen Brey, nachdem das Uebel gros ist, von Weizenmehle, Wasser, Schweinefette, zerstossenen Lauchköpfen und leget ihn mit Werg auf, drei Tage nach einander und haltet den leidenden Ort eingehüllet. Hierdurch erweichet sich die Härte und die Geschwulst wird vertrieben. Hernach kann der leidende Ort, ohne Umschlag bleiben und es ist genug, mit hier stehender Komposition, wider die wässerichten Feuchtigkeiten an den Füssen zu schmieren. Sie wird troknen und heilet die *Crevasses*; oder *Mules*, vom Grunde aus. Nur muß das Pferd nicht eher mit den Füssen ins Wasser kommen, bis der Schaden heil ist.

Wasser an den Füssen

29) Man lässt diese Feuchtigkeiten so lange rinnen, bis sie stinken, alsdenn scheeret man das Haar ab und bedienet sich folgender Komposition:

Grünspan }
Bleiglanz } ein Viertelpfund
Bleiweiß }
Goldglätte 2 Loth.
vom *Sublimato corrosiuo* einen Gran

alles

alles zusammen zu Pulver gestossen. Hierauf nehmet ein Pfund Honig und lasset es in einem Topfe am Feuer kochen, thut gedachtes Pulver, unter beständigen Umrühren, damit es nicht überlaufe, dazu. Ist es dem Feuer entzogen; so schmieret es mit einem Stükchen Zeuge, warm auf, ohne den Schaden zu verhüllen. Darauf muß man sehen, daß das Pferd binnen drei; oder vier Tagen, keinen Fuß ins Wasser setze, die angegebene Dose ist auf vier Füsse. Sind einige nicht sehr kranke; so kann man sie, nach Maasgabe der Umstände mindern. Zween Tage, nach dem Gebrauche des Mittels, wird dem Pferde die Halsader geschlagen, am folgenden Tage mag es einen Trank nehmen, die etwa im Körper noch verhaltenen Feuchtigkeiten, durch den Urin auszutreiben.

Ein Schoppen Schmiedewasser, ie älter, ie besser; durch Leinwand geseiget. Dazu thut drei Unzen zerstossenen und fein durchgesiebten Harzpech und lasset es zwölf Stunden weichen. Hierauf füget noch eine Unze rohes Spießglas pulverisirt hinzu und lasset es dann nehmen. Der Trank kann zween Tage wiederholet werden, ohne fernere Aderlasse. Trank

30) Ich versichere zuverlässig, daß wider die Unverdaulichkeit des Wassers und wider die Darmgichten, von welcherlei Art sie auch seyn möchten, noch keins von folgenden Mitteln fehlgeschlagen. Unverdaulichkeit des Wassers, Darmgichten, wie sie auch nur immer sind.

Machet ein Demion OEl *de rabette*, in einer Bratpfanne, zu drei verschiedenen malen, bis zum Rösten warm; lasset es von Zeit zu Zeit wieder ein wenig Mittel

 kalt

kalt werden, hernach gebet es dem Pferde lau und lasset es im Stalle ruhig stehen.

Oder ist der Schade zu heftig und eine schleunige Hülfe nöthig; so giebt man in Ermangelung des OEls *de rabette*, in einem Schoppen Menschenurine, einen Eslöffel Terpentinessenz; oder Schlangenfett. Dieses Mittel ist nicht weniger vortreflich. Weil es aber im Schlunde ein wenig brennet; so muß das Pferd drei Wochen lang husten. Indessen thut es ihm nicht den geringsten Schaden.

Iavart encorné von sehr schwerer Entfleischung

31) Nehmt drei Quentchen vom *Sublimato corrosiuo*; drei Quentchen *arsenic jaune*; *ou réagal*; eben so viel Kampfer; zwei Quentchen Alaun, alles fein gestossen und mit einem Glase Tithymalsafts vermischet; verknüpfet den vierten Theil davon, mit einer hinlänglichen Portion zerstossener Lauchköpfe, leget alles auf Werg, schlagets um den Fuß und verbindet es noch mit einer Leinwand. Verfahret auf diese Art alle Tage, bis der *Javart* entfleischet ist, welches oft in drei Tagen zu geschehen pflegt. Die Komposition, welche auf vier Tage abgemessen ist, wird hinreichend seyn; nur muß man von den Lauchköpfen iedesmal so viel stossen, als nöthig ist. Hat sich der *Javart* gut decharnirt; so muß die Wunde mit dem oben angezeigten troknenden Pulver ausgetroknet werden; ohne sie weiter zu verhüllen.

Sicheres Mittel wider die Raude

32) Man muß den Pferden, am Abend vorher; wenn das Reiben vorgenommen werden soll, zur Ader lassen und sie scharf striegeln, ehe man sie schmieret.

Dose

Dose für ein Pferd.

Quecksilber; zwo Unzen
Grünspan; eine halbe Unze
Bleiweiß; zwo Unzen
Bleiglanz ebensoviel.

Die drei leztern Species ganz fein pulverisirt. Zuvor rühret das Quecksilber, im einem Pf. kalten Schweineschmalze, mit der Hand in einer Schüssel, 2 bis 3 Stunden dergestalt untereinander, daß das Quecksilber nicht mehr zu sehen ist. Verleibet hernach die obigen Pulver diesem ein und reibet damit den ganzen Leib; ausgenommen die Testikeln, vermittelst eines Stükchen Zeugs. Es muß ein wenig dikke aufgeschmieret und stark gerieben werden. Im Sommer muß es im Sonnenscheine; im Winter bei dem Feuer; oder in einem starkgeheitzten Stalle geschehen. Wenn man will, kann man solche Pferde den folgenden Tag arbeiten lassen; nur müssen sie in vier Tagen nicht beregnet und in acht Tagen nicht gestriegelt werden.

33) Wenn ein Schmidt, es sei an den Gelenken; oder anderswo, die Kur verfehlet hat und der Theil bleibt schmerzhaft, ist auch wohl geschwollen; so hilft folgende Komposition; wenn nur an dem kranken Theile kein Feuer gebrauchet worden ist.

Alte Schäden, am ganzen Beine, vom Schenkel bis zum Hufe

Komposition

Feinen venetianischen Terpentin; zwo Unzen

OEl von *Ypericum*; eine Unze

Steinöl; eine Unze

Pulverisirte rothe Ochszungenwurzel; zwei Quentchen

Gelb Wachs; eine welsche Nuß gros.

Lasset alles zusammenschmelzen, ohne zu kochen und schmieret es zweimal des Tages, warm auf.

An-

Anhang

I.

Abhandlung der besondern Pferdekrankheit, die man den Roz nennet.

Die Thiere sind fast gar keinen Krankheiten ausgesetzet; wenn sie von sich selbst abhangen. Ausschweifungen und Unruhen, als die Quellen davon, sind ihnen gänzlich unbekannt. Nur dieienigen, welche das Schiksal, zu häuslichen und wirthschaftlichen Thieren, bei dem Menschen auserschen hat, bezalen gemeiniglich diese gesellschaftlichen Bürden, durch mehr; oder weniger zalreiche Krankheiten, die fast unzertrennlich damit verbunden sind.

Unter allen häuslichen und wirthschaftlichen Thieren, ist das Pferd den Krankheiten gerade zum öftersten ausgesetzet. Jene mühseeligen und angestrengten Arbeiten; worzu man es brauchet; iene Erkältungen; denen es nach einer heftigen und erhitzenden Bewegung blos gestellet wird, tausend andere zufällige Umstände, die man hier nicht so weitläuftig beschreiben kann, wirken unendlich viele.

Eine der allerfürchterlichsten ist die, welche der Roz genennet wird. Sie wars um so vielmehr, da man sie zu allen Zeiten für unheilbar gehalten und von

der traurigen Beschaffenheit zu seyn bemerkt hat, daß sie anstekt. Deshalb sahe man sich stets genöthiget, alle davon angegriffene Pferde, ohne Unterscheid tödten zu lassen. Eine dergleichen fürchterliche Krankheit, verdient es folglich schon, zur **Erfindung** eines Gegenmittels, die äusersten Kräfte anzuwenden. Allein bisher sind diese Bemühungen, immer noch vergeblich gewesen. Seit einer kurzen Zeit fängt man an, mehr Hofnung eines glüklichen Erfolgs zu schöpfen. Vielleicht ist es also keine unnütze Beschäftigung, den Augen des Lesers, die über diesen Gegenstand gemachte **Versuche** darzustellen. Wir wollen dieß zuvor thun, ehe wir von gewissen **Bemerkungen** des Herrn **Malouin** Nachricht geben. Folgender Abriß soll es seyn.

Im Jahre 1749 überreichte Herr la Fosse, Reutschmidt der königlichen Ställe, der Akademie, eine **ausführliche Schrift**, darinne er darthat: **Der Roz, den man bisher, für eine Krankheit der Eingeweide, bei den Pferden gehalten hätte, sei ein blos örtlicher Fehler, welcher das Rozhäutlein träfe.** Diese seine Meinung gründete sich auf die **anatomische Oefnung** vieler rozigen Pferde. In diesen war nun diese **Membrane**, besonders der Theil, welcher die Spitzen; oder Flügel der Nase umgiebt, entzündet, stark geschwollen, eiterig und wie krebsartig. Die *glandulae sublinguales*, waren verhärtet und verstopft. Wenn man sagt: **Die Pferde stehen auf der Druse;** so drükt man dieses damit aus.

aus. Inzwischen war die Lunge nebst den übrigen Eingeweiden, gesund an diesen Thieren. Er gieng noch weiter. Um zu zeigen, der Rotz sei schlechterdings ein örtliches Gebrechen; so setzte er sich vor, völlig muntern Pferden davon beizubringen. Er spritzte demnach, einen fressenden Saft, in die Naselöcher, wodurch das vorhingedachte Rotzhäutlein, entzündet werden konnte. Es glükte ihm. Die Pferde wurden drusicht und rotzig, bald auf beiden Seiten; bald nur auf einer; nachdem man die Einspritzung in beide Naselöcher; oder nur in eins vorgenommen hatte. Er setzte hinzu: Die UEbung seiner Kunst, habe ihm eine ungemeine Menge solcher Umstände geliefert, aus denen erhelle, der Rotz sei eine Folge der Schläge auf des Thieres Nase.

Die Heilungsart, welche Herr la Fosse vorschlug, stimmte mit diesem Lehrgebäude auf das Genaueste überein. Nicht ein einziges innerliches Hülfsmittel wurde gebrauchet. Alle seine Aufmerksamkeit, bezog sich auf die Unordnung, welche sich am Rotzhäutlein hervorgethan hatte. Der Angrif geschahe durch reinigende und heilende Einspritzungen. Sie waren, kurz zu sagen, der Krankheit angemessen. War es bei gewissen Fällen nöthig durchzudringen; so stand er keinen Augenblik an, vermittelst des Schädelbohrers, zu den beinigten Hölungen zu kommen und die erfoderlichen OEfnungen und Gegenöfnungen, zum Abflusse der Feuchtigkeit und des Eingespritzten zu machen. Er bewies so gar vor den akademischen Abgeordneten, theils

theils die Unschädlichkeit theils die Untödtlichkeit dieser Oefnungen, durch mannigfaltige Proben.

Solchemnach scheinets, als ob man aus dem, was wir angeführet haben, den Roz, nach des Herrn la Fosse Behauptung, als eine blos örtliche Krankheit, ganz richtig annehmen könne. Inzwischen sind hier noch einige andere Anmerkungen, wodurch er vielleicht in die Klassen derienigen Krankheiten kann gesetzet werden, die ihren Ursprung aus verdorbenen Säften nehmen.

Die Amtsgeschäfte, welche dem Herrn **Malouin** bei Hofe obliegen, verschaften ihm die Gelegenheit, viele von dieser Krankheit angegriffene Pferde, in den königlichen Ställen zu untersuchen. Er setzte sich vor, einen so wichtigen Gegenstand zu bearbeiten. Hier ist der Erfolg seiner **Beobachtungen**, wie er denselben der **Akadamie** *mitgetheilet hat.*

Eine nach den Regeln der **Zergliederungskunst** eingerichtete Prüfung, war der erste Schritt, den er bei dieser Untersuchung that. Solchemnach wurden verschiedene, seit langer; oder kurzer Zeit rotzige Pferde, aufgeschnitten. Bei allen war das Gehirn, in gesunden Zustande, allein das **Rozhäutlein** war durchgängig roth, dikker und schlaffer, als gewöhnlich; mehr; oder weniger mit einer Materie umgeben, welche der, von den Pferden ausgeworfenen, glich. Gleich stark war es nicht bei allen angegriffen. In Einigen hatte nur ein Theil dieses Häutleins, Kennzeichen der Krankheit. In andern war es ganz verdorben und

eiter=

eitervoll. *Le Voile du palais*, war meistentheils auch angegriffen. Bei einer nicht geringen Anzal schien es so gar, als ob der Rotz eben von diesem Theile, hauptsächlich flösse.

Die **Lunge** litte fast bei allen. Bald hatte sie viele, bald wenige Knötchens und kleine Geschwüre, welche mit der rotzigen Materie angefüllet waren. An der **Leber**, sonderlich an ihrem gewölbten Theile, fanden sich nicht selten gewisse weisse Flekken. Unter diesen weissen Flekken, entdekte man beinahe allezeit, ienen in der Lunge ähnliche, mit gleicher Materie angefüllte Geschwüre. Bisweilen war auch das **Gekröse**, die **Nieren**, das untere **Magenmundloch** und die **Luftröhre** davon angegriffen. Allein die **Speisröhre**, der **Magen**, die **Milz** und die **Eingeweide**, nahmen an dieser Krankheit, ungemein selten Antheil.

Je älter die Krankheit war, desto mehrere Theile waren ergriffen. Bei denen, welche nur seit kurzen damit befallen worden, fand man Nichts, als das **Rotzhäutlein**, verdorben. Hingegen bei denen, die sie schon lange hatten, fand man iedesmal, um so viel mehrere innerliche Theile angesteckt, ie weiter des UEbels Anfang hinauszusetzen war.

So bald sich Herr **Malouin** mit allen diesen Känntnissen versehen hatte; so bewog er den Schmidt des kleinen Stalls, Herrn **Servier**, Erlaubnis zu suchen, rotzige Pferde zu behandeln. Die **Beobachtungen** also, von denen wir itzt einen kurzen Abriß geben wollen,

len, sind in Gegenwart und auf Befehl der königl. Herren Stallmeister angestellet worden.

Das Erste, mit dem man einen Versuch machte, war ein Sattelpferd, von ungefähr zehen Jahren, das auf der rechten Seite, nicht, wo man aufsteigt, drusicht war, einen höchststinkenden Roz von sich gab.

Diesem Thiere wurde täglich einmal vom **antimonialischen Æthiops**, nach der Erfindung des Herrn **Malouin**;* desgleichen einmal gehaktes und mit Kleye gemengtes **Sinngrün**, eingegeben. Jenen brachte man mit reinen und mit Sauerteige abgerührten Wasser bei. Um zur Eiterhöhle zu kommen; so wurden mit dem Schädelbohrer die Löcher gemacht. Durch dieses Mittel ließ sich das **Rozhäutlein**, mit abgekochter **Osterluceye** und hernach mit **Wundwasser**; am Ende der Kur aber, mit **Vitriolgeiste** einspritzen. Alle acht Tage wurde der Leib gereiniget. Zur Entdekkung der angeschwollenen **Mandel**, welche allen Hülfsmitteln widerstand, wurde ein Einschnitt gemacht. Man bediente sich eines **kaustischen** Mittels, das sie in den Flus sezte. Es wurde in der Sonne herum geführet und, so bald es im Stalle war, mit einem Strohwische fleissig gerieben.

Unter dieser Behandlung waren ungefähr vier Monate verflossen. Nach diesen fand sich kein einziges Merkmal des Rotzes mehr, an diesem Pferde. Der fernere

* Siehe *Hist.* 1750. S. 105 und die *Chimie medecinale* des Herrn **Malouin** B. *II.* S. 169.

fernere Gebrauch der Hülfsmittel wurde ausgesetzet. Wiewol Herr **Malouin** wollte die Reinigungen nicht anders; als nur allmälig entfernet wissen, damit das Thier nicht dem geringsten Rükfalle ausgesetzet seyn möchte. Drei Monate waren noch verflossen. Nun wurde das Pferd für völlig hergestellet gehalten. Es hatte gut zugenommen und musste wieder arbeiten. Dieß gieng drei Monate gut von statten und es würde wahrscheinlicher Weise noch länger dabei ausgedauert haben, dafern die Herren **Stallmeister**, zum Besten des Dienstes, nicht bewogen worden wären, dasselbe todtschiessen zu lassen, um aus der Eröfnung des Körpers sicherer von der Wirkung der angewandten Mittel urtheilen zu können. Alle Theile wurden gesund befunden, ausgenommen das **Rotzhäutlein** auf der rechten Seite, von welcher nämlich das Pferd den Auswurf gehabt hatte. Dieß schien noch ein wenig geschwollen und mit einer Rotzfeuchtigkeit getränkt. Hieraus ergab sich, daß dieses Pferd allerdings nicht ausser Gefahr des Rükfalls und daß die Kur, nach Herrn **Malouins** Vorschlage, wirklich nöthig gewesen wäre.

Das zweite zum Versuche genommene Pferd, war zwölf Jahre alt. Es war dampficht, die Flanke schlug seit langer Zeit; von der linken Seite drusicht und warf von eben dieser Seite, durch die Nase einen sehr stinkenden Rotz von sich.

Die Behandlung geschahe, wie das Erstemal, mit **antimonialischen Aethiops und Singrüne.**

Mit

Mit dem Schädelbohrer, machte man kein Loch; man spritzte auch nicht ein und nahm auch keine Räucherung durch die Naselöcher vor. Man machte auf der Mandel keinen Einschnitt und bedienete sich keines kaustischen Mittels. Indessen reinigte man den Leib von acht Tagen zu acht Tagen; Hernach von funfzehen, zu funfzehen und zuletzt setzte man die Reinigungen, allmälig bei Seite.

Das Pferd hörete nach dieser Behandlung auszuwerfen auf. Die Flanke schlug nicht mehr. Das Odemholen gieng ungehinderter und der Husten verlohr sich. Kurz man hielt es vom Dampfe und Rotze völlig geheilet. Nach ungefähr sechs Monaten, musste es mit andern königlichen Zugpferden, dazu es gehörete, wieder an die Arbeit. Und in der That war es dasjenige, welches am meisten arbeiten musste; weil es den Vorreuter trug. Die einzige Fürsicht, welche man gebrauchte, war die Reinigung zu bestimmten Zeiten. Herr Malouin hatte es so weit gebracht, daß man damit fortfuhr und dasselbe nicht ausmusterte, um zu sehen, was erfolgen würde.

Das dritte Pferd war im höchsten Grade rotzig und die Beine auf der rechten Kopfseite angelaufen. Es war drusicht und warf von dieser Seite, einen ungemein stinkenden, röthlichen und oft mit Blute gemischten Rotz aus. Das Naseloch war angefault und währender Zeit, da man es vom Rotze heilen wollte; wurde es noch dazu raudicht.

Man

Man machte diesem Pferde mit dem Schädelbohrer drei Löcher und spritzte die Hölen; oder Gänge mit Wundliqueur aus. Es musste Pulver von Osterlucey und Sinngrüne, nebst ein Wenig vom antimonialischen Æthiops nehmen. Einigemal wurde auch der Leib gereiniget. Der Gebrauch dieser Kurmittel vertrieb die Raude geschwind gnung. Allein der Rotz hielte an und verlohr sich nicht völlig. Inzwischen minderte er sich und wurde von einer viel weniger schädlichen Beschaffenheit. Wenn der Auswurf bei diesem Pferde auf der rechten Seite Etwas nachließ; so fieng er auf der linken Seite wieder an und fuhr also von beiden Seiten fort; ohne gleichwol deshalb häufiger zu werden. Die Menge war vielmehr geringe. Viele Tage blieb er ganz zurükke. Gegen das Ende der Kur wurde er besonders weiß; war nicht mehr so dikke und hatte keinen übeln Geruch. Die Mandel wurde mit einem kaustischen Mittel angegriffen. Dieß lokte einen Eitersaft daraus hervor, der dem Seifwasser ähnlich schien. Die angelaufenen Knochen kamen wieder in ihren natürlichen Zustand. Als man aber in dieser Zeit die Reinigungen vernachlässiget hatte; so äuserte sich an der linken Kniekehle eine Geschwulst, welche sich aber nach dem Gebrauche dieser Mittel verlohr. Am Leibe hatte das Thier so gar recht gut zugenommen. Die Heilung des Rotzes, gieng diesem ungeachtet gar nicht von statten. Zwei Jahre lang war es in der Kur; gleichwol schien es im letzten Jahre; als ob sie nicht die geringste Linderung wirkte.

Die königlichen Herren Stallmeister, hielten demnach für rathsam, es todtschiessen zu lassen. Was Herr **Malouin**, bei der OEfnung des Körpers, die in seiner Gegenwart geschahe, wahrgenommen hat, kann man hier lesen.

Der **Kopf** schien in seinem natürlichen Zustande zu seyn; auf der rechten Seite ausgenommen, wo der *Sinus Zygomaticus* und *maxillaris*, annoch mit der Rotzfeuchtigkeit angestekt und die Geschwulst des **Kinnbakkenbeins**, so gar davon ergriffen war. Von der **Glandel** fand sich auch ein Rest, an der **Ganasche** klebend. Von **innen** war das rechte **Lungenblatt**, mit kleinen Beulen angefüllet und von **aussen**, mit bläulichen Flekken überstreuet. An der **Milze** fand sich auch eine kleine Eiterbeule. Alles UEbrige im Körper war vollkommen gesund.

Dem Ansehen nach führen diese Beobachtungen den Rotz, zu der Klasse solcher Krankheiten zurük, die aus **verdorbenen Säften** entstehen. Sie verheissen die vollständige Heilung eines rotzigen Pferdes, welche allein durch **innerliche** Mittel, ohne die geringste Einspritzung, die den **örtlichen** Mangel angreifet, bewerkstelliget wird. Sie stimmen dießfalls mit den **Anmerkungen**, die Herr **Malouin**, an den vorher aufgehauenen und eröfneten Pferden gemacht hatte. Indessen wurde aller dieser UEbereinstimmung ungeachtet das darauf gegründete Gutachten, vom Herrn **la Fosse**, dem Sohne, angegriffen. In einer **ausführlichen**, der **Akademie** überreichten **Schrift**, welche in der

Samm=

Sammlung der Arbeiten ausländischer Gelehrten, von ihm zum Abdrukke bestimmt war, bestehet er darauf: Der Rotz sei stets, als ein blos örtliches UEbel zu betrachten. Die Akademie, welche die Wichtigkeit der Materie reitzte und zugleich den Nutzen solcher Untersuchungen wol einsahe, ernannte Kommissarien, die Abhandlung des Herrn la Fosse zu prüfen und bei dem Aufhauen verschiedener rotzigen Pferde, das er vornehmen lassen wollte, gegenwärtig zu seyn.

Unter vier rotzigen Pferden, die geöfnet wurden, fand man nur eins, das einige weisse Flekken an der Leber hatte, die gleichwol noch an ihrer Oberfläche waren. Die übrigen Eingeweide so wol dieses Thieres, als auch der drei andern, waren vollkommen gesund. Nirgends, als in dem *sinus maxillaires, et frontaux* und an den *glandes sublinguales*; oder an der Ganasche, entdekte man Spuren der Krankheit. Besonders schien die Lunge, in einem durchaus natürlichen Zustande zu seyn.

Lassen sich Wirklichkeiten, die einander so widersprechen, als die itztangeführte Beobachtungen, jenen vom Herrn Malouin, wol miteinander vereinigen? O ja! Wenn man nur zwo Ursachen des eigentlich so genannten Rotzes unterscheidet; so können sie beide zu einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zurükgeleitet werden. Die erste ist äuserlich und wirkt unmittelbar auf das Rotzhäutlein. Die andere entspringt aus einer schon vorhandenen Krankheit.

Sie verursachet den Ausflus einer scharfen Feuchtigkeit durch die Nase, reitzet das Rozhäutlein und veranlasset darinne eine Entzündung. Schläge auf die Nase, allzuschnelle Erkältung, eine eingeschlukte; oder eingespritzte fressende Materie; gehören zur ersten Ursache. Diese Art des Rotzes, mag mit Einspritzungen, Räucherungen und andern solchen Künsten angegriffen werden.

Lungensucht, bösartige Strenge, die *Courbature*, die Raude und tausend verschiedene Krankheiten, können, als Quellen des **anderweitigen** Rotzes angesehen werden. Umsonst würde man hier die Heilung durch örtliche Mittel versuchen. Denn da die Ursache stets zurükbleibt; so wird sie auch bei iedem Augenblikke das Nämliche hervorbringen. Solchemnach muß man bei diesem Zustande die Krankheit, welche die wahre Quelle davon ist, vertilgen, das heisst, man muß seine Zuflucht zu innerlichen Mitteln nehmen und in diesem Falle geschicht es oft, daß sich das örtliche UEbel von selbst hebt, so bald man nur die Ursache, daraus es entstand, vernichtet haben wird. Diese Ursache verbreitet sich oft ziemlich weit. Vermöge der Lage des *Voile du palais*, welcher sich in einem Pferde tiefheruntersenket, ergreifet alles dasienige, was durch die Luftröhre seinen Ausgang haben könnte, den Weg durch die Nase. Hieraus folgt, daß sich der geringste Fehler der Lunge, dem **Rozhäutlein** unausbleiblich mittheilen könne. Pferde, welche mit der **ersten** Art des Rotzes befallen sind, werden ihre Stärke und ihr

äuser-

äuserliches gutes Ansehen behalten. Die hingegen, welche die zwote Art des Rotzes ergriffen hat, werden nach dem Grade der mehr; oder weniger schlimmen Beschaffenheit und Strenge der Krankheit, welche die vornehmste Ursache davon ist, mehr; oder weniger leiden und verschlimmert seyn.

Der Rotz von der ersten Art, kann und muß die innerlichen Theile des Thieres angreifen, dafern er lange dauert. Dieß darf man nie vergessen und aus seinem Augenmerke verliehren. Mit welcher Leichtigkeit die Blutgefässe, die Eitermaterie zurük und demienigen zuführen, wo der Blutlauf weniger lebhaft ist, weiß ein Jeder. Deshalb muß es oft geschehen, daß so gar der Rotz von der erstern Art, zumal; wenn er schon lange gedauert hat, eben die Mittel, als der von der zwoten Art verlanget und vielleicht wäre es sehr vorsichtig gehandelt; wenn man örtliche und innerliche Heilungsmittel, zu gleicher Zeit gebrauchte. Der gute Erfolg der einen und der andern, würde ohne den geringsten Zwischenfall, dadurch gesichert seyn. Selbst dem Aristotel, scheinet diese Art des UEbergangs der Krankheit, in eine andere, nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn. Denn, indem er von einem Esel spricht und eine Krankheit dieses Thieres beschreibet, welche dem Rotze nicht wenig gleichet; so unterscheidet er zwo Arten davon. Die eine betrift nur den Kopf und diese kommt ihm nicht tödtlich vor. Seiner Meinung nach, kann sie es aber werden; wenn sie die Lunge ergreifet.

Aus allen diesen erhellet, daß die Bemerkungen und Erfahrungen des Herrn Malouin; ob sie schon der Herren la Fosse ihren, dem Ansehen nach, sehr entgegen stehen, gar wol mit denselben vereiniget werden können. Dem Ruhme und Verdiensten der Letztern, welche nämlich, den allergewöhnlichsten Sitz des Uebels entdekket haben, wird dadurch im geringsten Nichts entzogen. Indessen lassen uns die einen, wie die andern, eine lange Reihe nothwendiger Bemerkungen erblikken, um die Mitzufälle, welche die Arten bezeichnen, die, welche heilbar und iene, welche unheilbar sind; endlich die mannigfaltigen Mittel, die man anwenden und wahrscheinlicher Weise so oft verändern muß, als die Krankheiten sich ändern, die den Roz verursachen; wenigstens nur mit ihm verknüpfet sind, wol zu unterscheiden. Dem sei nun wie ihm wolle und gesetzt auch, daß der völlige gewünschte Ausgang der Nachwelt vorbehalten wäre; so wird man doch allezeit iene Bemühungen schätzen müssen, davon wir itzt gesprochen und so wol den Naturkündigern, als denen, welche sich mit der Vieharzneikunde beschäftigen, vorgeleget haben; um eine Krankheit mit Vortheile zu bekämpfen, die man stets für unheilbar gehalten und deren Heilung immer noch erheblich seyn würde; wenn sie auch nur in einigen Fällen möglich wäre.

Erfah-

Erfahrungen des Herrn Malouin von der Rotzkrankheit der Pferde

vom 1 Ostermonds 1761

Um so mehr verdienet das Pferd alle Aufmerksamkeit, ie gewisser es eins der schönsten und besten Thiere ist, die man hat. Unter allen ist es unstreitig das nützlichste. Seine Erhaltung erfodert demnach eine grosse Sorgfalt. So stark es auch ist; so ist es doch, theils wegen seiner natürlichen Zärtlichkeit; theils wegen der heftigen Anstrengungen, denen es zum Dienste der Menschen ausgesetzet ist, den Krankheiten gar sehr unterworfen. Man hat daher zu allen Zeiten mehr für die Pferde gethan und sich mit ihren Krankheiten fleissiger abgegeben, als mit den Zufällen der übrigen Thiere.

Der Rotz ist unter allen Krankheiten, denen die Pferde unterworfen sind, nach dem übereinstimmenden Urtheile Aller, die schädlichste. Stets hat man ihn, als eine unheilbare betrachtet. Fast bis itzt, hat man noch kein tüchtiges Hülfsmittel dagegen ausgefun-

den. * Was sie noch ekelhafter macht, das ist, ihre Gemeinheit. Sie ist anstekkend. So gar andere langwierige Krankheiten der Pferde, als Lungensucht und Raude, wirken oft den Roz; oder lösen sich in demselben auf.

Er dauert lange; mithin gehöret er zu den chronischen Krankheiten. Ein rotziges Pferd kann viele Jahre und so gar mit guten äuserlichen Ansehen leben. Das Auswerfen einer Materie durch eins; oder beide Naselöcher, hat der Krankheit den Namen: Roz gegeben. Im Anfange ist diese Materie nur schleimigt; allmälig wird sie zäher und weißlichter, nach dem geronnener und leimhaftiger, darauf gelb; oder grün, zu allerletzt röthlich und oft mit Blute vermischet.

Rotzige Pferde sind auch das, was man Drusichte nennet. Sie haben nämlich am untern Kinnbakken,

* Herr Bourgelat, königlicher Ecüyer und Korrespondent der königlichen Akademie der Wissenschaften sagt im *II.* Bande seiner *Elemens d' Hippiatrique*, vom Jahre 1753, auf der 280 Seite, indem er vom Rotze redet, also: Diese fürchterliche und hartnäkkige Krankheit, welche man bis izt noch nicht hat überwinden können. Herr la Fosse, einer von den königlichen Stallaufsehern; oder Reutschmieden, drükt sich in seiner Abhandlung *Sur le siege de la Morve*, welche die Akademie im Jahre 1749 gebilliget hat, auf der 6 Seite, gleichfalls also aus: „Es ist etwas „unerhörtes, daß ein rotziges Pferd „niemals geheilet worden ist.

ken, eine, zuweilen mehrere angeschwollene, schmerzhafte an der Ganasche auf der Seite des Naselochs, von daher sie werfen, hangende Drüsen. Die, welche aus zweien Naselöchern werfen, sind auch auf beiden Seiten drusicht. Bisweilen lassen sie nach, von der einem Seite auszuwerfen; dann geschichts von der andern. Auf der Seite, wo sie aufhören zu werfen, setzt sich die Glandel; wenigstens zum Theile; hingegen wird sie von der andern Seite, wo nun der Auswurf entstehet, gros, hart, schmerzhaft und anklebend.

Mit der Zeit und durch den Fortgang der Krankheit, steiget die rotzige Feuchtigkeit zu einer solchen Schärfe, daß sie die Naselöcher, dadurch sie rinnet, beizet und wund macht. In der Folge wird sie endlich so mächtig, daß sie das Nasebein selbst angreifet; besonders die **Nasehörner**, deren Netz so ungemein fähig ist, von dieser Feuchtigkeit durchdrungen zu werden.

So bald der Rotz zu diesem Grade der Schärfe gestiegen ist; so riechet er ausserordentlich ekelhaft. Alle Stärke u d Fettleibigkeit des Thieres ist verschwunden. Es taumelt. Sein Anblik ist häslich; denn es ist bei dieser langwierigen Krankheit dem Tode nahe.

Ungemeine Magerkeit, Schwäche, alle übrigen Unbequemlichkeiten, welche in der Unsauberkeit und Anstekkung dieser Krankheit, ihren Ursprung haben, stimmen endlich für die Beschleunigung des Todes dieser Pferde. Ohne Widerwillen gehet dieses freilig nicht ab. Zu allen Zeiten hat man deshalb sehr eifrig ge-

wünschet, einer so traurigen Krankheit an einem Thiere abhelfen zu können; das man sehr liebt und meistentheils sehr kostbar ist.

Bisher sind die mannigfaltigen Versuche, den Roz zu heilen, vergeblich gewesen. Gleichwol hat man die Sache für schlechterdings unmöglich nicht gehalten. Man hat deshalb, der Heilung wegen, seit den letztern Jahren, in den königlichen Ställen, neue Proben gemacht. Der Roz hatte 1759 viele Pferde angegriffen. Der Eifer der Herren Stallmeister, für den Dienst Sr. Maiestät und für das gemeine Beste, nahm alle Maasregeln, welche die Klugheit, in Fällen dieser Art nur immer ausfündig machen kann. Die aufgeklärte Erkänntnis dieses Jahrhunderts, wurde genutzet, nicht nur den Fortgang der Krankheit zu hemmen; sondern auch Mittel wider sie anzuwenden. Denn; ich sage es noch einmal, hat man gleich diese Krankheit überhaupt für unheilbar gehalten; so ist man doch niemals durchaus überzeugt gewesen; daß die Erfindung einer Heilungsart; oder eines kräftigern Hülfsmittels, als die bisher gebrauchten waren, unmöglich sei.

Alle Reutschmiede des Königs wurden damals zusammen berufen, wegen dieser Krankheit ihr Gutachten zu geben. Ihre Urtheile darüber waren sehr verschieden. Einige sahen den Pferderoz, als eine Wirkung einer sonderbaren Verderbnis, einer eiterhaften Feuchtigkeit an, die sich in den Saftgefäßen des thierischen Körpers bildete, dabei die äuserliche Fettleibigkeit

keit nicht verschwände; gleich als bei Leuten, von durchaus verdorbenen Säften. Das äuserliche Ansehen dauert bei ihnen fort. Die nun diese Meinung hegten, hielten dafür, daß sich diese Feuchtigkeit wol auf alle Drüsen; sonderlich auf die Kopfdrüsen; hauptsächlich aber auf das Rozhäutlein senken könnte; daher entstünde gemeiniglich der Abfluss des Rozes durch die Naselöcher.

Andere hingegen stelleten sich den Roz, wie ein örtliches UEbel, als einen blos organischen Mangel, als eine Verschlimmerung; oder Verdorbenheit der festen Theile eines gewissen körperlichen Gliedes; folglich, als ein UEbel vor, das den Körper nur Stükweise befiele; das UEbrige, im Anfange gemeiniglich, im guten Zustande lasse; Kurz sie sagten, die Lunge wäre das Glied und der Roz wäre die Lungenfäule der Pferde.

Einige behaupteten: es wäre vielmehr das Rozhäutlein; die Lunge leide nur in der Folge und ein rotziges Pferd werde erst bei dem Fortgange der Krankheit lungenfaul. Noch andere glaubten; es sei bei den verschiedenen Pferden, bald dieser, bald iener Theil; dort das Rozhäutlein, hier die Lunge. Diese Reutschmiede wollten so gar, aus dem Anschauen rotziger Pferde bestimmen, in welchen von diesen Theilen der Siz des Rozes sei. Und eben diese halten dafür, daß der Roz bisweilen auf das Rozhäutlein; zu gleicher Zeit aber auch auf die Lunge falle.

Die Alten suchten gröstentheils den Siz dieser Krank-

Krankheit im Gehirne auf. Einige nennten sie mit dem Solleysel * einen kalten Zufall, dessen Ursprung zuweilen die **Milz**, fast allezeit die **Lunge**; die **Leber**; oder **Nieren** selten, in sich hätten.

Zur Entscheidung der Streitfrage; wenigstens zur grössern Aufklärung dieser Krankheit und nach erkannter Ursache zur bessern Behandlung derselben, wurde die Tödtung verschiedener solcher Pferde vorgeschlagen und verordnet. Ich wurde eingeladen, bei der OEfnung ihrer Körper gegenwärtig zu seyn, **theils** die Entdekkung des eigentlichen Sitzes zu unterstützen; **theils**; wenn es möglich wäre, ein Mittel dagegen ausfündig zu machen.

Der **Rotz** hat gleich andern Krankheiten, verschiedene Stufen. Demnach wurden solche Pferde genommen, die seit einiger Zeit rotzig waren und in ihren verschiedenen Stufen getödtet werden konnten. Das **Gehirne** wurde bei allen gesund gefunden. Das **Rotzhäutlein** hingegen, fanden wir mehr; oder weniger mit derienigen Materie erfüllet, welche diese Pferde vor ihrem Tode ausgeworfen hatten. Das **Häutlein** war roth, dikker und schlaffer, als in seinem natürlichen Zustande. In allen Pferden war es nie völlig und gleich stark angegriffen. Es bekleidet, wie man weiß, die Scheidewände der Nase, die **Enfraktuositäten**, alle **Sinus** und die **Flügel** derselben. Bei einigen Pferden dieser Art, fand sich nur ein Theil

* In seinem *Parfait Maréchal*, ersten **Theile** **Kap.** *XVIII.*

Theil des **Rotzhäutleins**, von seinem gesunden Zustande unterschieden; bei andern hingegen war es ganz verdorben und schwärend. Der *Voile du palais*, war gleichfalls sehr oft angegriffen. Bei vielen hatte es den Anschein, als ob der Rotz, besonders aus diesem Theile, flösse.

Fast allezeit wurde die **Lunge** von uns schadhaft befunden. Sie war viel; oder wenig mit kleinen Knoten und mit Rotzmaterie, erfüllten Geschwüren bedekt.

Die **Leber** hatte vielmals, vorzüglich in ihrer Wölbung, grosse, weisse Flekken. Vermittelst der von mir angestellten Untersuchung, fand ich unter diesen Flekken, meistentheils Geschwüre, mit der nämlichen Materie; oder einer, ihr ähnlichen Feuchtigkeit.

Auch das **Gekröse**, die **Nieren**, das untere **Magenmundloch** und die **Luftröhre**, waren bisweilen davon angegriffen; hingegen die **Speiseröhre**, der **Magen**, die **Eingeweide** und die **Milz** viel seltner.

Der Angrif in diesen Theilen, wurde nach den verschiedenen Zeitpunkten und Stufen der Krankheit, stärker; oder schwächer, mehr; oder weniger von mir bemerkt. War sie in ihrem Anfange; so schien der **Rotz**, nur allein im **Rotzhäutlein** vorhanden zu seyn. Von da seigete sich die Feuchtigkeit in die Nase durch und gewann durch diese ihren Abfluss. Hatte sich die Krankheit bis zum äusersten Punkte erhöhet; so brach sie nicht allein an mehrern Theilen des Kopfes; sondern

sondern auch an der Lunge und Leber aus und man bemerkte ihre Wirkungen, fast an allen Theilen des Körpers. Solchemnach schien es, als ob die Krankheit nach und nach; den Kopf zuförderst, hernach die Lunge, dann die Leber, zuletzt alle Drüsen der andern Theile des Körpers verderbete. Hat die Krankheit ihre Höhe erreichet; so sind alle Membranen; oder zarten Häute des Pferdekörpers durch die Rotzfeuchtigkeit, die sich hineingeseiget hat, angelaufen. So gar einige Knochen, sind von dieser Feuchtigkeit; wenn sie davon durchdrungen sind, aufgetrieben. Das Fleisch wird von ihr verzehret.

Nach dieser anatomischen Prüfung, die öffentlich und an mehrern Tagen angestellet wurde, hielte sich Jedweder, dem zu folge, was er gesehen hatte, berechtiget, bei seiner Meinung in Ansehung des Sitzes und der Ursache der Krankheit zu verharren. Dieß ist nichts Ungewöhnliches. Die Menschen pflegen eine und die nämliche Sache, verschiedentlich zu betrachten; oder nach dem sie so und anders gesinnet sind, mancherlei Folgerungen daraus zu machen.

Mein Vorsatz gehet voritzt dahin, in diesem kleinen Aufsatze nur selbst gesammelte Erfahrungen zu erzälen, welche theils zur nähern Känntnis; theils zur Heilung des Rotzes dienen können. Die verschiedenen Meinungen über den Sitz und über die Ursache dieser Krankheit werde ich nicht beurtheilen.

Ich rieth dem Herrn Servier, Reutschmiede bei dem kleinen königlichen Stalle, um die Kur eines

von

von den zum Todtschiessen bestimmten Pferden, Ansuchung zu thun. Es wurde ihm gewähret. Das ausgeworfene Pferd wurde von neuen untersuchet, nachdem bereits alle Schmiede darinne übereingestimmt hatten, daß es höchstrotzig wäre.

Es war ein **Grauschimmel**, ungefähr zehen Jahre alt, auf der rechten Seite **glandirt**, warf von derselben aus und hatte ein bereits angefressenes Naseloch. Der Rotz war stinkend, klumperhaftig und leimähnlich; übrigens völlig in dem übeln Zustande, darinne sich ein seit langer Zeit rotziges Pferd nur immer befinden kann.

Ich schlug vor, demselben von meinem **antimonialischen Œthiops** täglich einmal und eben so oft vom **Sinngrüne** einzugeben, statt des sonstgewöhnlichen Mehls klares Wasser, mit Sauerteige trinken zulassen; zuerst **Osterluceydekokt**; hernach **Wundwasser** in die Nase zuspritzen, der **Glandel** ein erweichendes, eiterziehendes, mit spanischen Fliegen gemischtes Pflaster aufzulegen und alle acht Tage den Leib zu reinigen. Das tägliche Ausführen in die Sonne bei trokner Luft, empfahl ich besonders und so lange es im Stalle wäre, beständig, wenigstens so viel man könnte, mit Strohwischen zu reiben.

Mit dem 6 **Brachmonds** 1759, fieng die Behandlung dieses Pferdes an. Der Reutschmidt ließ es täglich zweimal, kleingehaktes **Sinngrün** mit Kleye fressen. In ieder Woche wurde der Leib gereiniget. Das erweichende und eiterziehende Pflaster, wurde für die **Glandel** angebracht. Jedoch gab man das Einspritzen

spritzen des Wundwassers in die Nase, seit den ersten Tagen auf. Denn, man musste es gar zu sehr bemühen; wenn man es bewerkstelligen wollte. Man war vielmehr darauf bedacht, auf der rechten Kopfseite, von welcher es auswarf, drei Löcher mit dem Schädelbohrer zu machen, nämlich eins an der Stirne, acht Striche unter dem Auge, eins auf der Seite, einen halben Daumen breit unter dem Auge und noch eins zween Daumen breit unter dem ersten, in gerader Linie. Durch dieses dritte Loch gieng ein Fontanell, dessen Spitze aus dem Naseloche hervorragte. Vermittelst dieses Fontanells floss eine Menge abscheulichstinkenden Eiters ab. In die beiden obern Löcher spritzte der Reutschmidt täglich **Wundwasser.** So bald sie wieder geschlossen waren und das Pferd auszuwerfen nachließ; spritzte er **Vitriolgeist** zur völligen Troknung, wie er sagte, in die Nase.

Was die **Glandel** anlangt; so sank sie und schwoll wieder an; allein unordentlich und zu verschiedenen Zeiten. Dieß trägt sich gemeiniglich zu. Das Pflaster that keine merkliche Wirkung. Der Reutschmidt grif also zur Aufschlitzung der Haut über der **Glandel,** um ein kleines Stük **Réagal** anzubringen, das er mit Werg und einer Verbindung fest machte. Nach einer Zeit von fünf Wochen, fand sich die **Glandel** verzehret und die Haut narbicht, ohne ein anderweitiges Verband.

Nach einer solchen Behandlung und bei einer beständigen wöchentlichen Leibesreinigung, welche sich durch mehr, als vier Monate erstreckte, hielte der Schmidt,

Schmidt, die längere Fortsetzung für unnöthig. Es fand sich kein Merkmal des Rotzes mehr an diesem Pferde. Es warf auch nicht mehr aus und die Glandel war verschwunden. Er ließ ihm wieder Haber und die ordentlichen Nahrungsmittel anderer Pferde reichen. Dieß geschahe gegen den Anfang des **Weinmonds** 1759.

Im darauf folgenden Jahre, hatte das Thier sein natürlichgutes Ansehen wieder bekommen. Die Löcher vom **Trepan** waren ausgefüllt und die Narben waren eben so wenig, als die von der **Glandel** weiter zu sehen. Seit drei Monaten und seit sieben Monaten, nach dem Anfange der Kur, war kein Zeichen des Rotzes mehr übrig. Ich war der Meinung, nach dem man den Leib wöchentlich gereiniget hatte, daß man nun nicht plötzlich und auf einmal, so zu reden, damit nachlassen müßte. Ich wünschte, daß man es, als ein Wiedergenesetes behandelt und nach der Krankheit nochmals gereiniget, in den Reinigungen gewisse Abstände gemacht und es in der Folge nur stufenweise davon entfernet hätte. Die tägliche Erfahrung zeiget es, daß man bei Krankheiten, die aus verdorbenen Feuchtigkeiten entstanden sind, auch nach der Heilung, der Reinigungen noch nöthig habe. Ich vermutete daher, das Pferd würde den Rotz wieder bekommen. Inzwischen traf es nicht ein. Man ließ es also, gleich andern Pferden wieder arbeiten. Es war ein **Sattelpferd**.

Im folgenden **Ostermonde**, sechs Monate nach völlig aufgehobener Kur und nach einer dreimonatlichen

Probe in der Arbeit, hielten es alle Schmiede für gänzlich geheilet. Ich selbst glaubte es. Gleichwol bedauerte ich allezeit, daß man mit den Reinigungen nicht zuweilen fortgefahren wäre. Sehr oft gab ich dieß den Herren von **Kroismart** und **Montfaucon** zu erkennen. Denn, ich stand in den Gedanken, das Pferd würde mit der Zeit kakochymisch, das ist durchaus **saftverdorben** werden; weil man das Reinigen zu rechter Zeit unterlassen hätte.

Die Herren Stallmeister hielten demnach zur **Förderung**; oder zur **Vermehrung** der Einsichten in die Rotzkrankheit für zuträglich, das Pferd, das rotzig gewesen, tödten zu lassen, wie man andere Pferde, in der Mitte dieser Krankheit hatte tödten und öfnen lassen, um dadurch den **innern Zustand** des Leibes in der Heilung; oder nachdem es geheilet zu seyn schien, wahrzunehmen.

Am **dritten Ostermonds** 1760, geschahe die Oefnung. Alle Theile, die **Leber** ausgenommen welche einige Flekken hatte, wurden in einem natürlichen Zustande befunden. Indessen schien ihre Substanz selbst gesund zu seyn. Es ist überhaupt Etwas seltnes; wenn die Leber alter; obschon gesunder Thiere, ohne Flekken ist. Das **Rotzhäutlein**, im rechten Naseloche, woraus das Pferd geworfen hatte, fanden wir viel dikker, als es in seinem natürlichen Zustande ist. Dieß darf man den Einspritzungen allein nicht zuschreiben. Ein wenig verhärtet können sie dasselbe wol haben. Allein die Rotzfeuchtigkeit selbst, hat

Wahr-

wahrscheinlicher Weise, zu dieser Veränderung des Rotzhäutleins viel beigetragen. Wir fanden die Membrane noch ein wenig mit dieser Feuchtigkeit getränket, die sich daselbst anzusetzen, vielleicht noch niemals gänzlich nachgelassen hatte. Weil sie sich aber nur in geringer Menge hinseigte; so konnte sie nicht abfliessen. Nachdem vertroknete sie und verlohr sich unvermerkt. Man folgert daraus, daß dieses Pferd; ob es seit sechs Monaten schon nicht mehr auswarf, dennoch nicht geheilet war; weiter, daß alle rotzige Pferde, einige Zeit zuvor, ehe sie auswerfen, also beschaffen seyn können und wirklich sind.

Es ist glaublich, daß dieses Pferd, dessen Krankheit und Kur ich erzälet habe, gänzlich würde seyn geheilet worden, dafern man länger diejenigen Mittel fortgesetzet hätte, die es in den guten Zustand, darinne es zu der Zeit war, als es mit andern wieder zu arbeiten anfieng, versetzet hatten.

Die Herren Stallmeister sahen die Nothwendigkeit ein, die Untersuchungen und Erfahrungen dieser Krankheit noch weiter zu treiben. Man stellete also neue Beobachtungen an. Man hatte damals, nämlich im Ostermonde ein, im äusersten Grade rotziges Pferd. Es wurde dem nämlichen Reutschmiede, dem Herrn Servier, zur Kur übergeben, welchem schon ein Anderes, ungefähr im Anfange des Lenzmonds, ehe man das Erste hatte tödten lassen, übergeben worden war. Nach sieben Monaten, hat man dieses Pferd vom Lenzmonde 1760, für völlig

geheilt erkläret. Hingegen war das vom folgenden Ostermonde, als das dritte in die Kur genommene, noch nicht geheilet. Noch täglich wurden die Hülfsmittel gebrauchet. Wenn ich zuvor die Kur des zweiten Pferdes beschrieben haben werde, will ich sie zergliedert vortragen.

Dieses zweite Pferd, welches man heute, am ersten Ostermonds 1761, als geheilet ansiehet, ist braun, dreizehen Jahre alt, von einer zum purgiren leichten Leibesbeschaffenheit und welches natürlicher Weise, stark frisst. Es holete mit Beschwerde Odem. Bisweilen hustete es. Seit langer Zeit aber schlug die Flanke. Magerkeit und Schwäche waren gros. Es war glandirt und warf auf der linken Seite einen weissen, ungemein stinkenden Rotz aus.

In den ersten Tagen des Lenzmonds 1760, wurde die Kur angefangen. Es musste täglich von meinem antimonialischen Aethiops und vom Sinngrüne nehmen. Den Leib reinigte man im Anfange der Kur, alle acht Tage; hernach verlängerte man die Reinigungszeit. Der Reutschmidt hat es nicht gebohret; durch die Nase auch nicht eingespritzet. Die Glandel verlohr sich ohne ein kaustisches Mittel; oder sonst Etwas darauf Gelegtes. Die Heilung hatte einen geschwinden Fortgang. Das Auswerfen und Schlagen in den Flanken ließ nach. Das Odemholen wurde freier. Die gute Leibesgestalt fand sich wieder. Das Leibreinigen wurde wiederholet und die ordentliche Nahrung wieder vorgenommen. Es bekam Haber. Funfzehen Tage her:

nach;

nach; (aber sechs Monate nach dem Anfange der Kur) wurde es wieder zur Arbeit genommen. Seit sieben Monaten hält es sich bei derselben sehr gut und ist gegenwärtig, in einem unvergleichlichen Zustande.

Das andere Pferd, das man ungefähr einen Monat hernach zu heilen angefangen und nun ein Jahr ausmacht, ist noch nicht geheilet. Es wirft gegenwärtig nur wenig aus. Zum Leibreinigen ist es schwer zu bringen; zum Verekeln sehr geneigt. Es wankte. Die Magerkeit war ausserordentlich. Das Kopfbein auf der rechten Seite, von da es auswarf, war sehr merklich aufgetrieben. Die Nase wundgefressen, der Rotz häufig, stinkend, röthlich, oft mit Blute gemischet. Ein Umstand, der Aufmerksamkeit verdienete, war dieser: das Pferd hatte zu gleicher Zeit die Raude. Vermittelst der Kur, die man wider den Rotz geführet hat, ist es gegenwärtig völlig daran geheilet. Man hatte nur noch Koloquinten zu den Reinigungen, in Ansehung der Raude hinzugethan.

Seit einigen Tagen hat es von beiden Seiten, jedoch vielmehr von der linken, als von der rechten Seite, ausgeworfen. Zuletzt ließ dieser Auswurf auf der rechten Seite, wo er sich angefangen hatte, nach. Die Glandel auf dieser Seite, ist fast gänzlich gesunken; allein dabei ist es auf der linken Seite wieder glandirt worden. Der Auswurf dauert auch von dieser Seite, noch itzt ein wenig fort. Die Kopfbeine scheinen wieder zu ihrem natürlichen Zustande gekommen zu seyn.

Ich will künftig von der fernern Kur dieses Pferdes und den Umständen derselben Nachricht geben. Ich habe mir auch vorgenommen, neue Bemerkungen, über diese Krankheit zu machen. Alles, was auf die Erhaltung eines dem Menschen so nützlichen Thieres zwekt, muß das Publikum, dem ich mich gewiedmet habe, vorzüglich reitzen.

Fortgesetzte Erfahrungen von der Pferdekrankheit, der Rotz *) genannt.

Im vergangenen Jahre stattete ich der Akademie, von den Versuchen Bericht ab, welche man zur Heilung dieser Pferdekrankheit, die man den Rotz nennet, in den königlichen Ställen gemacht hatte. Zu gleicher Zeit machte ich mich verbindlich, auch von der Folge dieser Kur an rotzigen Pferden, die damals noch unter derselben standen, Rechenschaft zu geben. Jedermann erkennet, wie vortheilhaft es sei, gegen eine so häsliche Krankheit, welche alle damit befallene Pferde umkommen lässt, Hülfsmittel ausfündig zu machen; zumal da man sie bis auf diesen Augenblik, als unheilbar, angesehen hat. Ausserdem erklärete ich mich und ich wiederhole es heute noch, daß mein Vorsatz nur allein

* Diese Abhandelung wurde erst 1762 vorgelesen. Weil sie aber eine Fortsetzung der vorhergehenden ist; so hat sie die Akademie, nicht trennen wollen.

allein dahin gehet, die Fälle selbst, die ich zur Känntnis und Heilung des Pferderotzes gesammelt habe, ohne mein Urtheil, (wenigstens voritzt), über die verschiedenen Meinungen, in Ansehung des Sitzes und der Ursache dieser Krankheit beizubringen.

Diese Erfahrungen sind an dreien, für rotzig erkannten Pferden, gemacht worden. Die erste an einem Sattelpferde, von ungefähr zehen Jahren im Brachmonde 1759. Es war auf der rechten Seite glandirt. Die Nase war auch auf dieser Seite angefressen; weil auf derselben ein stinkender, klumper und leimhaftiger Rotz ausgeworfen wurde.

Es wurden auf der rechten Seite des Kopfes drei Löcher gebohret. Durch eine lief ein Fontanell, welches aus dem Naseloche herausgieng. Die an der Ganasche anklebende Glandel, wurde durch ein kaustisches Mittel aufgelöset; der Leib alle acht Tage gereiniget. Des Morgens und Abends musste es Sinngrün mit Kleye, ungefähr vier Monate lang fressen. Nach dieser Zeit war kein Merkmal des Rotzes mehr vorhanden und die Mittel wurden ausgesetzet.

Nachdem es sich drei Monate wol befand, auch die Fettleibigkeit wieder erhielte; so wurde es den übrigen Pferden wieder beigesellet und musste gleich ihnen arbeiten. Drei Monate hatte es gearbeitet. Nach der Krankheit und geendigten Kur, waren sechs Monate verflossen. Alle Schmiede hielten das Pferd für vollkommen hergestellt. Damit man nun des Körpers innern Zustand betrachten könnte; wurde es todt geschossen.

Alle Theile wurden bei der Oefnung gesund befunden; nur das Rotzhäutlein war auf der rechten Seite der Nase; aus welcher es ausgeworfen hatte, annoch mit Rotzfeuchtigkeit getränkt. Demnach wäre dieses Pferd vor dem Rükfalle niemals sicher gewesen. Folglich hätte man auch der Mittel nöthig gehabt, von denen ich in meiner vorigen Nachricht geredet habe.

Man nahm um diese Zeit, (nämlich in den ersten Tagen des Lenzmonds 1760) ein anderes Pferd; von 12 Jahren, in die Kur. Es war glandirt und warf auf der linken Seite einen sehr stinkenden Rotz aus. Zugleich war es dampficht, hustete bisweilen und die Flanke schlug seit geraumer Zeit.

Es musste des Morgens alle Tage, von meinem antimonialischen Oethiops und des Abends vom Sinngrüne einnehmen. Der Leib wurde im Anfange der Kur, von acht Tagen, zu acht Tagen gereiniget. In der Folge wurde diese Zeit aber, etwas weiter hinausgesetzet.

Bei diesen Mitteln warf das Pferd nicht weiter aus. Das Schlagen der Flanke, ließ nach. Das Odemholen wurde freier und der Husten verlohr sich. Man hatte es weder gebohret, noch durch die Nase eingespritzet. Die anklebende und schmerzhafte Glandel, verschwand unter dem Gebrauche innerlicher Mittel ganz unvermerkt; ohne daß man eines kaustischen Mittels nöthig gehabt hätte. Bei diesem Zustande glaubte man es vom Rotze und Husten zugleich geheilet, betrachten zu können.

Es kam im **Weinmonde** 1760, nebst andern Pferden wieder zur Arbeit. Im Jahre 1761 war der Leib einigemal gereiniget worden. Seit dem hatte es sich ununterbrochen wol befunden.

Es ist ein **Kutschpferd**, gegenwärtig vierzehen Jahre alt; führet den Namen **le Masque**; auch gehöret es zum königlichen Zuge und es ist wirklich (im **Häumonde** 1761) unter den übrigen Zugpferden dasienige, welches am meisten ausstehen muß; denn es trägt den **Vorreuter**. Seine Herstellung und Genesung wird dadurch hinlänglich bewiesen.

Ich verlangte mit den Leibreinigungen, zu gewissen Zeiten fortzufahren und es niemals auszumustern, damit man seine fernern Zufälle in der Folge bemerken könnte.

Fast um eben diese Zeit, im **Ostermonde** 1760, unternahm man eine solche Kur mit einem **dritten** Pferde eben so, als mit diesem **zweiten**. Es war im äuserssten Grade rotzig. Von der rechten Seite waren die Kopfbeine geschwollen. Es war **glandirt** und warf von dieser Seite einen stinkenden, röthlichen, mit Blute gefärbten Rotz aus. Die Nase war schon wund gefressen und während, da man es am Rotze heilete, bekam es noch die Raude dazu.

Drei Löcher wurden mit dem Schädelbohrer angebracht. Die Wundeinspritzungen wurden nicht vergessen. **Osterlucey** und **Sinngrün** wurden eingegeben; Desgleichen ein wenig vom **antimonialischen Aethiops**. Der Leib wurde gleichfalls einigemal gereiniget.

Die Raude war sehr geschwind vertrieben; allein der Rotz blieb zurük; doch wurde in der Folge die Beschaffenheit weniger schädlich; auch verringerte sich die Menge. Indessen warf es von der linken Seite aus; nachdem auf der rechten Seite, der Auswurf etwas nachgelassen hatte. Endlich hörete auch der Auswurf auf der linken Seite auf. Die Glandel lösete sich von dieser Seite und von der rechten Seite wurde auch von ihr Nichts mehr ausgeworfen; vielmehr hatte es oft noch weniger, verschiedene Tage gar nicht ausgeworfen. Der Rotz wurde zulezt bei dem Auswurfe weiß, blieb nicht mehr so dikke und der Gestank hatte aufgehöret. Die auf der rechten Seite übriggebliebne Glandel, verringerte sich merklich. Man belegte sie mit einem kaustischen Mittel. Dadurch wurde ein Eiter abgeleitet, welcher an Farbe und Innhalte, einem Seifenwasser glich und die Halfterrieme mit grosser Geschwindigkeit angrif.

Die angeschwollenen Kopfknochen, kamen wieder in ihren natürlichen Zustand. Die Nase war nicht mehr wundfaul. In der lezten Zeit bekam die Kniekehle eine Geschwulst. Es mochte ungefähr vier Monate seyn, daß der Leib nicht gereiniget worden war. Die Geschwulst verlohr sich auf eine solche Reinigung. Im Anfange der Krankheit und nachdem es die Raude bekommen hatte, war die rechte Kniekehle geschwollen.

Die Fettleibigkeit hatte sich schon wieder gefunden, als das Pferd noch auswarf. Gleichwie kakochymische

Leute

Leute dieselbe haben können; so können auch die rotzigen Pferde, von einem guten äuserlichen Ansehen seyn.

Zwei Jahre sind verflossen, seit dem man dieses Pferd rotzig erkannte. Seit einem Jahre hatte man in der Heilung, keinen sonderlichen Fortgang gehabt. Der Herr von Kroismart, Befehlshaber über den kleinen Stall, voller Eifer für den Dienst des Königes und des allgemeinen Bestens, gab Befehl, das Pferd zu tödten und darauf zu öfnen. Dieß geschahe am 19 des letztern Ostermonds. Herr von Kroismart war bei der Oefnung gegenwärtig. Er that mir die Ehre an und ließ mich dazu einladen. Es fand sich alles in einem gesunden und natürlichen Zustande. Nur die rechte Seite des Kopfes machte eine Ausnahme. Der zygomatische und maxillarische Sinus, war mit Rotzfeuchtigkeit angefüllet; so gar die Geschwollenheit des Kinnbakkenbeins, war davon durchdrungen.

Von der an der Ganasche hangenden Glandel, fand sich auch ein Rest. Das rechte Lungenblatt war innerlich, mit kleinen Beulen angefüllet; äuserlich hatte es bläuliche Flekken, die gleichwol das linke Blatt nicht hatte. An der Milz nahmen wir ein klein Geschwüre wahr. Nieren und alles Uebrige im Körper, war gesund.

Ich enthalte mich, über das, was aus diesen Beobachtungen fliesset und über die Folgen, die man

daraus

daraus herleiten könnte, das geringste entscheidende Urtheil zu fällen. Denn ich entwerfe hier über die Ursache des Rotzes keine Theorie. Ich mag mich dem Verdachte nicht aussetzen, als ob ich einen von denen, welche über diese Materie geschrieben haben, unwillig machen wollte. Ich hätte vielmehr gerne mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht und zum Vortheile des allgemeinen Bestens, bin ich noch dazu bereit. Ich schränke mich allein auf die Ausübung und auf die Heilung selbst ein, die ich aus diesen ungefälschten Erfahrungen eingesehen habe.

Der Zustand dieser Pferde, an welchen man diese Beobachtungen angestellet hat, war durch Reutschmiede zuvor genungsam aufgekläret. Die Behandlung selbst ist öffentlich, auf Befehl und in Gegenwart der Herren Stallmeister, ausgeführet worden.

Der Reutschmidt des kleinen königlichen Stalles, Herr Servier, fähret noch täglich fort, ähnliche Erfahrungen zu sammeln; das heisst, beinahe auf diese Art rotzige Pferde, mit mehr; oder weniger glüklichen Erfolge, in die Kur zu nehmen. Es wäre nur zu wünschen, daß man es damit zur Abkürzung der ganzen Kur bringen könnte. Meiner Einsicht nach, kann man sie nicht einfacher machen. Er beharret noch, täglich morgens einem rotzigen Pferde, von einer halben, bis zu anderthalb Unzen meines antimonialischen Æthiops und abends einen drei Fingergrif, vom gehakten Sinngrüne mit Kleye zu reichen.

Unter

Unter dem Gebrauche dieser Mittel, erfodert es die Nothdurft, des Pferdes Leib sehr oft, im Anfange alle Tage, hernach alle funfzehen Tage und so fort, bis zu drei Wochen; zulezt nur ieden Monat, einmal zu reinigen.

Die Naselöcher wol zu reinigen und, so lange es möglich ist, zu verhindern, daß sie den Rotz nicht zurükschlukken. Man muß Wein in das Naseloch, daraus sie werfen, hineinspritzen.

Nicht weniger zuträglich für Pferde dieser Art, ist die öftere Reibung mit Strohwischen, das tägliche Spatzierenführen im Schritte, damit sie nach aller Möglichkeit der Sonne ausgestellet sind.

Bei der Lebensordnung kommt es übrigens darauf an, daß man sie mit Häkkerling und Kleye füttere und in einem troknen Stalle schlafen lasse.

Aus der, in meinem ersten Aufsatze, umständlich ausgeführten Beobachtung, erhellet, daß die wiederholte Leibesreinigung, zur Heilung des Rotzes das Meiste beitrage. Man darf sich deshalb nicht wundern; wenn es mit Brust und Lungenmitteln, schweistreibenden und alterirenden Mitteln; bei rotzigen Pferden allein nicht glükket. Man bedienete sich darum der Leibreinigungen nicht; weil überhaupt das Pferd, zu einer bestimmten Zeit, nicht leicht zu reinigen ist. Es ist zärtlich und empfindlich und doch kann es nur mit starken Purgiermitteln angegriffen werden. Deshalb

ist es auch den übeln Zufällen die aus unrecht beigebrachten Purganzen entspringen, mehr unterworfen.

UEber die verschiedenen Purgiermittel, wie sie sich für Pferde schikken, über ihre Zubereitung, über die Art, sie einzugeben, über die Ordnung, daran man sie, während der Arzeneitage binden muß, damit die Wirkung desto sicherer und vollständiger sei, habe ich allerlei Untersuchungen angestellet und hoffe solche der Akademie dereinst vorlegen zu können.

Lattwerge
Wider den Pferderotz.

Dieses köstliche Mittel wider den Pferderotz, ist bereits in einigen periodischen Schriften angekündiget worden. Der Freiherr von Syndt, Oberstallmeister des Kurfürstens von Kölln, ist der Erfinder davon. Der Gebrauch dieses Mittels, dessen Kraft und Tugend, schon seit drei Jahren, in Deutschland vorzüglich geschätzet worden, ist nur erst vor kurzen, in den Gegenden um Paris aufgekommen. Die guten Wirkungen, die es hervorgebracht hat, machen es der Känntnis aller Welt würdig.

Der Erfinder dieses Mittels, giebt es nur zur Verwahrung. Es stellet alle gesunde Pferde gegen

gen die Rotzkrankheit, unfehlbar sicher, welchem Grade der Seuche sie auch ausgesetzet sind. Erfahrungen in Menge, welche alle mit dem glüklichsten Erfolge gekrönet worden sind, haben die Kraft dieser Arzenei bestätiget; sonderlich die, welche vor drei Jahren, am Hofe zu Bonn, auf Befehl des Königes und in Gegenwart seines Ministers angestellet worden ist. Sie zerstreuet allen Zweifel. Es wurden zwanzig gesunde Pferde, mit einem rotzkranken zugleich aufgestallet. Achtzehn von diesen Pferden, bekamen das Verwahrungsmittel und die beiden andern wurden der Seuche ohne Präservativ überlassen. Man sahe sehr darauf, daß alle Pferde mit dem rotzigen aus einer Krippe fressen und aus einem Gefässe trinken mussten. Nichts wurde unterlassen, die Ansteckung bei allen zu fördern und auszubreiten. Die achtzehen Pferde überstanden den Versuch gesund und wol. Die beiden Unverwahrten wurden von der Rotzkrankheit angegriffen und starben daran. Alles dieß ist durch eine Registratür, mit des Köllnischen Kurfürstens und französischen Ministers Unterschrift bekräftiget, welche man in der Handlungszeitung vom Hornung 1769. Num. 9. abgedrukt lesen kann.

Daferne sich die Kraft dieses Mittels auch nur auf eine unfehlbare Verwahrung vor aller Ansteckung des Rotzes, bei den Pferden einschränkte; so müsste es doch schon Jedermann verpflichten, sich dasselbe anzuschaffen. Man könnte ia dadurch die Pferde, vor einer Menge Zufälle in Sicherheit setzen, welche keine

andere Maasregeln vermeidlich machen. Allein, eben die **Versuche**, welche diesem Mittel die Verwahrungskraft wider den Rotz zugesprochen, haben zugleich auch erwiesen, daß es die Krankheit in iedem Falle, darinne sie nicht zum äusersten Grade gekommen, heben könne. Das heisst so viel: **Wenn es einem rotzkranken Pferde vorher, ehe sich in der Lunge ein Geschwüre gesetzet hat, gegeben wird;** so stellet es dasselbe unfehlbar her.

Man hat hierbei eine Beobachtung gemacht, die zur **Vorschrift** dienen kann. So lange das kranke Pferd seine Fettigkeit, das Lebhafte im Auge und das glänzende, auf der Haut natürlich anliegende Haar behält; so kann man sicher seyn, daß der Eitergift die innerlichen Theile noch nicht gefährlich angegriffen habe und daß es mit diesem Mittel hergestellet werde. Offenbaren sich aber gegenseitige Merkmale am kranken Pferde; so ist ein Beweis vorhanden, daß die Lunge angefaulet sei und dann wird die Krankheit, da sie schon zu hoch gestiegen ist, nicht gehoben.

Nochmehr. Die vornehmste Wirkung dieses Mittels, bestehet in der **Blutreinigung**. Solchemnach heilet es die **Kröpfe** und alle andere Pferdekrankheiten, die aus einem verdorbenen Blute entstehen. Also kann der **Gebrauch**, dieses in den meisten Pferdekrankheiten unendlich heilsamen Mittels, nicht gnung empfohlen werden.

Man hat den **Freiherrn von Syndt** bewogen, von seinem Mittel in **Paris** eine **Niederlage** zu

machen.

machen. Diese findet sich bei dem Herrn Girost, in der Strasse des heiligen Dominikus; der zweete Thorweg zur linken, durch die Höllenstrasse. Beim Herrn Mareaux kann man sich melden. Dieser wird einem Jeden, für die Summe von funfzehen Livres, das Mittel in Büchsen; oder Flaschen; iede zu anderthalb Pf. abliefern. Damit das Publikum, mit einer falschen und nachgemachten Lattwerge, nicht betrogen werde; so ist die Flasche des wahren und vom Erfinder allein gebilligten Mittels, mit einem besondern Pettschafte versehen. Man wird auch ein gnaues Register von allen numerirten und verkauften Flaschen, bei der Niederlage halten.

Hier ist die Art und Weise vom Gebrauche des Mittels. Nehmet von der Lattwerge, auf einem hölzernen Spatel, in der Grösse einer Nuss und leget es auf die Zunge. Das Pferd wird es ohne Schwierigkeit hinunterschlukken. Um der Krankheit vorzubeugen; so reichet man dem Pferde in drei; oder vier auf einander folgenden Tagen, ieden Morgen diese Portion. Dieß ist hinlänglich, das Pferd vor allen Anfällen sicher zu stellen; wenn es auch in einem, mit vielen rotzigen Pferden angestekten Stalle, aufgestellet würde. Wäre dieser Stall, bis zu einem gewissen Grade angestekt; so giebt man dem Pferde zu mehrerer Sicherheit von der Lattwerge alle Morgen, so lange sein Auffenthalt, in diesem Stalle dauert. Will man ein, nur neuerlich mit dem Rotze befallenes Pferd herstellen; so muß dieses Mittel täglich, des Morgens,

gens, Mittags und Abends eingegeben und bis zur völligen Genesung damit fortgefahren werden. Die Wirkung des Mittels wird man, an einem merklich vermehrten Abflusse der Materie, durch die Naselöcher wahrnehmen. Das kranke Pferd wird einige Tage hindurch eine zähe Materie aus der Nase werfen. Die Geschwulst der Glandeln zwischen der Ganasche, wird sich unvermerkt verliehren. Die aus der Nase fliessende Materie, wird dünner und weisser werden. Bisweilen wird sie den Molken ähnlich; zuletzt, wie eine weisliche Feuchtigkeit scheinen. Das Mittel muß fortgebrauchet werden. Man muß nicht eher nachlassen, bis der Abfluss aufhöret. Zur Lebensordnung während der Kur gehöret noch dieß. Alles Grüne wird dem Pferde entzogen. Weder Aderlässe; noch Leibreinigung finden statt. Gebt Kleye mit Gerstenmehle und etwas Haber, mit Wasser angefeuchtet, recht trokken. Häu und reines Wasser mit ein wenig Honige. Das ist des Pferdes ganze Nahrung.

Die Genesung gehet mehr; oder weniger langsam von statten. Einige wurden in einer sechswöchentlichen Frist hergestellet. Ein Anderes in drei; oder vier Monaten. Von der grössern; oder geringern Bösartigkeit des Eiters und von der mehr; oder weniger balsamischen Beschaffenheit des Blutes, hänget Alles in diesem Stükke ab.

Es ist wol zu merken, daß der Gebrauch dieses Mittels, bei gesunden Pferden nie andere, als gute

Wirkun-

Wirkungen, hervorbringe. Sie werden, viel munterer und stärker. Es erleichtert die Verdauung, reiniget das Blut und löset alle Feuchtigkeiten der Lungenröhren auf. Bestehet aber dieses Mittel, unter andern aus Honige; erzeuget der Honig gar leicht in dem Magen der Pferde Würmer; so ist es bei dem Gebrauche vortheilhaft, vom nachstehenden Pulver, alle acht Tage nehmen zu lassen.

Rec.	Mineralischer Aethiops,	6	Unzen
	Bergzinober	4	"
	Bohnenmehl	8	"

Alles fein pulverisirt und wol unter einander gemischet. Eine Unze davon wird mit Etwas Haber gemischet, beides mit ein wenig Wasser angefeuchtet, dem Pferde zween Tage hintereinander, iedesmal, mit seinem bestimmten Maaße Haber eingegeben und man wird darauf die Würmer todt mit den Exkrementen abgehen sehen. Ich bin rc.

Paris am 24 Weinmonds 1765
Jahr 1765. B. *VI.*

Anmerk. Man kann diese Lattwerge auch in Leipzig haben; Die Flasche zu fünf Thaler und darf man sich nur deshalb an das dasige Intelligenzkomtoir wenden. Uebers.

Innhalt

Erstes Hauptstük

Das Alter der Ochsen und Kühe zu erkennen § 1
Vom Gewächs, oder Stammlande 2
Den Wuchs zu beurtheilen 3
Kühe, welche ordentlich gekalbet; oder auch verkalbet haben und auf Weiden; oder mit Getraide gemästet werden sollen 4
Von der Gewährleistung 5
Die Feistigkeit zu erkennen 6
Aderlasbeobachtungen 7
Verfahren bei der Aderlasse 8

Zweites Hauptstük

Kopfkrankheiten

Eiterbeule, *L' Abscès* § 9
Nasenblutfluss 10
Hörnerbruch 11
Ochsen; oder Kühe, welche durch die Nase auswerfen 12
Augenfell, *L' Ongle* 13
Andere Augenkrankheiten 14
Hartes Fleischgewächs, *de la Taupe* 15
Starkwundwasser :
Troknendes Pulver :
Barthaare 16
Von der Zunge 17
Schnautze 18
Kropf 19
Hals 20

Kro:

Aromatische, Schmerzstillende, auflösende und erweichende Butter ;
Hirschkrankheit, *Mal de cerf* § 20
Knorpelapfel in der Luftröhre 21
Verstopfung von oben 22

Drittes Hauptstük
Von den Krankheiten der Haut

Hautwürmer des Rindviehes § 23
Raude; oder Schappe, *Dartres* 24
Krätze und schwärende Raude 25
Salbe bei der Krätze und schwärenden Raude 25
Die Läuse zu tödten 26
Ereigne 27
Vom Rükkeblute, *de la Pienne* 28
Die Christwurz zu stekken; wie und womit 29
Das kalte Feuer 30
Ein Stük Rindvieh unter Nesseln schwitzen zu lassen ;
Venin haté 31
Rothwasser zwischen Felle und Fleische 32

Viertes Hauptstük
Von den Krankheiten des Leibes und der Eingeweide

Vom Bauchflusse, den man sonst gallreich nennet § 33
Schwarzer; oder blutfarbiger Durchlauf 34
Gewöhnlicher Durchlauf 35
Unverdaulichkeit des Futters 36
Faules; oder unverdauetes Wasser 37
Verstopfung im Unterleibe; oder im Vormagen 38
Kolik 39
Blutharnen 40

Fünftes Hauptstük
Von Geschwulsten, Loupes, Geschwüren und Eiterbeulen

Diese vier UEbel § 41

Sechstes Hauptstük

Vom Fieber überhaupt § 42
Abführung; oder Leibreinigung 43

Siebentes Hauptstük

Von den Wunden überhaupt § 44
Gewöhnliche Wunden 45
Hundszungenwasser 45
Vom Wolfs; oder Hundebisse 46
Hörnerstos, der den Bauch aufgerissen 47

Siebentes Hauptstük

Verwahrungsmittel § 48
Beinsteifigkeit 49
Benehmung der Milch 50
Milchergiessungen in die Blutmasse 51
Erdlüfte; oder Dämpfe, die man für den Stich eines vergifteten Thieres hält 52
Stich eines vergifteten Thieres 53
Ausschläge an den Zitzen; oder Stralen 54
Risse an den Stralen 55
Hangewarze 56
Warzen 57
Verrükte und verrenkte Schulter 58
Geschwollene Schenkel von Fehltritten, Schlägen; übergesprungenen Nerven; oder Feuchtigkeiten, die sich an diesem Theile setzen 59
Brüche, Risse 60
Du Fourchet 61

Des

Des gros Galets; ou gros Casignons § 62
In den Fus getretene Nägel, Dornen, Splitter; oder kleiner Eiterbrey 63
Verrenkte Hüften 64
Lendenweh 65
Rindersüchtige Kühe 66

Achtes Hauptstük
Vom Kalben

Zeichen eines Miswurfs, nebst der Art und Weise, das aus seiner Lage verrükte Kalb wieder dahin zu bringen § 67
Verfahren zur Beförderung des Kalbens 68
Reinigen; oder reinigen lassen 69
Ausgetretener Ros 70
Plötzlicher Tod 71
Gelbsucht 72
Vom Miste 73
Art und Weise die Tränke einzugeben 74
Klistire 75
Benediktentisane 76
Kenzeichen des Todes 77

Erste Abhandlung
Von den Krankheiten der Schafe

Verstopfung § 1
Schafraude 2
Salbe wider die Raude 3
Von Schafläusen 4
Vollblütigkeit 5
Erhitzung 6
Im Leibe verhaltenes Wasser 7
Wolfs; oder Hundsbiss 8
Kropf 9
Vergiftete Bissen, die man *Gobbes* nennet 10

Stin:

Stinkende Pokken; oder böses Maul § 11
Quetschungen am Fleische, mit Blute unterlaufene Muskeln; oder Gefässe 12
Geschwulst und *Loupes* 13
Entmannung durch Unterbinden 14

Zwote Abhandlung
Von den Krankheiten der Schweine

De la Bosse § 15
Des soies 16
UEberhaupt von Wunden; wie auch vom Grinde; oder Ausschlage 17
Geschwulste, Stösse; oder gefährliche Quetschungen 18
Finnen 19
Des Avives 20
Bauchwehe 21

Dritte Abhandlung
Geprüfte Mittel für die Pferde

Gourme, Ausschlag, Unreinigkeit der Nase § 23
Nervenspannung, Hufschläge, Quetschungen, Heruntertreten der Gedärme 24
Rotz 25
de la Taupe 26
Ungeheilte Verstauchungen 27
Des Crevasses, Mules traversières; ou Iambe gorjée 28
Wasser an den Füssen 29
Unverdaulichkeit des Wassers, Darmgichten, wie sie auch nur immer sind 30
Iavart encorné, von sehr schwerer Entfleischung 31
Sicheres Mittel wider die Raude 32
Alte Schäden am ganzen Beine, vom Schenkel bis zum Hufe 33
Anhang — Seite 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boutrolle, J. G.

Der geschikte Viehhirte oder Unterricht die Känntnis der Ochsen und Kühe, ihres Alters, ihrer Krankheiten und der damit verbundenen Zufälle; wie auch der bewährtesten und tauglichsten Heilmittel betreffend

Wittenberg und Zerbst [1771]

Oecon. 314
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294368-2
VD18 12717517